Classiker des In- und Auslandes. XV. Band

Ausgewählte Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Erster Theil:

Die drei liebreichen Schwestern und der glückliche Färber. — Die Ehenschmiede. — Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings. — Angelika die Genueserin.

Berlin.
Verlag von A. Hofmann und Comp.
1853.

Die drei liebreichen Schwestern und der glückliche Färber.

„Nicht wahr Lehnchen, nun bist Du doch nicht mehr bange, daß Du mit mir auf's Dorf gegangen wie jedes andre Mädchen mit seinem Schatze alle Sonntage thut, besonders aber heute, wo ein so schöner Pfingsttag am Himmel steht?" — „Wer hat Ihm gesagt, daß Er mein Schatz ist," antwortete das schöne Lehnchen ganz trocken dem Lehrburschen Fritz Golno, „ich habe einen andern Schatz, und der liegt mir immer in Gedanken." — „Lehnchen, das ist nicht wahr," antwortete Fritz und lachte, nahm den Bierkrug und trank: „Auf's Wohlsein Deines Schatzes!" — Lehnchen trank mit, wischte sich den Mund und sagte: „Ich habe doch noch einen andern Schatz, und damit Er es glaubt, seh Er einmal in mein Arbeitskörbchen!" — „Mädchen, liebe Lehne," schrie der Fritz, als er einen Blick in das Körbchen geworfen, „ich bitte Dich, liebe Lehne, Du hast doch nicht gestohlen? Gieb's Geld her, ich will's heimlich wieder hinlegen, wenn Du's dem Meister, oder woher Du es genommen hast. Ach Lehne, wie hast Du mich lieben können und Dich vom Satan blenden lassen? sieh nur, die Vögel in der Linde änstigen mich, daß sie es wiedersagen, und ich meine das Gras hat Ohren." — „Sei Er ruhig Golno, sagte Lehne und klapperte mit dem Gelde, „rede Er nicht so dumm vom Stehlen, wofür sieht Er mich an? Was ich habe, das ist mein, das hat mir meine himmlische Mutter geschenkt, und dafür soll Er Geselle und Meister werden, und sich einrichten; ich brauch's nicht, da hat Er's, und sei er sparsam damit, und kein Narr mit einem rothen Kamisol,

wozu Er neulich so große Lust hatte; Seine Kleider machen ihn vor meinen Augen nicht schöner." — „Lehnchen," sagte er, „Du weißt ich traue Dir sonst in allem was Du sagst, Du hast noch niemand am Narrenseil geführt, aber ich nehme keinen Heller an, bist Du mir erzählt hast, wie Du zu dem Schatze gekommen bist, es sind lauter schöne feine Münzen, wie wir sie hier nicht kennen!" — „Es sind Harzgulden," antwortete das Mädchen. „Du weißt ich bin vom Harze, aus Harzgerode, da gelten sie; die Goldschmiede nehmen sie überall, denn es ist das feinste Silber. Nun sieh nur, die alle fielen von dem Sterne herunter in mein Hemdchen, als die himmlische Mutter mich in meiner Noth anlächelte." — „Lehne," sagte Golno und schüttelte mit dem schlichtgehaarten Kopfe, „Du träumst doch sonst nicht so viel, und magst um Dein Leben nicht lügen, sprich doch, wer ist denn die himmlische Mutter?" — „Ja Fritz, darum wollte ich Dich fragen, ich weiß nicht, wer das ist; als ich eingesegnet wurde, fragte ich hier den Stadtprediger darnach, der wurde aber recht böse und befahl mir dergleichen papistischen alten Sauerteig, den ich noch aus meiner Heimath mitgebracht, wegzuwerfen. Da konnte ich ihm gar nichts sagen; er sah gar grimmig aus, und was mir geschehen, war mir so lieb und so fromm." „Es ist doch sonst ein milder Mann," meinte Golno.

„Ich habe Ihm wohl noch nicht gesagt, Golno," fuhr Lehne fort, „daß ich nichts von meinen Aeltern weiß; ich bin ein Findelkind, daß beim Durchzuge abgedankter Soldaten in Harzgerode gefunden wurde. Die Frau Hillen am Markt, in dem goldnen Schlüssel, hat mich aus Barmherzigkeit aufgezogen, was ihr Gott vergelten wird in seinem Himmelreich; ich kann es nicht, denn sie ist todt. Ich lebte bei ihr, wie ihr eignes Kind, und wäre sie nicht in einer Nacht, es war am Tage vor Ostern, am Schlagflusse zu meiner großen Betrübniß verschieden, leider ohne das Nachtmahl des Herrn empfangen zu können, so hätte sie auch wohl für mein gutes Auskommen durch ein Testament gesorgt; denn so sagte sie immer, daß ihr Bruder sich gar nichts um sie bekümmere und daß sie ihm auch nichts vermachen wollte. Der Bruder, er hieß Born und war durch den Bergbau reich geworden, kam nun doch in den Besitz des ganzen Vermögens, zog in die Stadt mit seinen drei Töchtern und sah mich gleich verdrießlich an. Doch duldete er mich

im Hause, nur mußte ich seinen Kindern, die in einem Alter mit mir waren, aufwarten. Wollten die Kinder etwas gethan haben, da war ich Magd, wollten sie spielen, da war ich ihres Gleichen, und um des letzten willen, vergaß ich das erste. Nun kamen an einem Pfingstsonntage, es war so schön Wetter, wie am heutigen, viele Kinder zu uns, und wir gingen wohl mit dreißig andern auf eine grüne Wiese. Da gab die älteste von Born's Töchtern, das Lieschen, ein Spiel an, daß wir nach dem A. B. C. zu einem Tanz gestellt wurden, und dazu mußte jedes seinen väterlichen Namen angeben. Als nun an mich die Reihe kam, daß ich meinen väterlichen Namen sagen sollte, da wußte ich keinen; und sie sahen mich darauf so scharf an, und ich wurde feuerroth und wußte nicht warum, — und endlich mußte ich anfangen zu weinen, worauf sie sagten, ich sei ein Jungfernkind, und ich dürfte nicht mit ehrlichen Kindern spielen. — Ich wußte gar nicht, was das heiße, es that mir aber in der Seele weh, daß ich so allein wäre, ohne Vater, da doch alle andre einen Vater zu nennen wußten, und daß mir die gute Frau Hillen auch abgestorben. Ich drehte mich um, hielt mein Tuch vor die Augen, und ging in rechtem Grame, ohne auf den Weg zu sehen, in den Wald, wo ich das Rufen und das Gelächter der Kinder noch wiederschallen hörte." —

„Das war böse Brut," unterbrach sie der Färber, und ballte seine schwarze Faust. „Aber Lehnchen, halt die Geschichte geheim, ich könnte dich sonst nicht heirathen, wenn ich Meister werde; die Gewerke sind hier sehr strenge und würden mich aus der Gilde ausstoßen, wenn ich — wenn ich — nun wie du gesagt hast, ein Kind ohne Vater heirathete."

„Deßwegen habe Er keine Noth," sagte Lehne, „ich bin seitdem schon klüger geworden, und habe mir den Namen der Frau Hille angenommen, die mir so viel Gutes gethan, und auf den bin ich eingesegnet; nur fürchte ich mich immer vor unserm ersten Gesellen, dem Wiegand, der ist auch vom Harze und kann mich nicht leiden, weil ich ihn abgewiesen habe." „Ja es ist ein starker Kerl," sagte Golno, „aber laß ihn nur immerhin ankommen." „Wenn Er nur nicht ewig von Schlägereien spräche," unterbrach ihn Lehne; „wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen. Wo blieb ich doch stehen?

Ja, im dunklen Walde, da ging ich in meiner Verzweiflung, und sah wenig auf den Weg, und hörte auch nicht auf die Vögel und auf das Gewild, sondern jammerte nur immer, daß ich keinen Vater, wie andere Kinder hätte. So mochte ich wohl eine halbe Stunde gegangen sein, da begegnete mir ein artig Kind, das bettelte mich an, und bat um ein Schürzchen, und alle meine Verzweiflung wurde Mitleid und ich gab ihm meine blau und weiß gestreifte Schürze, die mir die gute Frau Hillen zum letzten Christkindchen beschert hatte. Bald kam ein anderes Kind und bat um ein Jäckchen, denn es friere! ich gab ihm mein braunes Jäckchen, das ich nur alle Sonntage trug. Und dann kam ein drittes kleines Kind, und bat um einen Rock, und ich gab ihm meinen braunen Rock; und endlich kam ein viertes Kind, da war es schon dunkel geworden, und wimmerte und sagte, daß es kein Hemde habe, da zog ich auch mein Hemde aus und wollte es ihm reichen, als ich vor mir stehen sah, wie es im Dunkel wohl geschieht, daß man jemand in der Nähe erst nach einiger Zeit erblickt, eine schöne Frau, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm das nackte Kind, das mein Hemde an einer Seite gefaßt hatte, auf ihren Arm, so daß das Kind das Hemde, woran ich auf der andern Seite noch festhielt, zwischen uns wie zur Bleiche ausgespannt hielt. Aus Verwunderung ließ ich das Hemde nicht los. Der Mond schien durch die Tannen, und ich sah, daß das Kind ein Kreuz als Wanderstab in der Hand hielt, und ich war so erschrocken von seinem leuchtenden Anblicke, daß ich nichts vorbringen konnte, als die Frage: „Wer seid ihr denn, habt Ihr denn auch keinen Vater?" — „Ich bin Deine himmlische Mutter," antwortete die fürstliche Frau, „und dieses ist mein himmlischer Sohn!" — „So zieh meinem lieben Bruder mein Hemdlein an, ihn friert sicher, ich will ihm dienen als eine treue Magd," so sagt ich. — „Und das giebt Dir ein heiliger Geist ein," sprach sie, „denn es ist Dein Herr, der Sohn Gottes, der Dir Glück wird bringen und jedem, den Du liebst und der an ihn glaubt. Zum Zeichen nimm diesen Segen des Himmels und bewahre ihn für die rechte Stunde!" — Bei diesen Worten winkte ihre milde weiße Hand den Sternen, und es fielen silberne Münzen in mein ausgespanntes Hemdchen, die ich sorgsam darin zusammenwickelte, worüber die fürstliche Frau zu lächeln schien.

Indem ich die seitwärts auf die Erde fallenden Stücke auflas, war die himmlische Mutter mit dem Kinde leise fortgegangen, gleichsam als wollte sie meinen Dank nicht. Ich blieb aber verwundert, meinen Schatz im Hemdchen eingewickelt, an dem Orte stehen und mochte nicht weichen, ich hoffte die fürstliche Frau werde wiederkommen. Vielleicht hatte ich eine halbe Stunde so gestanden, da kam ein dunkles Feuer auf mich zugegangen, aber ich fürchtete mich nicht, ungeachtet die wilden Vögel schrecklich schrieen; endlich erkannte ich, was auf mich zukam, es war ein alter eisgrauer Mann mit einem brennenden Kiehnspahn. Als er mich sah, kniete er nieder, weinte, küßte mich, konnte erst nicht zu Worten kommen, dann betete und dankte er der himmlischen Mutter, die ihm eben im Traume erschienen, daß sein einziges liebes Kind, das er drei Tage vorher begraben, wie sie es verheißen, wieder auferstanden sei, und nun bis an sein Lebensende bei ihm wohnen wolle. Ich konnte das nicht verstehen, weil er mich aber Tochter nannte, so nannte ich ihn Vater, und meinte in meinem Herzen, er müsse wohl mein Vater sein, und meine himmlische Mutter habe ihn mir gesendet. Und ich küßte ihn, und er trug mich hundert Schritte fort in seine Hütte, wo er mich bei einem hellen Feuer genauer ansah und mir sagte: „Käthchen du bist viel schöner geworden im Grabe, da glaube ich wohl, daß am Tage der Auferstehung alle Frommen zu Engeln geworden sind; was bringst Du denn mit in Deinem Sterbehemdchen?“ — Er besah meinen kleinen Schatz und ich mit ihm, da sprach er: „Nun das wollen wir gut bewahren, damit Du einen Schatz hast, wenn ich sterbe, denn ich werde Dir wohl nicht viel mehr zusammensparen; wir wollen das Geld hier unterm Heerd eingraben. Zieh Dich unterdessen an oder schlaf, wenn Du müde bist.“ — Ich war müde, legte mich in ein kleines ordentliches Kinderbettchen, das unfern dem harten Lager des Alten, das nur aus Stroh und einer rothstreifigen wollnen Decke bestand, bereitet war. Kaum hatte mein Kopf das Kissen berührt, so schwindelte er von Schlaf, und als ich am Morgen aufwachte, konnte ich nicht begreifen, was mit mir vorgegangen sei. Ich fand andere Kleider vor meinem Bette, als die ich zu tragen gewohnt war, sie paßten mir aber vollkommen. Bald kam der Alte, brachte mir Milch und Brod, küßte mich und that alles mir zu Liebe, was er mir an

den Augen absehen konnte, so daß ich mit rechter Furcht daran dachte, der hartherzige Born möchte mich auffinden, und mich zu neuem Schimpfe und Dienstbarkeit in sein Haus zurückführen. Er kam aber nicht, ich sah ihn nicht wieder. Der gute Alte, dessen Namen ich nie erfuhr, weil ich fürchtete, er möchte daran merken, daß ich nicht sein Kind sei, und mich verstoßen, sah wenig Leute bei sich. Er war ein Holzschläger und verdiente ein geringes Tagelohn, doch da ich seine Küche und seinen Garten bald besorgen lernte und ein sichtbarer Segen alles mehrte, was ich betrieb, so hatten wir nie Mangel, und er versicherte mir, daß er nie so gut gelebt habe, als seit ich nach meiner Auferstehung sein Hauswesen bestelle, das müsse ich wohl in der Ewigkeit gelernt haben. Er war die Liebe und Güte selbst, und half mir in allen meinen Kinderspielen; doch hörte ich wohl von den Leuten, die uns besuchten, sie hielten ihn für wahnsinnig, auch sprach er freilich manches, was niemand verstand, aber ein Kind spricht auch so vieles, blos weil es Worte sind, die ihm im Ohre klingen, und darum fand ich ihn so klug, wie mich selbst. Wie bei Frau Hillen, so nahte auch ihm die Todesstunde unerwartet; doch hatte er noch so viel Kraft, sich in ein Grab zu legen, das er sich lange neben dem Grabhügel seiner Frau in unserm Garten eingegraben und mit Brettern wohl und reinlich ausgefüttert hatte. Als er sich darin ausgestreckt hatte, segnete er mich mit der Hand und bat mich, wenn sein Athem keine Kraft mehr hätte, die Flaumfeder, die ich auf seinen Mund gelegt, zu bewegen, ihn mit Erde zu bedecken, meinen Schatz unter dem Feuerheerde hervorzugraben und in die Welt zu gehen, wo ich mit treuem Dienen jetzt schon mein Brod verdienen könne. Dabei sagte er noch, jetzt erst, wo er seine Tochter im Himmel sehe, die ihm entgegenkomme, bemerke er, daß ich nicht seine Tochter, sondern ein Engel sei, der ihm zum Troste seiner alten Tage gesendet worden. — Dabei wollte er meine Hand küssen, vermochte es aber nicht mehr. Ich küßte seine kalten Lippen, er athmete nicht mehr, dennoch blieb ich ruhen an seinen Lippen, und gewiß wäre ich, wie eine Flaumfeder von seinem Hauche bewegt worden, wenn er seine Seele nicht ausgehaucht hätte. Ich that drei Tage, wie er befohlen und versuchte mit allen Federn meines Bettes, ob kein beweglicher Hauch mehr aus seinen Lippen strömte. Dann erst

beschüttete ich den verehrten Leib, der gar klein sich gemacht hatte, mit Erde, und häufte sie über ihm, zog meine besten Kleider an, nähte meinen Schatz, den ich unter dem Feuerherrde, aus hundert Stück Harzgulden bestehend, wiederfand, in meinen Unterrock und ging mit schwerem Herzen auf den Weg nach der Stadt, welchen der Alte mir gezeigt hatte. Weil ich aber den Schimpf wegen meiner Geburt scheute, so bettelte ich lieber, statt mich in Harzgerode jemand kund zu machen. Zufällig hörte ich auf der Gasse, daß dem Born alle seine drei Mädchen an einem bösen Fieber gestorben, das damals in Harzgerode viele Leute niederstreckte. Ich ging als ein armes Kind, das nirgend zu bleiben einen Vorwand fand, rasch weiter; jedermann gab mir gern und so kam ich endlich hier ans Meer, wo die Leute ein ganz anderes Deutsch reden, verdingte mich als Magd bei einem Gärtner, und von dem zog ich zu unserm reichen Färber, wo es mir gar schwer und kümmerlich gegangen ist, — und wenn Er sich immer gut aufführt und auf Christum vertraut, so wird es unser beider Glücksstern sein, der uns in den harten Dienst zusammengebracht hat." — „Mir ist die Arbeit immer so leicht geworden," sagte Fritz, „weil ich Dich immer ansehen konnte, wenn wir die Tücher in der Oder zusammen auswuschen." — „Er ist ein ordentlicher Mensch," antwortete sie, „dafür habe ich Ihn gleich bei seinem Geschäfte erkannt, Er macht alles ganz und vollständig; es ist nur schade, daß Er so spät in die Lehre gekommen, nun dauert es noch ein Paar Jahre, ehe Er Meister werden kann." — „Es thut mir selbst leid," seufzte Fritz, „ich wollte, es wäre gleich, und daß ich bloßer Schwarzfärber bin, das thut mir auch leid. Es kommen jetzt so schöne fremde Farben auf, die ich viel lieber färben möchte. Aber unser Meister hat nun einmal seinen Vortheil beim Schwarzfärben und es ist auch eine schwere Kunst, das Zeug in der schwarzen Küpe nicht zu verbrennen. Schwarz ist auch eine würdige Farbe, wird in allen Ehrenämtern getragen, und dann Lehnchen habe ich ja Dich, Du bist eine Schönfärberin, denn wo ich Dich sehe, werde ich vor Freuden scharlachroth im Gesicht: Auf Dein Wohlsein Lehnchen!" — „Steck Er nur das Geld ein," sagte Lehnchen, „da kommen Leute und wenn die es sehen, könnten sie meinen, es sei gestohlnes Gut." — „Du thust ein recht gutes Werk an mir," sagte Fritz, aber Du sollst auch sehen,

daß ich Dein Geld zu nichts anderm brauchen will, als wozu Du mir es gegeben.“ — „Das schwör er mir!“ — „Das schwör ich Dir im Namen unsers Herrn Christus, an den ich glaube!“ — Lehnchen sagte jetzt leise: „Ei sieh, es ist der Wigand mit zehn andern Färbergesellen, es ist gut, daß der dies Geld nicht gesehen, er sieht so aus, als ob er etwas Böses im Schilde führte.“

Der schwarze Wigand, der mit seinen Gesellen tüchtig getrunken hatte, schritt unterdessen singend heran, indem er mit einem Paar voranging und ein bekanntes Handwerksburschenlied ausschrie: „Wer giebt der Braut zu trinken?“ Darauf schrieen die letzten, indem sie einen Vogelnamen als Reim aufsuchten: „Die Finken, die geben ihr zu trinken!“ — „Wer hält der Braut die Hände?“ — Hier schrie ein großer Kerl ganz allein: „Ein Wende, der hält der Braut die Hände!“ — Indem einer dieses Wort schrie, das damals nicht viel weniger als Henkersknecht bedeutete, weil sowohl dieser, wie jene aus allen Zünften ausgeschlossen waren, so ließ Golno die Hände seiner Braut los, knirschte mit den Zähnen, und sah ärgerlich verlegen vor sich hin. Wigand's Eifersucht, die bei dem Anblick der schönen Lehne rege geworden, übersah diesen Eindruck nicht, und die Vermuthung, Golno sei wendischer Abkunft, stieg ihm so boshaft heiß in den Kopf, und wie er ihn dadurch von Lehnen auf immer entfernen könne, daß er seinen umgeschlagenen Mantel fallen ließ, auf Golno zutrat, ihn rasch vor die Brust faßte, und indem er ihn gegen den Baum stieß, rasch fragte: „Gesteh er gleich Bursche, wir wissen es schon: Er ist ein Wende?“ — Lehne hielt sich vor Schrecken beide Augen zu, Golno, der nimmermehr gelogen, sagte ihm leise und sehr ängstlich: „Wigand, sagt es niemand wieder, mein Großvater soll ein Wende gewesen sein, die Leute im Dorfe haben es mir erzählt!“ — „Und Du verfluchter wendischer Hund,“ schrie Wigand, „willst unsere Gilde verunreinigen.“ — „Hu,“ schrie Golno, „wenn ich ein Hund bin, so kann ich auch beißen,“ sprang vom Sitze, wo ihn der Wigand fest gepackt glaubte, mit der Kraft eines Rasenden auf, schwenkte den starken Wigand über, daß er niederstürzte und hätte ihn wohl in der ersten Hitze erdrosselt, wenn nicht die andern ihn losgerissen und festgehalten hätten. Wigand hatte sich kaum etwas erholt, und sah seinen Feind fest-

gehalten, als er ihn ausbot, sich noch einmal mit ihm zu raufen, er fürchte ihn gar nicht, aber das könne er nicht leugnen, daß er ihm eingestanden, er sei ein Wende. — „Das will ich auch nicht abstreiten," schrie Golno, „wenn ich gleich nichts davon weiß, ich sehe aus wie Du und noch besser, meine ich, und der Teufel allein weiß, ob Du nicht sein Sohn bist?" — Hier fielen die andern Gesellen ein, indem sie ihn packten, er solle stillschweigen, oder sie würden ihn im Haf abkühlen, an dessen Ufern der ganze Streit vorfiel. Lehne trat dann unter sie und bat für ihn, und indem sie angeloben mußte, Golno solle nie wieder in Stettin arbeiten, was sie ohne dies Versprechen doch nie wieder gelitten hätten, wußte Lehne, die für Golno's Leben besorgt war, Wigand wegzuführen. Als Golno endlich aus der Wuth, die ihm das Ende der Welt in der Stunde gezeigt hatte, zurückkehrte, als er sein Elend noch zu überleben meinte, als die Gutmüthigsten unter den Gesellen, es waren drei, ihn trösteten, er möchte nur übers Meer gehen nach Dänemark, England oder Holland, da kenne ihn niemand, da sah er in der Ferne sein Lehnchen an Wigand's Hand gehen und obschon er keine Untreue in ihr ahnte, und er das Wahre errieth, sie suche den schlechten Gesellen für ihn zu gewinnen, so war dieser Anblick ihm doch so bitter, daß er den Boden verfluchte, der ihn erzeugte, weil er diese Mitgabe von Elend und Schimpf von ihm bekommen. Er nahm Sand vom Boden und streute ihn ins Meer und schrie außer sich: „So sollst Du Land vergehen!" Die drei Gesellen ließen ihn endlich stehen und er tobte vor sich so fort, bis drei Matrosen mit einigen Körben frischer Lebensmittel, die sie eingekauft, an ihm vorübergingen, sich ausruhten und ihn fragten, ob er ein Narr sei. Golno sagte ihnen, daß er der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden sei, daß er übers Meer fahren wolle und kein Schiff wisse. Ja, sagte einer, wenn er mit ihrem Kapitain sprechen wolle, der liege in Swinemünde zur Abfahrt nach Holland bereit, sie wollten ihn mit ihrem Boot recht gern umsonst dahin fahren. Das war ein tröstliches Wort. Golno stieg mit ihnen ins Boot; Lehne konnte er nicht um Rath fragen. Aus Swinemünde wollte er ihr schreiben und tröstete sich unterweges, indem er sich die Worte zusammendachte, die er ihr schreiben wollte. Das Boot hatte ein Segel, der

Wind zog scharf ohne zu stürmen und so kamen sie spät Abends noch an Bord des Hamburger Schiffes, dessen Kapitain, ein rauher aber wohlthätiger Mann, nachdem er Golno's Geschichte gehört, ihn umsonst mitzunehmen beschloß, wogegen sich dieser erbot, alle Dienste im Schiffe, zu denen er brauchbar, fleißig zu verrichten, besonders beim Reinigen des Schiffs und beim Kochen. Diesen Dienst mußte er noch denselben Abend antreten. Am andern Morgen, als er mit Mühe aus seiner Hängematte in das untre Verdeck getreten, denn er fühlte jetzt erst einen Schmerz am Kopfe, da wo ihn Wigand gegen den Baum gestoßen, und die Treppe mühsam hinaufgestiegen, denn das Schiff bewegte sich so eigen, daß ihn schwindelte, da erblickte er rings um sich nichts als Wasser und Himmel, kaum daß noch einige ferne Baumwipfel wie grüne Wolken das Land bezeichneten, das er am vorhergehenden Tage verflucht hatte, und zu welchem er sich jetzt, weil es seine Lehne trug, zurückwünschte. „Ach" seufzte er leise vor sich, „mein Fluch ist an mir wahr geworden, das Land ist im Meer versunken und mein Lehnchen mit dem Lande, und sie weiß nicht mehr von mir, als ich von ihr. Ich fahre wie ein Räuber mit ihrer Liebe und mit ihrem Gelde in die weite Welt, und ich habe nicht bei ihr um Erlaubniß gefragt; aber das beschwöre ich bei meiner treuen Liebe zu ihr, was ich ihr versprochen, das Geld, und wenn ich darüber verhungerte, soll zu nichts anderm gebraucht werden, als wozu sie es mir gegeben, Geselle und dann Meister werden, daß ich sie heirathen und trösten kann!" — Nicht lange nach diesem feierlichem Gelübde, als er seiner Arbeit nachgehen wollte, übte das Meer sein altes Recht über die Kinder des Landes aus, die treue Warnung, die es jedem giebt, ehe er sich zu weit in die Ferne fortreißen läßt; er wurde seekrank und konnte ein Paar Tage seine Hängematte nicht verlassen. Endlich gewöhnte er sich der schaukelnden Bewegung, suchte unermüdlich dem Kapitain seine freie Ueberfahrt abzuverdienen, daß ihm dieser, als sie in Amsterdam von einander schieden, noch 40 Stüber und viel guten Rath auf den Weg schenkte.

Wie war aber unserm Golno zu Muthe, als er aus der schwimmenden Stadt der Schiffe in die von Kanälen durchschnittene, zierlich und reinlich gemalte und beblechte Hauptstadt des Welthandels kam;

denn das war Amsterdam im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch immer, wenngleich die Engländer schon als gefährliche Nebenbuhler gelten konnten. Da war so Vieles, was ihn verwunderte, von den bunten Türken mit aufgesperrtem rothen Rachen, vor den Specereihandlungen, an, bis zu den großen Anschlagezetteln, worauf allerlei wilde Thiere abgebildet waren, die gegenwärtig in der Stadt zu sehen. Endlich traf er auf einen Zettel, der, in drei Sprachen gedruckt, auch seine Muttersprache mit ihm redete. Da stand in dem Marktschreiertone, womit sich die ersten Lotterieen zu empfehlen suchten, ganz kurz geschrieben: „Wer für 40 Stüber 40,000 Gulden haben will, kaufe sich im goldnen Schaaf, Amstelgracht No. 7, ein Lotterieloos und finde sich heute um zehn Uhr zur öffentlichen Ziehung vor dem Hause ein.“ Es war wohl keinem der Lotterieunternehmer eingefallen, daß sich irgend Jemand durch diese Worte täuschen lassen könnte, als ob für 40 Stüber unmittelbar 40,000 Gulden in ein Paar Stunden zu verdienen wären, es sollte dieser kurze Ausdruck nur zum Einsatz reizen. Unser ehrlicher Golno nahm aber die Sache gläubig nach dem Buchstaben, dankte Gott, der ihn dahin geführt, wo so große Wohlthat ausgetheilt würde, und segnete das Land, das mit seinem Reichthum so viele Arme glücklich machen könnte, und segnete seinen Kapitain, weil der ihm die 40 Stüber geschenkt hatte, die er jetzt so vortheilhaft anlegen könne, denn seiner Lehne Schatz hätte er nicht angegriffen, und wäre ihm auch darüber dieser sicher geglaubte Gewinnst verloren gegangen. Nachdem er sein Gebet geschlossen, sah er sich nach dem bezeichneten Hause, wie ein Reisender in der Wüste nach einem Brunnen um, und siehe, dem Anschlagzettel gegenüber glänzte das goldne Lamm, es gingen viel Leute ein, er folgte ihnen und kam ruhig in die Zahlstube. Dort kaufte er sein Loos für seine 40 Stüber, sah vergnügt aus wie ein Sieger und dankte dem Kaufmann so herzlich, daß dieser sich nicht wenig über den sonderbaren Deutschen verwunderte, da er selbst sonst die Gewohnheit hatte, für die Abnahme der Loose zu danken. Wiederum verwunderte sich Golno, warum ein Paar Frauen, die auch Loose kauften, so ängstlich unter den übrig gebliebenen zusammengesteckten und ausgestellten Zetteln wählten und aussuchten, als ob es nicht einerlei

wäre, worauf man 40,000 Gulden ausgezahlt erhielte. Da sie geschwätzig schienen, so befragt er sie also, wer denn alles das Geld für die Armen ausgesetzt habe; sie sahen ihn an und antworteten: „Kan nit verstan*)!" — Diese Worte, welche ihm blos ihre Unfähigkeit, ihn zu verstehen, ausdrücken sollten, hielt er für den Namen des reichen Gebers dieses ungeheuren Almosens, und segnete ihn in Gedanken, und wiederholte den Namen recht oft vor sich, daß er ihn nicht vergesse. Wie er nun vor der Ziehung noch ein wenig in der Stadt sich umsah, und an das Rathhaus kam, fragte er einen nahestehenden Krämer, wem das gehöre und erhielt zu seiner Befriedigung die Antwort: „Kan nit verstan!" denn es war ihm lieb, daß ein so wohlthätiger Mann auch an sein eignes Leben etwas wende und sich das größte Haus in Amsterdam eingerichtet habe. Als er nun einen Rathsdiener von stattlichem Ansehen an das Fenster treten sah, fragte er, wer es sei, und erhielt zu seiner großen Freude die Antwort: „Kan nit verstan!" denn nun konnte er wenigstens durch einen freundlichen Gruß einen kleinen Theil der Dankbarkeit entladen, die sein Herz gegen den Geber seines künftigen Glücks fühlte.

Jetzt war es Zeit zur Ziehung. Er hatte sich die Straße sehr genau bemerkt und fand schon eine große Zahl von Menschen rings an der Bühne versammelt, wo die Nummer auf der einen Seite aus einem Glücksrade und auf der andern Seite die Gewinnste oder Nieten aus einem andern Glücksrade herausgezogen werden sollten. Da trat er mit der Miene eines Kindes, das an einen Pharaotisch kömmt und die Goldstücke für Zahlpfennige hält, unter die ängstlich harrende Menge. Rechts und links wurde er gestoßen, weil er unabläßig beschäftigt war, seinen Reisebeutel, worin ihm der gute Kapitain noch etwas geräuchertes Fleisch und Schiffszwieback gesteckt, zu reinigen und auszumessen, ob die Summe darin Platz habe. Die Ziehung begann durch ein Paar weiß gekleidete Waisenknaben, die mit verbundenen

*) Manchen Lesern, die sich des Herrn Kanitverstan aus einigen älteren Anekdotenbüchern erinnern, wird es lieb sein, hier die eigentliche und wahre Geschichte zu lesen, wie sie sich zugetragen hat. Vor den guten Erzählern kann jetzt Niemand seine eigne Geschichte unverändert behalten.

Augen an die beiden Glücksräder gestellt wurden. Jedermann sah auf sein Loos, als ob er die Zahl nicht im Gedächtniß behalten könnte, und wenn ein Paar der ersten Nummern genannt wurden, da erblaßte mancher, drehte sich um, als wolle er sich von den beiden letzten nicht anführen lassen; und kam endlich eine mit einer Niete heraus, so gingen die Leute fluchend fort. Golno konnte diese Ungeduld nicht entschuldigen. Er dachte, was würde der gute Herr Kanitverstan dazu sagen, wenn er wüßte, wie wenig seine Wohlthätigkeit erkannt wird, daß die Leute um 40,000 Gulden keinen Augenblick warten mögen. Aus diesem Grunde beschloß er recht geruhig auf seine Auszahlung zu warten und deswegen genoß er den Rest aus seinem Reisebeutel mit der größten Fröhlichkeit, und dachte an seine Lehne mit stiller Liebe, als seine Nummer von der einen Seite gezogen, und von der andern Seite ausgerufen wurde: — „Das große Loos, 40,000 Gulden." — Alles schrie auf; mancher stampfte mit dem Fuß, oder schlug die Stirn; ein Andrer that hochmüthig; ein Dritter machte sich um so sichrere Rechnung auf einen Nebengewinn, und Golno reichte ruhig, als sei ihm gar nichts besondres geschehen, sein Loos und seinen Reisebeutel hinauf, um das Geld in Empfang zu nehmen.

Bei diesem Anblick mußten die Vorsteher alle lachen, in dem Beutel hatten kaum 2000 Gulden Platz; auch wurden nur die kleineren Gewinnste gleich ausgezahlt, und für die größeren Wechsel ausgestellt, die sogleich zahlbar waren. Das machte einer der Vorsteher, der Deutsch sprechen konnte, dem alleszufriedenen Golno bekannt, der auch seinen Wechselbrief sehr bereitwillig annahm, und nachdem er recht artig seinen Dank an Herrn Kannitverstan abgestattet hatte, was die Leute ihm nicht recht verstehen, aber auch nicht widerlegen konnten, ruhig von dem Platze fort nach einer Straße ging, wo er sich etwas bequemer, ohne Menschendrang, umsehen und Gelegenheit finden könnte, an seine Lehne zu schreiben.

Vergebens sah er sich danach um. Als es dunkel wurde, fing der Hunger an sein Recht zu üben; er aber hatte kein Geld etwas zu kaufen, denn seiner Lehne Schatz rührte er unter keiner Bedingung an, und die 40,000 Gulden waren Papier. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. Der Sarg, schwarz mit Silberblechen beschlagen, wurde

von vielen schwarzen beflorten Männern begleitet, dann folgten wohl zwanzig schwarz ausgeschlagene Kutschen auf Schleifen, wie man in Amsterdam, um alle Erschütterung in der auf Pfählen gebauten Stadt zu vermeiden, die Kutschen einrichtet. Er fragte einen der nebengehenden Bedienten, wer begraben würde, und der antwortete ihm: „Kan nit verstan." — Da hob Golno seine Hände gen Himmel, und legte sie vor seinem Munde zusammen, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er sagte: „Ach hätte der gute Herr nur meinen Dank noch annehmen, mein Gebet für sein Wohl noch anhören können; sah er doch heute noch so froh zum Fenster hinaus, ihr solltet ihn doch nicht so schnell begraben, wer weiß ob er wirklich todt ist!" — Der Bediente zuckte die Achsel, und Golno sprach zu sich weiter, indem er mit dem Zuge ging: „Ländlich sittlich, bei uns haben die Juden auch den Gebrauch, daß sie ihre Todten noch am selbigen Tage zur Erde bestatten, und so ein reicher Mann wird wohl geschickte Aerzte gehabt haben!" — Mit dieser Betrachtung beruhigte er seine Besorgniß und folgte dem Zuge nach einer Kirche, wo der Sarg unter einer feierlichen Rede in ein Erbbegräbniß getragen wurde. Hier konnte er sich nicht des lauten Schluchzens enthalten, denn so viel Seligkeit er dem Verblichenen für seine vermeinte Wohlthaten innerlich verhieß, so war es ihm doch traurig, daß der Mann nun von allem seinen irdischen Reichthum gar nichts mehr genießen sollte. Der Sohn des Verstorbenen sah den betrübten Mann, trat zu ihm heran, und sagte ihm erst Holländisch und dann Deutsch, er möchte zum Todtenmahle mit in sein Haus kommen, er sähe aus seinen Thränen, daß er seinen Vater noch im Sarge ehre. Golno drückte seine ganze Dankbarkeit aus, da aber in der Kirche keine Zeit zu weitläufigen Auseinandersetzungen war, so mußte der Sohn es für das Nachtessen aufsparen, näher zu erfahren, wie sein geiziger Vater, den niemand bedauerte, darauf gekommen, diesem Unbekannten so viel Gutes zu erweisen.

Golno dachte, als er so unerwartet zu einem guten Abendessen kam, daß ihm trotz aller Reichthümer, die er trug, gefehlt hätte, an den besondern Segen, den die himmlische Mutter seiner Lehne damals für jeden zusicherte, dem sie ihm aus Liebe schenkte; er folgte mit gerührtem Herzen dem Zuge und war natürlich erschrocken in ein

kleines Haus, nicht in das vermeinte Schloß des Herrn Kannitverstan zu treten, und dort, statt der erwarteten Traurigkeit, ein allgemeines Jubeln anzutreffen. Hier trat der Sohn des Verstorbenen zu ihm, indem er ihm ein gut Glas Wein und eine Pastete anbot, und ließ sich von ihm erzählen, was er seinem Vater danke; und als von den 40,000 Gulden die Rede war, verging dem jungen Erben fast der Verstand, und er dachte ernstlich daran, dem armen Färber einen Prozeß aufzuhalsen, da es mit Hexerei zugegangen sein müßte, diese Summe dem Alten auszudrehen. Als der Färber ihn ein über das andremal Herr Kannitverstan nannte, so antwortete endlich der junge Herr verwundert, es reime sich zwar darauf, wie er heiße, nämlich Schnaphan, aber so ganz gleich wäre es doch nicht. Das ließ sich Golno gleich gefallen; als aber dieser erzählte, wie er den Herrn Vater noch am Morgen gesehen, und die Austheilung der 40,000 Gulden näher beschrieb, da kam der junge Herr Schnaphan ins Lachen; es erklärte sich, und der Färber wollte es lange nicht zugeben. Der Holländer fühlte von neuem bestätigt, was die Holländer längst unter sich verabredet, daß sie gescheidter im täglichen Leben, als die meisten andern deutschen Stämme sind. Das alles war nun erklärt, und Golno sah sein besondres Glück wohl ein und beschloß es mit Fleiß zu verdienen. Er befragte sich gleich, wie es mit der Schwarzfärberei in Holland stehe, und erfuhr, daß es dort keine Färberzunft gebe, sondern daß jeder, so viel er Lust hätte, wie der Frühling, anfärben könne. Gleich beschloß Golno sich da niederzulassen, doch klopfte er noch so auf den Busch, ob man wohl mit den Wenden etwas besondres vornehme. Mit Brettern, wurde ihm darauf geantwortet, pflege man die Wände in Holland zu bekleiden, das sei für Wärmung und Trockenheit vortheilhaft. Er athmete wieder auf, daß man von den Wenden, diesem deutschen Völkern sonst so verhaßten slavischen Stamme sogar nichts wisse, doch behielt er sich vor, am andern Morgen, wo ein Sonntag, sich bei einem Prediger der deutschen Gemeine, der ihm dort als Seelsorger empfohlen war, noch näher darüber zu erkundigen. Nun fragte er auch nach Wohnung und Tuchwaarenlagern: er wollte jetzt auf seine Rechnung färben; nach Specereihändlern, um die Färbematerialien zu bekommen. Die letzteren lernte er unter dem Schilde

der Türken mit aufgesperrtem rothen Rachen kennen. Für Wohnung und Tücher wollte aber der junge Herr Schnaphan zu billigem Preise sorgen, weil ihm sein Vater bequeme Gelegenheit zur Färberei am Amstelflusse und ein ganzes Lager von Tüchern hinterlassen hatte.

Der junge Herr war eben so entzückt von seiner neuen Bekanntschaft, wie der Färber von ihm, und dieser ließ sich nicht lange bitten ein Zimmer anzunehmen, das mit dem schönsten chinesischen Porzellan an den Wänden geschmückt, mit einem persischen Teppich belegt, im Alkoven ein Bette mit feinsten ostindischen Kattunen behängt, zeigte. Da lernte er erst gute holländische Leinewand an den Bettüberzügen kennen, und wie es sich in Holland träumt, wenn man das große Loos gewonnen, und wie es sich aufwacht, wenn ein Mensch sein lebelang arm gewesen, und nun in seinem Zimmer chinesische Tassen und rauchende Theekessel und feines Backwerk zu seinem Frühstücke aufgestellt sieht: lauter Dinge, die unser Färber nur zuweilen in den Kaufmannshäusern hatte vorbeitragen oder in der Küche bereiten sehen, wenn er Waaren überbracht hatte. Wie er denn aber eine gläubige Natur war, so glaubte er nicht, daß man ihn damit vergiften wolle, rief sein Jongetche bald so gut, wie ein alter Holländer, und bestellte sich ein Flammetge zu der vortrefflichen weißen irdenen Pfeife und dem köstlichen holländischen Knaster, die ihm auf ein Nebentischchen gestellt waren; worauf ihm das Jongetche recht zierlich einen brennenden Fidibus an die Pfeife hielt und ein Quispeldortje neben ihn stellte. Nachdem er mit sich das Nothwendige abgemacht und der junge Herr Schnaphan zu ihm gekommen und beide mit einander nichts zu reden wußten, da dachte Golno an seinen Gott und beschloß zu dem deutschen Prediger in eine Privatbeichte zu gehen, welcher ihm gerühmt worden. Er unterbrach das lange Schweigen, indem er den jungen Herrn, der in Erbschaftsgedanken beide Hände zwischen den Knieen zusammengelegt und einen Daumen um den andern herumgehen ließ, fragte: Ob er es mit jedem so machte? Der junge Herr antwortete: „Nein, nicht mit jedem, aber mit dem Daumen kann ich es sowohl von unten herauf, wie von oben herunter!" — Dabei wechselte er in der Bewegung, und Golno erklärte sich deutlicher, indem er fragte: Ob er es mit jedem Fremden so mache, daß er ihn so köstlich bewirthe?

— „Nein, mein Herr," antwortete jener, „Ihr seid der Einzige, aber Ihr habt so etwas an Euch, daß man Euch beim ersten Blicke gut wird!" — „Nun," sagte Fritz, „da muß ich wohl Gott dafür danken, denn ich habe es nicht von mir selbst, und darum seid so gefällig und laßt mich zu dem deutschen Prediger führen, den Ihr mir gerühmt habt, dort will ich Gott dafür danken." — „Gleich, mein Herr," sagte der junge Mann, und rief das Jongetche, ließ einen Schrank aufschließen und sagte: „Beliebt, da es ein Sonntag ist, von diesen Kleidern Gebrauch zu machen und von diesen Perrücken im Nebenzimmer, sie sind neu und werden Euch passen, da wir einer Größe sind." — Fritz dankte. Der junge Herr half ihm in die Kleider, und bestellte beim Jongetche, wohin es ihn führen sollte.

Kaum hatte das Jongetche den Färber im Hause des Predigers angemeldet, so kam eine Magd, die bat ihn, die Schuhe auszuziehen, und führte ihn in ein Zimmer, dessen gebohnter Fußboden mit ungebleichter Leinewand in den Hauptwegen überdeckt war, die Wände verzierten ehrwürdige Predigerköpfe in breiten steifgefaltelten Halskrausen. Dort ließ sie ihn in stiller Betrachtung mit sich allein. Bald trat ein sehr ernster, langer, hagerer Mann herein, etwas finster, als ob er in der Ahnung des Sonntagbratens gestört worden, begrüßte den Färber mit einem Kreuz, sagte ihm, wenn eine große Sünde sein Herz beschwere, er möchte sie ihm unbesorgt vorlegen, daß er mit Gottes Beistand ihm rathen könne, wie er zur Ruhe der Seele und zu einem würdigen ungestörten Genusse des Abendmahls wieder gelangen könne! — Bei diesen Worten ging er mit dem Färber quer durch das Zimmer, und da dieser die gebohnte Fläche als völlig verboten zum Gehen betrachtete, gleichsam wie Wasser, so machte er die gewaltsamsten Sprünge oder Umwege, um von einem festen Lande zum andern zu kommen, das heißt von einem Leinewandwege zum andern. Der Geistliche hielt diese Bewegungen für innerliche Regungen des Satans, und fing an gegen die Besitzungen dieses bösen Geistes zu beten, der gewöhnlich dann sich einzustellen pflegte, wenn die reuige Seele zu Christus heimkehren wollte. Damit rückte er dem Färber näher zu Leibe, trieb ihn in eine Ecke, und forderte ihn im Namen der Dreieinigkeit auf, seine Sünde zu bekennen. Da entließ endlich der Färber,

nachdem es ihm fast im Halse stecken geblieben, die bedenklichen Worte: „Ach lieber Herr Prediger, wie wird es mir in der Welt ergehen, ich bin von Geburt wahrscheinlich ein Wende!" — Der Prediger sah ihn verwundert an und sprach: „Ist das Eure ganze Beichte?" — „Ja, Herr Prediger, das ist meine einzige Sünde!" — „Nun," antwortete der Prediger, „eine Sünde ist es gerade nicht, aber schön ist es auch nicht!"

Bei dieser Antwort fiel dem guten Färber ein Stein vom Herzen. Wenn er die allgemeine Ausschließung der Wenden aus allen Zünften betrachtet hatte, da war ihm heimlich doch zu Muthe, als wenn eine große Erbsünde auf ihm lastete. Jetzt hörte er, daß es keine Sünde sei, und was die Schönheit anbelangte, so kam er sich selbst gar nicht häßlich vor, und die Mädchen hatten ihn schon oft den hübschen Fritz genannt. Rasch erzählte er nun das Unglück, was ihn aus Stettin vertrieben, daß diese seine Abkunft verrathen worden und seine Besorgniß, es möchte ihm in Amsterdam nicht besser gehen. Der Geistliche beruhigte ihn völlig, indem er ihm versicherte, daß er als ein Ausländer nur allein einen Begriff von einem Wenden habe, hingegen in Amsterdam kein Ausländer, wenn er nicht ein Menschenfresser sei, Hinderniß in seinem Gewerbe verspüre. Zugleich bat er sich Erlaubniß aus, ihn seiner Frau und seinen Töchtern als einen Wenden vorzustellen, weil die noch gar keinen Begriff von einem Wenden hätten. Golno sagte ihm, daß wenn es ihm keinen Nachtheil brächte, er seinen Ursprung lieber öffentlich sagen, als verheimlichen möchte.

Der Prediger führte ihn darauf in ein unteres Zimmer durch eine mit gemalten Fliesen ausgelegte Küche, die von Messing und Kupfer, wie ein Arsenal, glänzte, in ein Zimmer, wo eine dicke behagliche Frau auf einem Feuerbecken saß, eine alte Frau in einem geflochtenen Korbe, wie in einer gepolsterten Laube, während zwei Töchter, welche auf ihren weißen Hauben schöne Sonntagsspitzen und glänzende goldne Spangen trugen, welche vorne über den Kopf bis an die Ohren gingen und die Mütze festhielten, Tischzeug auseinanderlegten. Die Frauen sprachen Holländisch, und als sie die Ankunft des Fremden erfahren, stellten sie sich alle um ihn her, besahen seine Hände, ob er auch keine Schuppen, und seine Stirn, ob er auch keine Hörner habe,

und dann erst sprachen die Töchter deutsch mit ihm und schienen ihm gnädig, besonders die älteste, welche erwachsen und recht schön war, und Susanna hieß. Die jüngere, Charlotte, die in dem Alter zwischen der Kindheit und der Jungfräulichkeit, wie eine Pflanze vor dem Aufblühen, schön aber unbemerkt schwebte, wagte ihn kaum aus der Ferne anzusehen. Er mußte seine Geschichte erzählen; da erstaunte Alles über sein Glück. Es wurden Verwandte aus der Nachbarschaft gerufen, das Zimmer füllte sich, und der Schluß von dem Allen war, daß er von den verschiedensten Leuten auf die ganze nächste Woche eingeladen wurde, und den Mittag beim Prediger bleiben mußte, nachdem er vorher bei ihm in die Kirche gegangen, um seinem Gott für alles Glück zu danken, was sich an dem vorhergehenden Tage für ihn vereinigt hatte. Sei es nun, daß ihn sein Begleiter in der Kirche belauscht hatte, oder war es bloße Vermuthung, nach Tische wurde behauptet, er müsse gut singen, und er wurde gebeten, ein deutsches Lied anzustimmen, wenn er kein wendisches wüßte. Der Färber wußte kein andres Lied, als was er von einem Schiffer gehört, und wobei er an sein Lehnchen gedacht hatte, und bloß, um an diese ungestört zu denken, sang er in die holländische trübe Welt hinein:

Kalte Hände, warmes Herz,
Hab ich wohl empfunden,
Nahe Thränen, fernen Schmerz
In den Abschiedstunden;
In der Hände letzten Druck
Froren sie zusammen;
Doch das Herz war heiß genug,
Löste sie in Flammen.

Kalt so fühl ich Deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz sich schmiegen:
Kalte Hände, warmes Herz
Mußt Du mir erhalten,
Keinen drück die Hand zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

Der herzliche Ausdruck seines Gesanges hatte Beifall erzwungen, und da damals die Singerei in Holland besonders langweilig ge-

trieben wurde, so hielten die Leute den Färber für einen der ersten deutschen Meistersänger, welche Gilden damals, wo sie im Untergehen waren, auswärts in den größten Ruf kamen. Er wurde sehr gebeten, mehr zu singen, der junge Herr Schnaphan, der dazugekommen, war nicht wenig stolz, einen so seltenen Singvogel zu beherbergen, der Färber sang, was er irgend wußte, und jedermann war zufrieden. Doch drückte dies niemand so derb aus als Susanna, des deutschen Predigers Tochter, die ihm auf den Fuß trat, daß er meinte, sie habe ihn für einen Hund gehalten, und wie sich Mißverständnisse leicht in sich durch sonderbare Nebenbezeichnungen mehren, so viel ihm ein lustig Lied von einem wandernden Gesellen ein, der mit den Hunden zur Stadt hinausgejagt wurde, das sang er frisch weg:

Er.

Wie glänzt mir jede Stadt so hell,
Wo mir kein Haus gebauet,
Wo ich als wandernder Gesell
Mich lustig umgeschauet;
Wenn in der leichten Abendtracht,
Die Mädchen in den Thüren,
Weil sie vom hellen Mond bewacht,
So manchen Muthwill spüren.

Sie.

„Hilf Gott," so spricht mich eine an,
„Das nenne ich noch gähnen,
Bist Du nicht auch ein Leiermann,
Sing mir von Lust und Thränen! —
Sing langsam, daß ichs von Dir lern,
Ich wills dem Liebsten singen,
Das Wetter leuchtet still von fern,
Die Grillen Ständchen bringen."

Er.

Ich sing von einem Ort im Rhein,
Da liegen große Glocken,
Und wird im Jahr ein edler Wein,
Da stehen sie ganz trocken,
Und schlagen drauf die Schiffer an,
Da rufen sie nach Weine;
Ich bin ein durst'ger Leiermann,
Und habe müde Beine.

Sie.

„Hier hast Du eine Flasche Wein,
Und hier die Bank von Steinen,
Und denk, Du säßest hier am Rhein,
Und tränkst von edlen Weinen:
Und greif mir nicht nach meinem Arm,
Ich wärm ihn in der Schürze,
Und singe nur, es ist nicht warm,
Und mir die Zeit verkürze."

Er.

Am Rheine war ein geiz'ger Abt,
Der gönnt es nicht den Leuten,
Daß sie an Trauben sich erlabt,
Wenn sie zur Lese schreiten;
Darum erfand der listge Mann,
Sie mußten immer singen:
Dieweil dann keiner essen kann,
Und die in Butten springen.

So soll ich singen vor der Thür,
Und möcht Dich lieber küssen,
O Mädchen nimm mich doch zu Dir,
Und morgen will ich grüßen,
Mit allem süßen Zaubersang,
Geschöpft aus Deinem Munde,
Jetzt schweigt mein Mund in Liebesdrang,
Der Wächter ruft die Stunde.

Sie.

„Der Wächter singt sein Verslein gut,
So gut magst Du nicht singen;
Er hat so einen tapfern Muth,
Und kann Gespenster zwingen.
Er hat ein gar gewaltig Horn,
Und bläst recht mir zum Spaße,
Sein Lieb zu mir hat grimmen Zorn,
Darum zieh Deine Straße."

Er.

Als ich die Warnung kaum vernehm',
Hör ich die Hunde heulen,
Da ist's auch mir so unbequem,
Daß ich davon muß eilen:

Ich seh den Wächter an der Thür,
Er thut mein Mädchen küssen,
Doch hat sie drauf, das glaubet mir,
Die Thür ihm zugeschmissen.

Und wie er nun in seinem Grimm
Und ich in meinem Lachen,
Da ruft er mir mit starker Stimm:
Was hast Du Nachts zu machen? —
Die Lieb ist leer, die Flasch ist aus,
Auf Dir sei sie zerschmissen!
Das that ich und sie lacht im Haus;
Dann bin ich ausgerissen.

Ob er Susanna wirklich dabei angeblickt, als er hier zufällig seine Flasche umstieß, ob sie darum gelacht, es war von seiner Seite ohne Absicht und wirkte doch auf ihrer Seite die Ueberzeugung, der Färber sei ihr geneigt, und so suchte sie jede Gelegenheit, sich ihm zu nähern, schüttete ihm nach Tische eine Tasse Kaffe auf sein geborgtes Kleid, daß er hätte verzweifeln mögen, während sie in der Seligkeit der Berührung ihn demüthig abwischte, wobei Charlotte, ohne einen Grund anzugeben, das Zimmer verließ. Susannens Freude wurde aber vollkommen, als ihr Vater, dessen Hinterhaus an der Amstel lag, ihm den Vorschlag machte, dies zu seinem Färbereigeschäfte zu beziehen, und selbst der junge Herr Schnaphan versicherte, er glaube es noch besser gelegen, als sein eignes Haus. Golno ging in großem Eifer an Ort und Stelle, alles zu untersuchen. Der Platz war herrlich, seine ganze Einbildungskraft erfüllte den Raum mit Küpen, Feuerstellen, mit Farbevorräthen, Trockenplätzen, und er suchte es recht hörbar zu machen, daß er seine Sache wohl verstehe. Der Miethskontrakt wurde noch Abends, ungeachtet es Sonntag war, abgeschlossen, und der Prediger, dessen Namen er jetzt bei der Unterschrift mit einem Erröthen erfuhr, er hieß Hille, wurde ihm durch die Erinnerung an sein liebes Lehnchen ungemein theuer, auch kam es ihm vor, als ob Susanna eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Lehnchen in ihrem Gesichte zeigte, darum war er recht artig gegen das verliebte Kind, und mußte sie oft lange ansehen. Als sie ihn Abends die Treppe hinunterleuchtete, drückte sie ihm zärtlich die Hand, wie er meinte, heim-

lich aber hatte sie ihm in den kleinen Finger gebissen, und er meinte, weil alles so sonderbar in Holland, das sei auch ein holländischer Freundschaftsdruck.

Als er in sein Zimmer zurückgekehrt war, sprach Herr Schnaphan so entfernt, daß es der ehrliche Handwerker gar nicht auf sich bezog: der Prediger sei durch die Frau sehr reich, seine Töchter hätten guten Ruf, sie wären hübsch, es könnte mancher da sein Glück machen. Golno wartete nur mit Ungeduld, daß er gehe, um endlich seinem Lehnchen alles ausführlich zu schreiben, vor welcher Arbeit er sich bisher immer noch sehr gescheut hatte, da er mit der Feder nicht sonderlich umzugehen wußte, und meist etwas ganz andres hinschrieb, als er eigentlich hinschreiben wollte, weil er seinen Satz in der Mitte des Schreibens vergaß. Dennoch überwand seine Liebe alle Schwierigkeit, er hatte morgens um fünf Uhr zwei Bogen voll Zärtlichkeit und Geschichten in aufsteigenden und absteigenden Linien, wie ein Stammbaum, geschrieben, hier eingefügt, dort ausgestrichen; hatte den Brief auch nicht ohne Nebenklekse gesiegelt. Jetzt ging aber seine Verlegenheit recht an, wie er ihn überschreiben sollte, daß sein Lehnchen ihn gewiß erhielte. Wenn er so überlegte, da war er sehr gründlich, und es dauerte bis acht Uhr, ehe er völlig mit sich einig war, den Brief an seinen alten Vater mit einigen Goldstücken, die er sich von Herrn Schnaphan lieh, nach Erdmanswalde, wo er ein Freigütchen bewohnte, zu senden. So wurde endlich das ganze Briefgeschäft um zehn Uhr fertig, wo er sehr erhitzt und erschöpft, wie er sich noch nie gefühlt, die Tuchvorräthe des Herrn Schnaphan besah, einen großen Vorrath weißer Tücher fand, die der Vater in einer mißlungenen Lieferung für eine Armee aufgekauft hatte, und die ihm der Sohn zu 60,000 Gulden, als den Einkaufspreis, anbot. Golno war so erschöpft von dem ungewohnten Schreiben, daß er aus Gedankenlosigkeit 30,000 Gulden darauf bot. Der junge Schnaphan, der keine Hoffnung hatte, diese zum Theil gegelbten Tücher bald loszuschlagen, und Geld zur Auszahlung einiger heimlichen Schulden brauchte, schlug ein. Alles wurde richtig gemacht, der Wechsel von der Lotterie angenommen, ein Creditbrief und baares Geld für den Rest gegeben, die Tücher nach des Predigers Hause gefahren, wo Susanna dem Liebling ein Bette

eingerichtet und mit Blumen besteckt, auch für die nöthige Zimmereinrichtung gesorgt hatte.

Der Färber in seiner Handwerksleidenschaft kaufte noch an dem Tage Farbestoffe zur Schwarzfärberei, und die nöthigen Geräthschaften, half selbst den Maurern bei der Einrichtung in der nächsten Woche und in acht Tagen hatte er seine gebleichten Hände schon wieder so schwarz gedunkelt, daß Susanna recht böse war auf das böse Handwerk, und es sich doch nicht merken lassen durfte, weil er davon, wie von einem himmlischen Werke redete, und ihr oft vorsang:

Als diese Welt nicht Farbe wollte halten,
Da tauchte sie der Herr in Sündfluth ein,
Bestrahlte sie darauf mit farb'gem Schein,
Die Farbe muß den neuen Bund gestalten;
Der Färber ist der wahre Mittelsmann
Der Gott und Welt durch Kunst vereinen kann.

Seine unermüdliche Thätigkeit und die Gegenwart mehrerer Arbeiter, die er sich angenommen hatte, verhinderten übrigens jede Vertraulichkeit, die Susanne ihm zugedacht hatte, während er selbst zu unbekannt mit gebildeten Ständen war, um kleine Gunstbezeugungen weiter zu deuten, und so kam es, daß beide nach zwei Monaten nicht weiter waren, als am ersten Tage.

Er hatte unterdessen eine große Masse des Tuchs schon schwarz gefärbt, weil er von keiner andern Farbe gründlich unterrichtet war. Als endlich der Herr Prediger, dem Großmutter und Mutter die Liebe Susannnens verrathen hatten, an einem Sonntagmorgen in Golno's Zimmer trat, seinen Fleiß lobte, ihm erzählte, daß er recht traurig sei, weil er seine jüngste Tochter Charlotte in eine Kostschule auf's Land geschickt, um ihre Gesundheit, die bei dem schnellen Emporwachsen leide, herzustellen. Darauf fragte er ihn, ob er nicht daran denke, sein Hauswesen durch eine gute christliche Ehefrau in gleiche Ordnung zu bringen, da würde er seine Arbeiter selbst speisen, und viel an täglichen Ausgaben ersparen können. Golno weinte vor Freude, sagte, das sei sein einziger quälender Gedanke. Der Prediger versicherte, es würde wohl manches Mädchen seine Hand annehmen, da er von so guten Sitten und von so lobenswerthem Fleiße sei, und wollte eben zu seinem

rechten Vortrage kommen, als ihm Golno um den Hals fiel und sagte: „Sehen Sie Ihre liebe Tochter Susanna an!“ — „Nun das freut mich,“ antwortete der Prediger, „daß Sie schon gewählt haben.“ — „Ja,“ sagte Golno, „unveränderlich, nur der Tod soll mich von meinem Lehnchen trennen!“ — „Lehnchen?“ fragte der Prediger, — „Lehnchen ist Helena,“ sagte er verlegen, „Helena hat den schönen Paris verführt, was hat meine Tochter mit dieser Helena zu thun?“ — „Sie sieht ihr wie eine Schwester ähnlich, und sie haben einerlei Zunamen: Lehnchen Hille oder Hillen, heißt meine Braut in Stettin.“ — Der Prediger blickte gen Himmel, und dann wieder zur Erde, und fragte fast leise, wo sie geboren, diese Helena. — „Das weiß Gott allein,“ sagte Golno seufzend, „und das macht mir vielen Kummer, denn es ist doch eine große Trauer, auf dem Erdboden, wie eine Insel im Meere zu stehen, nichts gehört einem Findlinge durch die Geburt an, als die Hoffnung des ewigen Lebens.“ — „Gott ist der Vater aller Findlinge,“ sagte der Prediger gerührt, „er straft an den Aeltern die Härte, welche sie aussetzte; aber er erzieht die Kinder.“ — Der Färber erzählte nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Geschichte seines Lehnchen's. Der Prediger wurde endlich immer unruhiger, er setzte mehrmals zum Sprechen an, konnte aber nichts weiter hervorbringen, als: „Herr habe Erbarmen mit deinem sündigen Knecht!“

Endlich schloß er die Thüre sorgfältig, nahm einen Eid von Golno, nichts von allem zu entdecken, was er ihm vertrauen wolle, und rief dann, indem er Golno starr ansah: „So ist es doch umsonst, was ich der Welt verheimlichen wollte, was ich ausgetilgt glaubte bis zum jüngsten Gerichte, das muß ich selbst verrathen!“ — Nun erzählte er, wie er zu Jena studirt habe, und sehr fleißig und fromm und arm gewesen, wie seine Aufwärterin, die an anderen Studenten viel verdient hatte, ihn mit ihrer Zärtlichkeit und mit Geschenken verfolgt habe, wie er die Geschenke zwar angenommen, aber immer mit Verachtung belohnt habe, bis sie ihm endlich seine Undankbarkeit vorgeworfen, worüber er sich in einem wunderbaren Gemische böser Lust, wirklicher Dankbarkeit und gramvoller Vorwürfe ihr ergeben habe: wie ihn diese Sünde gleich darauf in ein anderes Haus getrieben, um dieser Verbindung auf immer zu entsagen. Bald aber hätte er drohende Briefe von seiner

Verführerin erhalten: sie fühle sich gesegnet — und das sei sein Unsegen gewesen, denn sie habe ihm gedroht, wenn er sich ihr nicht ergebe, ihn als Vater des Kindes anzuzeigen, wodurch er auf immer dem geistlichen Stande, und somit allem, was er verehrte, was er gelernt und was ihn nähren sollte, hätte entsagen müssen. In dieser Verzweiflung habe er den Entschluß gefaßt, nach Holland zu fliehen, wo er einige Universitätsbekannte zu finden gehofft. Dem Mädchen habe er deswegen geschrieben: er lebe nicht mehr, wenn sie den Brief erhalte; er habe kein Mittel für sein Kind zu sorgen, als einen Brief an seine Schwägerin, die Frau Hillen in Harzgerode mitzugeben, daß sie sich des armen Kindes erbarme. „Nachdem ich dieses geschrieben," fuhr der Prediger beruhigter fort, „floh ich aus Jena, mein hebräisches, mein griechisches Testament und wenige Groschen in der Tasche, ohne mich umzuschauen, als liege Sodom hinter mir. Ich erbettelte, was ich brauchte, als reisender Student, unter verändertem Namen, bei Landpredigern, immer in Sorgen, die verführerische Hexe möchte meinen Tod nicht glauben, und meinen Weg errathen, bis ich endlich Holland erreichte, durch meinen Ernst und meine Kenntnisse mich empfahl, und durch meine jetzige liebe Frau, die aus einer angesehenen reichen Familie stammt, zur ersten deutschen Predigerstelle allhier vocirt wurde. Seit dem Tage, wo ich Jena verließ, habe ich mitten in dem Wohlleben einer reichlich besoldeten Stelle vor der möglichen Entdeckung jenes früheren Fehltritts geängstigt. O! der jammervollen Stunden voll eingebildeter Schrecknisse! Mit meinem Gotte hatte ich mich durch Buße, Gebet und treue Arbeit in seinem Weinberge wieder vereinigt, aber ich fürchtete mich vor der Welt, die um so unerbittlicher den einzelnen Fehltritt eines Menschen straft, je mehr Neid sie gegen sein übriges unsträfliches Leben empfunden. Lieber Golno, es fühlt sich der rohe Haufe recht beruhigt, wenn er einen Geachteten nicht besser als sich selbst erfunden hat, und sucht ihn auf immer noch unter sich selbst herabzusetzen. — Ach mein armes Kind, daß ich so gar nichts für dasselbe gethan habe, als ich im Ueberfluß lebte! wie oft wollte ich meine Schaam überwinden, meiner Schwester schreiben, ihr alles entdecken, aber sie war zu stark diese falsche Schaam. Gewiß, ich will vergüten, was ich versäumt. Bei aller Liebe zu ihr, die Sie gewiß

nicht erheuchelt, sondern aus frommen Herzen ausgesprochen haben, beschwöre ich Sie, keine Briefe, nichts weiter abzuwarten, sondern zurückzueilen, und mein armes Kind in eine sorgenfreie Lage zu setzen; mein Vermögen steht Ihnen zu Gebote!" —

Golno besann sich. Sein Lehnchen wiederzusehen wäre ihm das Liebste auf Erden gewesen; aber da färbte sich seine Phantasie schwarz, wenn er bedachte, das alles Tuch zur Farbe bereit, die Küpe schon anfange zu kochen. Er lebte zur Hälfte in seinem Geschäfte, und bei aller Ueberwindung, die es ihm kostete, es ließ ihn nicht los; er mußte erst alles Tuch gefärbt haben, und wollte dann mit der ganzen Fracht nach Hause reisen und zusehen, welches Glück er damit machen könne. Dies setzte er allen Bitten des Predigers entgegen, und er blieb fest. Nachdem dieser umsonst alles versucht, ihn zu bereden, gab er es auf, insbesondere, da er hörte, daß Golno gleich dem ersten Briefe einiges Geld für Lehnchen beigefügt hatte; nur besann er sich jetzt, was er der Tochter Susanna über Golno für Bericht abstatten wolle, und fand endlich das Beste, ihr zu sagen, er sei schon in Stettin verheirathet, um jede Anforderung abzuschneiden. Er fand es nöthig, Golno von ihrer Leidenschaft zu unterrichten, und welchen Weg er einschlage sie davon abzubringen. Golno war das zufrieden, weil es nun einmal ohne Lüge nicht abgehen könne, doch that ihm die liebe Susanna bitterlich leid. —

Als Golno zum Mittagsessen in das Zimmer des Predigers trat, las er die Bestürzung auf allen Gesichtern. Der Prediger flüsterte ihm seitwärts zu, seine Tochter sei von der Nachricht, daß sie ihm entsagen müsse, so heftig ergriffen worden, daß sie in der Verzweiflung irre rede, und sich niemand zeigen dürfe. Golno betete für sie, statt das gewöhnliche Tischgebet, was der Prediger hersagte, mitzusprechen; er setzte sich mit beklommenem Herzen zum Tische. Des Gesprächs und der Eßlust war wenig. Plötzlich sprang die Thüre auf, und ein ganz schwarzer Schatten trat lachend in das Zimmer. Alle erschraken, die Frau des Predigers, und die Großmutter vor allen, da sie die schwarzen Streifen und Tropfen bemerkten, die der lachende Schatten überall zurückließ. Sie bekamen dadurch Besinnung, und erkannten in dem schwarzen Ungeheuer ihre unglückliche Tochter Susanna. „Unglücks=

kind, was hast Du gemacht?" schrie ihr die Mutter zu. „Ach," seufzte die Tochter, „er liebt seine Farbe mehr, als mich, da hab ich mich färben müssen, damit er mich liebt; gefall ich Dir nun Golno, Du Verführer!" — Golno fing jetzt über seine Farbe an zu jammern, die sie ihm gewiß umgestoßen. Susanna lachte; er lief fort, sie lief ihm nach, hinter ihr der Prediger, aber er war zu langsam; dann kam die Mutter, die Großmutter, die Schwester und zwei Mägde mit Waschgefäßen, damit die Farbe nicht einfressen könnte in die Dielen des Ganges. Wäre der Teufel in eigner Person erschienen, es hätte nicht soviel Lärmen machen können, insbesondre, da jetzt der Perückenmacher, mit einer Schachtel, worin er des Predigers Sonntagsperücke abholen wollte, Susanna an der Treppe entgegengekommen, erschrocken wie versteinert ihr nicht ausgewichen, sondern in der Meinung den Teufel zu sehen von ihr übergerannt, und mit ihren Händen bezeichnet worden war. — Als Golno alles noch in der Färberei ganz ordentlich wiederfand in Verhältniß der Menschenanschwärzung, die da vorgegangen, schloß er sie eilig zu, und kam den Hausleuten zu Hülfe, brachte den geschwärzten Perückenmacher wieder zu sich, befahl ihm Stillschweigen, hob die geschwärzte Schöne in eine Wanne mit kaltem Wasser, und überließ es den Ihren, sie zu reinigen, während er sich in seiner Kammer an einem Stuhl niederknieete, und zu Gott um Reinigung ihrer Seele von so schwarzer Leidenschaft betete.

Am andern Tage hörte er, daß leider die Geschichte in der Stadt auf die wunderbarste Art erzählt werde, er sah mit der ganzen Familie des Predigers ein, daß Susanna in Holland nicht bleiben könne. Die Mutter warf ihm mit einiger Bitterkeit vor, daß dies Verderben ihres Kindes der Lohn wäre, den ihre Freundschaft für ihn getragen. Golno war tief betrübt, insbesondre, da er hörte, daß Susanna nach einer Fiebernacht, ihr ganzes Elend mit Bewußtsein übersehe, ihren Wahnsinn verfluche, aber ihre Liebe bewahre; er war ihr von Herzen gut, aber sein Lehnchen war ihm lieber. Eine Heirath mit Susanna hätte vielleicht das ganze Haus beruhigen und Lehnchen ihrem Vater zuführen können; aber er wagte es nicht zu denken. Doch förderte er seine Färberei mit Unermüdlichkeit, um allen Nachgedanken sich zu entschlagen. Als die Färberei fast beendigt war, kam ein Kurier

aus Berlin, der den Tod des Königs Friedrich des Ersten berichtete, und zu dem prachtvollen Leichenbegängnisse, eine außerordentliche Menge schöner Tücher bestellte. Kein Kaufmann hatte aber einen solchen Vorrath an schwarzen Tüchern, als Golno; denn er hatte in seiner unbewußten Ahnung den ganzen Tuchvorrath Schnaphan's schwarz gefärbt. Es kamen Mäkler, die wollten ihm den Vorrath wohlfeil abkaufen, er aber war gescheidt, sein Korn zu schneiden, als es reif war, und faßte den Entschluß, drei Wagen mit seinen Tüchern zu befrachten, und auf dem kürzesten Wege selbst damit nach Berlin zu ziehen.

Der Prediger gab ihm jetzt tausend Aufträge an seine verlorene Tochter mit. Susanna aber verlangte mehr, sie setzte ihm ruhig auseinander, daß sie sich in Amsterdam nicht mehr auf der Gasse zeigen könne, ungeachtet sie sich vor jedem ähnlichen Anfalle sicher glaube; sie lebe daher, wie im ärgsten Gefängnisse, und wolle mit ihm reisen, um seiner Frau zu dienen. Diesen Vorschlag unterstützten Mutter und Großmutter, während der Prediger zur Verheimlichung seiner unehelichen Tochter es durchaus abschlug. Dieser bescheidene Wunsch der armen Susanna wurde also nicht angenommen. Sie schwieg, sie schien sich zu beruhigen, aber das war nur Schein.

Die großen Wagen wurden mit rastloser Eile befrachtet; nach vier Tagen war alles reisefertig. Golno nahm einen recht gerührten Abschied. Der Prediger hatte ihm noch mancherlei zuzuflüstern. Susanna schien ruhig; Mutter und Großmutter waren wegen des Abschieds gelinde. Er trat leicht auf, als er mit seinen Schätzen auf der Landstraße war, ging schmauchend neben den Wagen her, und sah wenig um sich. Da trat ihm unerwartet von einem Seitenfußsteige eine weibliche Figur mit einem Bündelchen entgegen: es war Susanna. Sie sprach kein Wort, sondern legte ihren Bündel mit auf den Wagen und ging neben ihm her. Er konnte sie nicht verstoßen, aber freundlich war er ihr nicht; er munterte sie nicht auf, er kümmerte sich nicht, wo sie in den Wirthshäusern sich aufhielt; doch zahlte er für sie, und bekümmerte sich heimlich, was aus ihr werden sollte. Susanna schien den Anfang ihres Dienens darin zu setzen, daß sie sich aller Annäherung

zu ihm enthielt; sie war wie eine andre Arme zu ihm, die er aus Barmherzigkeit auf der Landstraße mitgenommen hätte.

So kamen sie, ohne alle nähere Erklärungen, nach Berlin. Golno machte sein Geschäft sehr vortheilhaft; bei dem Mangel an baarem Gelde, wurden ihm Häuser und ein Landgut zu billigem Preise, als Bezahlung gegeben. In Holland wäre sein Vermögen unbedeutend gewesen, hier gehörte er zu den reichen Leuten des Landes, und wurde selbst von dem neuen König Friedrich Wilhelm, der Fabriken und Gewerbe bis zur Gewaltsamkeit aufmunterte, in sein Tabakskollegium eingeladen. Er fand sich ein, gefiel dem König, mußte viel von Holland erzählen, und wurde mit allen Privilegien zu einer großen Färberei beschenkt. Die häusliche und kräftige Gesinnung des Königs gefiel ihm durchaus; er glaubte sich selbst aus ihm sprechen zu hören.

Er wartete kaum den Tag ab, wo ganz Berlin in dem von ihm gefärbten Tuche erscheinen sollte, und als er diesen Färbertriumph erlebt, als der Trauerzug beendigt, fuhr er mit Susanna nach Stettin, die hundert Harzgulden unberührt in der Tasche. Unterweges glaubte er es seine Schuldigkeit, Susanna zu unterrichten, wie nahe sie mit Lehnchen verwandt wäre; er glaubte ihr dadurch den Schmerz bei dem Anblicke jener zu mindern, und Susanna empfand in voraus, nach der ersten Verwunderung, eine zärtliche Sehnsucht, diese arme, verlassene Schwester kennen zu lernen. Nun vertraute er ihr auch, daß er weder vermählt noch verlobt sei, daß es sich aber immer so stillschweigend zwischen ihm und Lehnchen verstanden, daß sie einander angehörten. Susanna schien dadurch in ihrem Betragen unverändert, und das gab Golno ein Zutrauen, sie bei der Ankunft in Stettin, wo er mit den Augen stolz alle Straßen durchleuchtete, ob ihm nicht Wigand begegnete, sogleich mit zu Lehnchen zu führen. Vielleicht war er auch kein Freund von Schonung, vielmehr beeiferte er sich immer alles gerade zu seiner Erklärung zu ziehen.

Lehnchen, das erfuhr er beim Färber, war im Garten vor der Stadt, nicht weit von dem Wirthshause, wo er sie zum letztenmal gesehen. Er fuhr erst in ein Wirthshaus, bestellte zwei Zimmer, und ging dann mit Susanna über die Brücke, die nicht wenig erstaunt war über die Ansicht der Stadt, die an Hügeln im Kreise ansteigt,

und gleichsam neugierig über den Fluß hinsieht, welche Schätze er ihr aus der Fremde zuführt, und auf die Wiesen, welche Schäferin und welche Gärtnerin da ihres Schatzes warte. Sie sahen aber einen großen Kreis von Mädchen vor den Gärten versammelt, die große Henkelkörbe mit Gemüsen aller Art, das von der frischen Kraft der Erde, wie ihre Wangen von den frischen Herzen strahlten, zur Stadt trugen. Diese Mädchen umgaben mit Gesang ein blasses schönes Kind, das Golno schon aus der Entfernung für sein Lehnchen erkannte. Sie hatten ihr den Korb abgenommen, weil ihr schwach geworden war, und sie hatte allen vorausgesagt, ihr müsse an dem Tage noch etwas bevorstehen. Golno fand sich in seiner Freude durch die Gegenwart der andern Mädchen gestört, er stellte sich ihr deswegen etwas ungeschickt in den Weg und sagte: „Guten Tag Lehne, wie ist es Ihr ergangen, Sie sieht ein wenig blaß aus, es fehlt Ihr doch nichts?" Und Lehne, die nicht minder verlegen war, antwortete ihm: „Gott grüß Ihn, ist Er schon wieder da, Er sieht nicht nach der Fastenzeit aus, was trägt Er für eine Narrenkappe auf seinem Kopf, Hoffahrt kommt vor dem Fall; mir ist heut gar nicht recht, es liegt mir so schwer auf dem Herzen." — „Ei Lehnchen, Du wirst doch nicht krank," antwortete Golno, „meine Haarklatte soll Dich nicht kränken, das ist so holländische Mode; sieh, da schmeiß ich den Satan ins Wasser, der soll uns nicht scheiden." — „Ei Herr Jesus," schrie Lehne auf, „was macht Er, die hat doch auch Geld gekostet, ist Er nicht recht klug im Kopfe, Er wird schön umgegangen sein mit dem Gelde." — „Nein Lehne," sagte Golno sachte, „Dein Geld, das habe ich treulich bewahrt, da hast Du es wieder, ich habe eine Färberei in Berlin, und die hat mir kein Geld gekostet; der König hat mir zur Einrichtung alles Geld vorgestreckt." — „Und nun braucht er mich nicht mehr," sagte Lehne, und nahm das Geld, „ich bin's zufrieden. Wen hat Er sich da mitgebracht, ist das seine Frau Liebste!" — Die Mädchen waren unterdessen weitergegangen, und hatten unsre drei allein gelassen; und Golno sagte: „Lehne, Du machst mich unsinnig, was denkst Du von mir, hast Du nicht meinen Brief gelesen." — „Ja, wenn ich Geschriebnes lesen könnte," antwortete Lehne, „und Sein Vater hat mir so närrisch Zeug von seines Sohnes Reichthum, und dann von sich selbst erzählt,

daß mir der Verstand stillgestanden, Gott weiß was: er sei ein reicher Mann gewesen in Schwaben, und sei kein Wende, und habe während Krieges einen erstochen, und habe sich mit Frau und Kind hiehergeflüchtet, und da habe ich alle meine Gedanken von ihm abgezogen, denn er ist nun ein vornehmer Mann." — „Liebste Lehne," sagte Golno, und rieb sich die Stirn, „der Vater muß auch ein Narr geworden sein, damit Du aber alles weißt, ehe ich auch einer werde, so sieh hier Deine Stiefschwester Susanna, und Dein Vater in Amsterdam schreibt Dir diesen Brief, worin Du alles finden kannst, wie es mit Dir zugegangen, ehe Du geboren." — „Ach Du mein Heiland," seufzte Lehne, und setzte sich auf einen Stein, das hat mir wohl geschwant, der ist gar nicht klug geworden!" —

So standen beide von einander abgewendet. Susanna faßte endlich ein Herz, und trat zwischen beide, und erzählte alles ruhig und in der Folge, was wir wissen, oder jetzt schon errathen haben. Lehne weinte vor Freude, als sie hörte, und sich versicherte, daß sie einen so lieben Vater, und eine so gute Schwester habe, und als ihr diese ihre Liebe zu Golno bekannte, wie sie darum aus Amsterdam gegangen, aber ihm entsagt habe, und nur als eine Magd in seinem Hause leben wollte, da wurde Lehnchen böse, und sagte, sie solle ihn nun heirathen, denn von solcher Liebe zu ihm, hätte sie nie etwas empfunden, sie hätte, ihn nur heirathen wollen, um sein Glück zu machen, daß er eine ordentliche fleißige Hausfrau bekäme. Susanna aber fand sich durch das Anerbieten gekränkt, und schwor, daß sie ihm vor der Abreise feierlich entsagt hätte, selbst wenn er sie verlangte, weil sie es sonst sich nicht unterstanden hätte, ihn allein auf der Reise zu begleiten. „Nun mir soll's einerlei sein," sagte Lehnchen, „ob Du ihn nimmst; können wir ihn nicht beide heirathen, so mag ich ihn nicht allein haben, wir wollen darüber keine Zeit verlieren. Wir haben wichtigere Sachen zu überlegen, wenn ich meinen Kohl nicht hereinbringe, so kriegt der Herr Wigand nichts zu essen, und da macht er wieder Lärmen." — „Den Herrn Wigand soll ja das heilige Donnerwetter ...." — „Fluche er nicht", sagte Lehne, „Er wird gar zu vornehm, ja wahrhaftig, wir passen nicht mehr zusammen; laß er mich nur meine Arbeit

machen, und geh' er zu seinem Vater, der wohnt jetzt in der Stadt bei Ziegler's, der wird Ihm alles erzählen, wie es mit Ihm steht." —

Nachdem er Susanna ins Wirthshaus gebracht, ging er eilig zu seinem Vater, den Kopf voll Grillen, daß er nun kein Mädchen mehr habe, das ihn nehmen wolle, da er reich und geehrt sei, während er zweie gehabt, als er arm und vergessen. Er fand ihn gemächlich bei seinem Abendessen, wie einen fremden verwandelten Menschen. Der Alte hatte sich von dem Gelde des Sohnes wohl eingerichtet, den Brief an Lehnchen gelesen, aber nicht abgegeben. Als der Sohn ihm Vorwürfe machte, sagte er ihm ganz stolz, daß er ein Schwabe, und kein Wende sei, also keinen Vorwurf der Geburt trage, und daß er sich mit dem unehelichen Mädchen nicht abgeben solle. „Ei Vater," sagte Golno, „wißt Ihr denn, daß die Schwaben in Holland und im Reiche gerade so verrufen sind, als hier die Wenden?" — „Das wollen wir nicht leiden," sagte der Vater, „und wollen uns nicht darum kümmern, es soll uns ganz einerlei sein; aber so lange ich die Augen auf habe, setze ich einen Fluch darauf, daß Du kein uneheliches Mädchen heirathest." — Der Alte war nicht zu beugen. Golno ging in Verzweiflung von ihm; er war noch froh, die Erlaubniß von ihm zu haben, seine Färberei fortzusetzen, denn der Alte hatte sich gewissermaßen zum Adel gerechnet.

Der folgende Tag entschied alles. Lehne und Susanna wurden mit einander so vertraulich, daß sich keine von der andern je trennen wollte. Beide wollten dem Golno die Wirthschaft führen, aber keine ihn heirathen, um einander nicht zu kränken; dagegen schlugen sie ihm zur Ehe die jüngere Schwester Charlotte vor, von der Susanna viel erzählt hatte, wie schön sie auf dem Lande geworden sei, die aber Golno nie angesprochen hatte, weil sie ihm gar zu scheu gewesen war. Lehne trat an dem Tage mit Bewilligung ihres Herrn aus dem Dienst. Wigand wurde eingesteckt, weil er laut gedroht hatte, Golno, wo er ihn fände, zu ermorden.

Nach wenig Tagen fuhr Golno mit Lehne und Susanna nach Berlin zurück, wo die beiden Jungfern sein Haus einrichteten. Da hielt Golno noch einmal um Lehnchen's Hand durch einen Prediger an; sie aber sagte, daß sie kein Verlangen zu heirathen habe,

seitdem sie an einer Schwester eine Vertraute gefunden; sie wolle nicht ohne innern Beruf, wie sie einst in allem Unternehmen gefühlt, das wichtigste Unternehmen ihres Lebens beginnen. Darauf ließ Golno sie bitten, für ihn bei Susanna zu werben. Sie that es mit herzlichem guten Willen und dringender Ueberredung; aber Susanna antwortete; sie habe empfunden, daß ihre Liebe zu ihm eine Thorheit gewesen, die ihrem innersten Herzen fremd sei, er möchte sich hüten, diese Thorheit in ihr zu wecken, und möchte ihrem Rathe folgen, ihre jüngere Schwester Charlotte zu heirathen, die mit ihrer Sanftmuth und Ergebenheit sicher Jeden glücklich machen würde, dem sie in christlicher Ehe ihre Hand schenkte.

Golno wollte auf diesen Vorschlag nie hören. Er arbeitete fleißig, war aber in seinem Herzen nie recht froh; er fühlte, daß er nicht geschaffen sei, allein auf der Welt zu leben, und doch wußte er kein Mädchen, das ihm vor allen besonders lieb gewesen wäre, seit der Ernst und die Strenge in dem Betragen der Lehne und Susanna gegen ihn, jede Art Vertraulichkeit aus ihrem Umgange ausgelöscht hatte. Zwei Jahre vergingen ihm so in gleichförmiger freudeloser Thätigkeit.

Oft war es ihm, als möchte er ganz arm wieder in die Fremde gehen, um sein Glück zu versuchen, und er hielt sich nur mit Mühe zurück. Als aber die Frühlingssonne zum drittenmal wiederkehrte, den Schnee verzehrte, und das Grün der Erde wieder hervordrang, und die Knospen der Bäume ihr Herz erschlossen, und die geheime Tinktur alle Welt verwandelte, da ging er einmal in seinem Geschäfte nach Potsdam, denn ungeachtet seines Reichthums brauchte er zu kleinen Reisen selten einen Wagen, sah sich nach den Berliner Thürmen um, schüttelte mit dem Kopfe, wischte sich die Augen, und ging mit dem Gedanken weiter, daß er sie nie wiedersehen möchte, so Gott wollte! Sein Entschluß war im Augenblick geboren: er wollte wieder arm, aber frei sein Glück aufsuchen, seine Reichthümer aber aus der Ferne den beiden Jungfern und seinem Vater zusichern. Er gönnte ihnen alles von Herzen, er hoffte in der Fremde wieder ein Lehnchen zu finden, wie jenes, das er als ein armer Bursche in Stettin so herzlich geliebt hatte, und das er jetzt in dem zwangvollen Verhältniß gar nicht mehr wiedererkannte.

Erhitzt wie er nie gewesen, von diesen Hoffnungen, setzte er sich beim Wege, am Ufer der Havel nieder, wo sie auf ihrem ausgedehnten Spiegel einem mächtigen Strome gleicht, fast wie die Oder bei Stettin, und er meinte, daß er wieder dort wäre, alles was er erlebt, sei nur ein Traum gewesen, und er noch immer in der Betäubung von dem Stoße, den ihm Wigand bei der Rauferei gegen den Baum gegeben, und da glaubte er endlich zu erwachen, und fand seine Lehne bei sich in Thränen, die ihm zuschwur: sie wolle ihn heirathen, sobald er gesund wäre, er möge ein Färber bleiben, oder sich vom Ackerbau nähren, wenn sie ihn als einen Wenden ausstießen; dabei küßte sie ihn zärtlich, schien auf einmal so jung und zart und schön, wie er sie nie gekannt hatte, nur war es ihm lästig, daß sie ihn ohne Rücksicht auf seine schmerzliche Kopfwunde, so heftig auf ihren Knieen schaukelte, daß er zuletzt vor Schmerz aufschrie. —

Mit diesem Schmerz und diesem Geschrei, erwachte er aus dem wirklichem Traume, der ihn dort am Wege überfallen. Seine erste Bewegung war nach dem Kopfe; zugleich sah er sich in einem Wagen von zwei Armen sorglich festgehalten. Er wollte aufspringen, aber er konnte sich aus Schwäche nicht bewegen, und seine ersten Worte waren undeutlich. Er sah den Kopf der Lehne, aber soviel schöner, als er sie im Traume gesehen, über sich, wie eine Vorsehung, die ihn liebevoll bewachte, und überließ sich ihr im Gefühle seines Glücks, und versank wieder in einen krampfhaften Schlaf, aus dem er erst wieder erwachte, als er in seinem Hause zu Bette und ihm eine Ader geöffnet worden war. Der Arzt stand neben ihm, und erkundigte sich nach den Umständen seines Uebels; aber Golno konnte ihm nichts sagen, als daß er einen Schmerz am Kopfe fühle, wo er einmal bei einer Rauferei vor drei Jahren gegen einen Baumstamm gestoßen. Der Arzt fand die Stelle entzündet und brauchte die nöthigen Mittel, und berichtete ihm auf seine Anfrage, daß er einem Todten ähnlich am Wege nach Potsdam von Vorbeireisenden gesehen, aufgehoben und nach der Stadt gebracht sei. „Ach," seufzte der Kranke, „so war die schöne Jungfer, die ich gesehen, wohl gar ein Todesengel, der mich in seinen Armen forttrug, ich möchte in alle Ewigkeit bei ihm wohnen und wie arm ist diese Welt!" — Der Arzt wußte nicht, was er meinte.

Es trat das fremde Mädchen hervor, er sah sie, rief: „Ach willkommen Du mein Todesengel!“ und versank wieder in einen krampfhaften Schlaf, in welchem er häufig phantasirte, und mehrmals ausrief, als er die Fremde zwischen Lehne und Susanna stehen sah: „Haltet den Todesengel nicht zurück, er will zu mir.“

Nach acht Tagen hatte sich die Entzündung seines Kopfes sehr vermindert. Die Fremde hatte sich bis dahin gehütet, vor ihm zu erscheinen, und als sie es endlich wagte, an sein Bett zu treten, nannte er sie wieder mit großer Freude seinen Todesengel, und fragte Susanna, ob sie ihn auch an seinem Bette sehen könne. Susanna weinte, und fragte ihn, warum er ihre Schwester Charlotte so erschrecke, die mit ganzer Seele für sein Leben bete, und ihn so liebreich der Stadt zurückgebracht habe. Lehne trat zu ihm, und fragte ihn, ob er es denn bis zu diesem Augenblicke nicht vernommen, was sie ihm während der Krankheit mehrmals erzählt habe: wie sie von einer Ahnung getrieben, diese liebe jüngste Halbschwester heimlich vom Vater abgefordert habe, sie zu sehen, und ihn durch ihre liebreiche Jugend zu trösten. Golno schüttelte mit dem Kopfe, er konnte nicht begreifen in seiner Schwäche, daß die kleine Charlotte in der kurzen Zeit sich so verändert habe, aus einem schlanken Kinde ein schönes volles Mädchen geworden sei; er schien sich zu schämen, daß dieses Wiedersehen ihr so viel Mühe und Noth gemacht, und dazwischen spielte immer wieder der Gedanke des Todesengels, wie ein Traum, der ihn allmählig wieder in den Schlaf überführte, so wie umgekehrt bei Gesunden der Schlaf zum Traume geleitet.

Acht Tage später hatte seine kräftige Natur, vielleicht auch der Arzt, das Uebel so weit überwunden, daß kein Zwang der Gedanken seine Seele mehr bewegte. Da saß er schon auf und betete: „Gott Vater, der Du mich, um den Vorwurf, den meine Traurigkeit Deiner Güte machte, als ich Deiner Gnade zu entfliehen strebte, unter die Gewalt meines zerbrechlichen Leibes gabst, und mein Zutrauen zu mir durch unüberwindliche Furcht zum Bewußtsein der Abhängigkeit von Dir brachtest, gieb meinem Herzen Licht, sende ihm Dein Wort und Deinen Rath.“

Und als er so gebetet, trat Lehne mit einer Bibel in das

Zimmer, aus der sie ihm täglich etwas vorzulesen pflegte, schlug zufällig auf, wie sie gewohnt war, weil sie eine gewisse Bedeutung in den Gaben des Zufalls bei frommer Gesinnung voraussetzte, und las das dreißigste Kapitel des ersten Buch Moses: „Da Rahel sahe, daß sie dem Jacob nichts gebar, neidete sie ihre Schwester, und sprach zu Jacob: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich." Jacob aber ward sehr zornig auf Rahel, und sprach: „Bin ich doch nicht Gott, der Dir Deines Leibes Frucht nicht geben will." Sie aber sprach: „Siehe, da ist meine Magd Bilha, lege Dich zu ihr, daß sie auf meinem Schooß gebäre, und ich doch durch sie erbauet werde." Und sie gab ihm also Bilha, ihre Magd zum Weibe, und Jacob legte sich zu ihr."

Indem sie diese Worte gelesen, und auf Golno achtete, der mit einem gewissen Ernst sich aufrichtete, trat Charlotte voll Freude mit einem schönen Diamantringe herein, den ihm der König als Belohnung für sein Fabrikunternehmen, vielleicht auch zu seiner Ermunterung in der Krankheit durch seinen Kämmerer hatte abgeben lassen. Golno vergaß ihn, indem er mit unbeschreiblicher Freude, wie andre Genesende einen blühenden Garten, oder eine reife Frucht, so er das sanfte Angesicht Charlottens ansah, dann nahm er einen von Charlottens Fingern, steckte den Ring darauf und sprach: „Dir dank ich mein Leben, Du bist mein Lebensengel gewesen, nimm den Ring zu meinem Gedenken, er ist mir das Liebste, was ich Dir geben kann!" — Bei dem Worte fiel ihm Charlotte mit Thränen um den Hals und Lehne las in der Bibel weiter: „Also ward Bilha schwanger und gebar Jakob einen Sohn. Da sprach Rahel: „Gott hat meine Sache gerichtet, und meine Stimme erhöret, und mir einen Sohn gegeben. „Ist es Gottes Wille, daß wir uns heirathen sollen," sagte Golno, und Charlotte wollte eben antworten, als die Nähe eines Vierten, dessen Eintritt sie nicht gehört hatten, sie erschreckte, der in diesem Augenblick die Hand Golno's und Charlottens zusammendrückte und ausrief: „Gott segne Euren Bund, Kinder, mich müßt Ihr aber zur Hochzeit einladen!„ —

Golno fuhr auf, er wollte die Hand zurückziehen, aber der Fremde, den er gleich an der Stimme als seinen König erkannt hatte, hielt sie grimmig fest, er wollte ihm den Rock küssen. Der König litt es

nicht und sprach: „Es ist alles richtig, in sechs Wochen nach der Musterung ist Hochzeit; Er ist ein braver Mann, Er ist mir mehr werth, als mancher Edelmann, setz Er sich, Er wird noch schwach sein, es ist mir lieb, daß Er wieder gesund, Seine Fabrik hätte sonst doch der Teufel geholt; setz Er sich; laß Er holländische Pfeifen bringen, meine Generale kommen schon die Treppe herauf, wollen heute bei Ihm unser Tabakskollegium halten; zum Teufel setz Er sich, ich habe allerlei mit Ihm zu sprechen.“ —

Lehne und Charlotte eilten, Stühle und Tische zu ordnen. Golno aber gebot ihnen, ein Torffeuer in seiner holländischen mit Fliesen ausgelegten Staatsküche anzuzünden, und dort Pfeifen und Knaster bereit zu legen. Der König nickte dazu und sagte: „Wer in Holland gewesen, ist doch gleich ein rechter Kerl, der weiß um sich, und alles hat bei ihm seine rechte Stelle.“

Der König führte nun den Färber, während dieser den Weg zeigte, ungeduldig in seinem Herzen, und doch zu hochachtungsvoll gegen seinen König, um hinauszugehen, sich mit Charlotten zu berathen, ob ihr Wille nicht widersprochen, als der König sie verlobt, um Lehne und Susanna auf ihr Gewissen zu fragen, ob sie in ihrem Herzen diese Heirath billigen könnten, ungeachtet sie ihm unzählig oft dazu gerathen hatten. Alle drei Jungfern durften aber wegen der allmählig einmarschirenden Offiziere nicht mehr erscheinen, sondern sendeten Bier, Pfeifen und Knaster durch einen Lehrjungen; so fehlte auch der Trost, ihre Meinung in ihren Augen zu lesen, dem armen Golno, der von dem Könige, der alle Seidenwürmer seinem Gundling geschenkt hatte, gequält wurde, eine Seidenfabrik anzulegen, wovon er doch gar nichts verstand. Der arme Gequälte! Kaum sind einem Anderem, Jahre am Hofe verlebt, so lästig gewesen, als Golno diese wenige Stunden. Es war schon Abend, als der König mit seinem Gefolge sich entfernte. Golno ging in sein Zimmer, ängstlicher über seine Zukunft, als er je gewesen, denn es war die erste Krankheit mit der er gerungen, und die sein Bewußtsein mehrmals überwunden hatte. Aus der Hellung in das Dunkel tretend, war er vollkommen geblendet; er bemerkte es nicht, wie nahe die drei Schwestern ihm standen, wie sie ihn alle drei umfaßten und küßten; doch wenige

Augenblicke, in denen kein Wort gesprochen wurde, genügten ihm zur Ueberzeugung, daß sein Glück fest begründet sei in drei treuen Herzen.

Susanna sprach zuerst, was sie nähen und sticken wolle zur Ausstattung. Lehne stimmte darin ein, und Golno rief in sich ganz verwundert: „Aber sage mir Charlotte, wie habe ich Dich so ganz übersehen können in Amsterdam, da ich jetzt kein Auge, als für Dich habe, hast Du meiner damals eben so wenig geachtet?" — „Nein Golno," sagte sie, „ich kann Dir die Schaam nicht sagen, die ich immer bei Deinem Anblick gefühlt, welche Noth habe ich gehabt, mich zu verbergen, und welche Traurigkeit." — „Ich habe Dir nie davon sagen mögen," sprach Susanna, „aber eigentlich ist sie wohl die Ursach gewesen, daß meine Zuneigung zu Dir mich damals so thöricht machte. Ich hatte durch mein Alter scheinbar ein näheres Recht zu Dir, und glaubte auch vollkommen Recht zu haben, meiner Thorheit den Willen zu lassen, weil Du schon in dem Kinde solche Liebe hervorgezaubert hattest, das bis dahin nur an Kleider und Spielzeug dachte. Auch wurde Charlotte durch diesen Kampf mit vorzeitiger Liebe so hinfällig, so verwirrt, daß sie sich ganz vergaß, und der Vater besorgte, sie möchte den Verstand verlieren, darum schickte er sie nach der Kostschule." — „Es war eine wunderliche Zeit," sagte Charlotte, „ich wuchs so schnell, daß keins meiner Kleider mehr passen wollte, und so ging's auch meinen Gedanken; ich wußte mich nicht zu lassen, und es war ein Glück für mich, daß ich in der Kostschule mehr Freiheit bekam, mich in freier Luft herumzutreiben, und nach meinem Gefallen zu denken an Dich und an nichts. In solchen Gedanken wuchs ich immer mehr heran, und ging einstmals vom Hause fort, und kam bis an den Wald, und stand da vor einer Höhle, die recht reinlich mit Holz ausgesetzt war, trat einige Stufen hinunter, und fand eine Rasenbank, worauf ich mich zur Kühlung legte. Da sah ich neben mir ein Loch, wie Maulwürfe sie zu graben pflegen, aus welchem mir allerlei Stimmen schallten, so daß ich neugierig mein Ohr anlegte, wo ich deutlich vernehmen konnte, daß da unten eine Menge Wesen zusammensaßen und sich besprachen; doch konnte ich so aus der Art, wie sie auftraten, schließen, daß sie wie Menschen ungefähr geformt sein mochten. Der eine sagte, er schleiche mir immer nach, er

habe seinen Spaß an mir, weil ich gar nicht wüßte, was ich in Gedanken thäte; doch neulich im Garten, als er unter mir gegraben, hätte ich zufällig einen spitzen Blumenstock in die Erde getrieben und ihm die Backe aufgerissen. Ein anderer sagte, ich sei so vergessen, daß er ganz dreist oft neben mir gestanden, und mir allerlei wunderliche Gedanken gemacht habe, indem er meine Haare auf seine Harfe gezogen, und darauf gespielt habe. Ein dritter sagte, die Freude würde nun bald aus sein, denn es wäre Nachricht gekommen von Dir Golno, daß ich zu Dir kommen möchte, weil ich Dich heirathen sollte, das wollten die Schwestern. — Als ich das gehört, fiel es mir wie ein abgestorbenes Moos von meiner Seele, worunter sie sich dumpf zu decken gemeint hatte, während die Insekten an ihrer gesunden Rinde nagten. Ich hörte noch, daß der eine auf den Tisch schlug, und schrie: „So will ich dem Golno ein Gift aus der Erde dampfen, daß sie ihn für todt wiedersehen soll!“ —

Das Wort erschreckte mich, und ich stand auf, merkte mir die Gegend genau, machte ein Kreuz an einem Baum, und ging eilig nach Hause, wo die Predigerin, welche die Kostschule unternommen hatte, wegen meines Ausbleibens sehr besorgt war, mich ausfragte, und als ich ihr alles erzählt hatte, kaltblütig sagte, das wären die Unterirdischen, die man in Bergwerken schon oft belauert habe. Sie that mir gern den Gefallen, am andern Tage mit mir bis zu dem Walde zu gehen. Ich erkannte gleich den Baum, an welchem aber auf recht merkwürdige Art das Kreuz mit Todtenwürmern besetzt war, und gleichsam roth angestrichen schien. Wir kamen an die Höhle, und die Predigerin sagte, daß sie dem Feldwächter gehöre. Die Bank fand sich unverändert, aber das Maulwurfsloch war nicht zu sehen, und an der Stelle, wo ich es gewiß am vorigen Tage gesehen, war ein großer Pilz gewachsen, den die Predigerin an seinen bunten Farben für sehr giftig erkannte. Nun denk Dir Golno, als ich nach drei Monaten zu Dir reiste, wenn ich mir dachte, ich würde Dich todt finden, und darum immer ängstlich umhersah, als ich Dich nun wirklich wie einen Todten am Wege sah!“ — „Aber Du hast mich doch nicht gleich erkannt?“ fragte Golno. — „Freilich, sogleich,“ antwortete Charlotte, „denn ich weiß nicht warum, aber es schwebte mir immer vor, ich müßte Dich am Wege

finden, und erkannte Dich schon aus einer großen Entfernung, weil ich lange schon jeden, der uns entgegenkam, für Dich angesehen hatte." — „Wie verdiene ich so viel Gnade," seufzte Golno, „denkt, daß ich aus Gram, weil ich so einsam lebte wider Gottes Gebot, und Euch zu gleicher Einsamkeit veranlaßte, allen Gaben des Himmels entlaufen wollte, und wieder in der Armuth meine Zufriedenheit suchen, als mich die Krankheit anwandelte. Ich bin jetzt zuverlässig, wo ich ein Unrecht vorhabe, wird mich dieser alte Schaden an meinem Kopfe warnen. O hätte jeder solchen warnenden Schmerz, und wie verdiene ich dies Glück." Lehne sagte hier in dem Tone, wie sie sonst mit ihm zu sprechen gewohnt war, als er noch unter ihrer Zucht und Anleitung in Stettin arbeitete: „Darum verdient Er das Glück, weil Er sich vom Glücke nicht verführen läßt, sondern bleibt, wie Er ist, weil Er das Glück ehrt, und dankbar ist, aber sich selber, und Sein gutes Gewissen und Seinen Fleiß, das was Er schafft und verdient, noch höher achtet. Ihm wird es nie fehlen in der Welt, und nicht Ihm, sondern Seinen künftigen Kindern will ich an dem heutigen Verlobungstage dies Glücksgeld verehren, das in treuen Händen dauert, aber in lästerlicher Hand wie Wasser vergeht." — Susanna pries Charlotten um die schöne Gabe glücklich; sie besah die Harzgulden und den heiligen Andreas drauf, der Männer beschert, und bedauerte, daß sie ihr nichts von gleichem Werthe geben könne, doch habe sie heimlich in einem großem Tuche mit Glaskorallen, die Geschichte Golno's in vierundzwanzig kleinen Bildchen aufgezogen, die sie als Taufdecke auf Kinder und Kindeskinder vererben könnte zum Andenken der Begebenheiten, die ihren Reichthum begründet hätten. Golno staunte über die feine Arbeit, und lächelte, wie er sich selbst so oft wiedersah. Charlotte dankte beiden zärtlich, sagte aber kindlich: „Es ist unrecht, daß ihr so viel an meine Kinder gedacht habt, da ich selbst noch ein Kind bin, womit soll ich spielen?" — „Mit mir," sagte Golno, „denn ich werde mit Dir zum Kinde, und kenne mich selbst nicht mehr." „Werde Er kein Narr!" sagte Lehne.

Dies war das Vorspiel der Hochzeit, die vier Wochen später mit großer Pracht gefeiert wurde.

Der künftige Schwiegervater, Prediger Hille, war ein Paar

Tage vorher von Amsterdam angekommen, hatte Geschenke ohne Zahl von Mutter und Großmutter mitgebracht, die nur darin bei der Hochzeit recht gegenwärtig sein konnten, weil ihre genaue Lebensgewohnheit sie von jeder Reise abhielt. Der arme Mann war bis zu dem Augenblicke, wo er Lehne wiedergesehen, ihr alles auseinandergesetzt hatte, einem armen Sünder ähnlich, der seine kurze Galgenfrist nicht zu genießen wagt. Lehne aber, die feste und verständige Seele, beruhigte ihn bald, indem sie ihm recht einleuchtend vorstellte, daß seine Absicht, ihr die Rechte eines ehelichen Kindes zuzusichern, hier eher schädlich werden könnte, wo niemand als treue Verwandte von ihrer unehelichen Geburt unterrichtet wären, wogegen ihn ein solches Geständniß vielleicht auf immer aus dem nützlichen Kreise seiner geistlichen Thätigkeit in Holland verbannen möchte, nachdem er selbst dieses Versehen seiner Jugend schon zu lange gebüßt habe. Als er ihr einwarf, daß es seiner Vaterliebe unmöglich sei, sie als eine Fremde zu behandeln. da machte sie ihm den Vorschlag, er solle sie für die Tochter seines verstorbenen Bruders ausgeben, jede zärtliche Entschädigung in ihrer Tochterliebe könnte sie ihm als seine Nichte zuwenden. — Der Prediger fühlte sich beruhigt.

Lehne hatte eine Uebermacht der Verständigkeit und des Charakters ohne Hochmuth, woran sich jeder Zweifelnde mit Zutrauen stützte. Der Vater küßte sie, und händigte ihr ein bedeutendes Kapital in sicheren holländischen Papieren als Erbtheil ein. Lehne dankte und fragte ihn, ob sie einen freien Gebrauch davon machen könne? Der Vater bewilligte es gern, und Lehne bat ihn um Erlaubniß ein Findelhaus zu stiften, dem sie selbst aus Dank gegen die Vorsehung, die sie in ihrer frühesten unvermögenden Zeit gleichfalls als ein Findelkind erhalten habe, vorstehen wolle. Der Prediger erfreute sich der Frömmigkeit seiner Tochter, und stand ihr mit seinem Rathe zur Beendigung des Planes bei, den sie zwar schon lange mit Susanna abgesprochen hatte, der aber noch nicht bis zur Berechnung der Kosten gelangt war, worin meist das Haupthinderniß guter Herzen zu suchen ist. Susanna wurde als Miterfinderin gerufen, und entzückte sich lebhaft, daß der Vater den Plan billige und unterstütze; sie fiel ihm zu Füßen und bat ihn, ihr Erbtheil ebenfalls zu diesem christlichen Unternehmen anzuwenden,

da sie fest entschlossen sei, nie zu heirathen, und sich nie von ihrer Lehne zu trennen, durch deren Weisheit sie erst zu einer wahren Frömmigkeit gelangt sei. Der Vater wollte ihr erst den Entschluß des Nichtheirathens ausreden, doch mußte er endlich ihren Bitten nachgeben, den Plan in Verhältniß zum Vermögen beider ausführen, und ihn am Vermählungstage dem Schwiegersohne zur Genehmigung vorlegen. Golno, der jetzt wieder ganz genesen und derb wie ein Handwerker in die Welt sah, konnte doch nicht ohne Rührung dieses letzte Glück begrüßen, zwei Mädchen, welche ein wunderliches Liebesverhältniß zu ihm vom Glücke des ehelichen Lebens zurückhielt, durch eine würdige, der Welt nöthige, heilbringende Beschäftigung befriedigt, und gänzlich mit ihrem Schicksale ausgesöhnt zu finden. Mit Freuden unterschrieb er eine ansehnliche jährliche Beisteuer, und machte sich auch anheischig, wenn eine der beiden Stifterinnen ihren Entschluß des ehelosen Lebens aufgebe, ihr das in die Anstalt verwendete Kapital auszuzahlen.

Diese Verhandlung war kaum geendigt, so fuhr der König vor, er bestätigte die Stiftung, und schenkte ihr ein angemessenes Haus in Cölln an der Spree. Die Trauung wurde durch den Vater der Braut sehr rührend vollzogen. Das jungfräuliche Krönchen auf dem glatten Haare der Braut, machte sie einer Fürstin ähnlich, und Golno sah so fest in die Welt, als ob sie ihm gehörte.

Nur sein Vater, der sich auch eingefunden, war mit seinem einfachen schwarzen Kleide nicht zufrieden. Er behauptete, ein Herr von Goldenau müsse sich auch in Gold kleiden, doch beschwichtigte ihn der Sohn, ehe diese vornehme Geburt noch jemand gehört hatte, indem er ihm versicherte, daß das Handwerk einen goldnen Boden habe, und eine goldne Au verdienen könne, während der Edelmann sein Gold meist als Tresse abriebe. Er möchte nur den Herrn von Gundling ansehen, den der König, so wie dessen Gegner Faßmann mitgebracht hatte, wie unglückselig der gelehrte Mann durch den Freiherrnstand geworden, zu welchem er nicht auferzogen. Der alte Golno sah nun mit Staunen, was sich die Leute mit diesem armen Teufel erlaubten, dem als Oberceremonienmeister ein lächerlicher rother Rock mit schwarzen Aufschlägen angezogen war, der unter einer weißen Ziegenperücke schwitzte, die an beiden Seiten des Kopfes dick herab-

hing. Weil ihm Faßmann den Kammerherrnschlüssel gestohlen, so trug er zur Strafe einen ellenlangen hölzernen vergoldeten Schlüssel. Während der Tafel wurde ein natürlicher Sohn von ihm angemeldet. Der Prediger Hille wurde vom Namen schon roth, wie staunten aber Alle, wie fluchte Gundling, als ein Affe am Stocke hereintrat, ganz wie er gekleidet, mit ähnlicher Perücke und Schlüssel. Gundling hätte die Bestie ermorden mögen, doch half es bei der Ungnade des Königs nicht, er mußte ihn als seinen Sohn anerkennen, und den kleinen lebhaften Mann küssen. Nachher wurde er betrunken gemacht und nach Hause geschleift; Alle waren mit ihm beschäftigt, und so konnte Golno ungestört seine junge Frau anschauen.

Als der König aufstand, versicherte er, daß bei seinen Schlingels von Köchen er nie so gut gegessen hätte, und als Golno ihm sagte, daß dieselben Mundköche seiner Majestät bei ihm das Mahl bereitet hätten, ließ er sie kommen, und hielt ihnen ihre alltägliche Ungeschicklichkeit vor. Die guten Leute antworteten aber dreist, wenn seine Majestät alles hergeben wollte, was dazu gehörte, wie der Herr Färber, so wollten sie ihm alle Tage eben so gut kochen. Darauf ließ er sich das alles aufzählen, aber schon bei der Hälfte warf er sie zur Thür hinaus, und sagte ihnen, sie sollten ihm mit so etwas nicht kommen.

Als der König fortgegangen (es war ein Mittagessen), gab Golno alle Speisen den Armen preis, die draußen versammelt waren, ließ seine Nachbarn und Freunde und Gesellen mit Hausmannskost zum Abend bewirthen, und sagte, daß er bei den vornehmen Gerichten fast verhungert wäre. Der alte Golno zog sich aber auf sein Zimmer zurück. Nachdem er dreißig Jahre als ein armer Tagelöhner in einer Hütte gelebt, waren ihm doch mit den ersten Strahlen des Glücks alle Mucken aufgewacht, die ihm in früherer Zeit in den Kopf gesetzt waren, und die ehrlichen Leute schienen ihm alle zu schlecht. So wahr ist's, daß etwas Dauerndes nur durch Erziehung begründet ist, und daß jede Weltänderung, die keine innere Beziehung (was von äußeren Erziehungsvorschriften und Systemen ganz verschieden) zur Erziehung hat, wie ein Wolkenschatten vorübergeht.

Als diese zweite vertrauliche Gesellschaft so beisammen war, hätte sich das Sprüchwort leicht wieder bewähren können, wo einer ver=

heirathet wird, werden zweie versprochen. Zwei brave junge Leute ließen um Lehne und Susanna anhalten, beide lehnten aber den Antrag mit der Versicherung ab, daß sie nie heirathen würden, um ihrem Findelhause mit ganzer Seele und aller Liebe vorzustehen. Zwar verwunderte dieser Entschluß, aber er hatte doch die gute Wirkung, die Stiftungssumme durch einige bedeutende Beiträge zu vermehren. Es entstand ein recht ernstliches Gespräch über die Pflicht, die Evangelische Fürsten auf sich genommen, indem sie die Klöster eingezogen, wenigstens die äußeren Zwecke derselben, Erziehung, Krankenpflege und Gelahrtheit auf andern Wegen öffentlich zu begründen, und wie wenige das thäten, als der Herr von Gundling, der Vorsteher der Akademie, weinend ins Zimmer trat. Es war ein schrecklicher Anblick, die Gelehrsamkeit von ihm dargestellt zu sehen. Er berichtete, daß ihm der König sein Zimmer habe zumauern lassen, und da habe er sich wohl eine Stunde müssen anstellen, als ob er die Thür suche, ungeachtet er es gleich gemerkt, blos weil der König zugesehen, und sich belustigt habe. Golno fragte ihn, ob er denn schon sein Räuschchen verschlafen habe? Der arme Mann setzte seine Seele zum Pfande, er sei so nüchtern gewesen, wie ein neugebornes Kind, um aber nicht von den Hofleuten mit Zutrinken umgebracht zu werden, habe er sich so anstellen müssen, und jetzt sei er gekommen, Golno als Freund die Seidenfabrik abzurathen, und ihm bei einem Glase Wein die Noth zu erzählen, die er mit den Seidenwürmern ausstehe. — Alle bedauerten ihn, und er sagte: „Ach was beneide ich Euch, Ihr guten Leute, die Ihr in Eurer Jugend durch ein Paar saure Lehrjahre zu einer Handarbeit tüchtig gemacht seid. Ich habe so viele Jahre vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unter Büchern verstudirt, um endlich ein so saures Stück Brod, wie mir beim Könige als Hofnarr gereicht wird, zu verdienen. Lieben Leute, was hilft es mir, daß sich mancher arme Nothleidende an mich wendet, und daß ich ihm helfen kann, wer kann mir helfen, wenn das rohe Hofvolk mir bald einen Bären auf den Leib hetzt, der mich erdrückt, bald ein wildes Schwein, das mir mein Fleisch aufreißt — und wenn ich jetzt sogar alle Seidenwürmer im Lande hegen und hüten soll." — „Zum Teufel," sagte Golno, „da wollte ich lieber mein Brod betteln!" — „Das ist leicht

gesagt," meinte Gundling, „ich bin einmal entlaufen, da haben sie mich mit Landreitern zurückgeholt, und ich mußte froh sein, daß ich nicht, wie der ehrliche Eisenbläser, einem Wachtmeister unter die Fuchtel gegeben worden. — Soll ich mich wie der Eisenbläser aus Verzweiflung aufhängen?" fragte er nach einer Pause. — „Gott behüte, mein Herr Kammerherr," versetzte der Prediger, „Geduld frißt den Teufel." — „Geduld bricht Rosen!" sagte Golno, und schlich sich unter dem Jubel der Versammlung mit Charlotten fort. — „Das größte Glück ist Geduld," sagte Gundling, „und hätte ich Glück, so sollte mir Geduld nicht fehlen, da mir aber Glück und Geduld fehlt, so schenkt ein; ein Jeder für sich, Gott für uns alle, er verbietet den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel hinein wachsen, und so hoch ein Vogel fliegt, er muß doch einen Ast haben, wo er sein Nest baut: Auf's Wohlergehn der jungen Eheleute, das Lebehoch!" — Die Singeuhr auf dem Thurme der Parochialkirche ließ jetzt, wo die zehnte Stunde ausgeschlagen hatte, ihr Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr, wie eine weidende Heerde auf dem Blau des Himmels mit ihren hellen Glocken weit durch die stille Luft klingen, und alle horchten, als wäre es zum erstenmale — so einfach war die Zeit, so genügsam mit Wenigem in der Zuversicht des unendlich Vielen, was kein Mund ausspricht.

Am Morgen, als Golno früher aufgestanden war, sein Haus zum Empfange der am zweiten und dritten Tage wiederkehrenden Gäste bereit zu machen, fand er Gundling im Speisezimmer auf einem Polsterstuhle schlafend, oder vielmehr im Erwachen. Gundling bot ihm einen guten Morgen, erzählte, daß er sehr tief geschlafen und viel geträumt habe, dann bat er ihn, nach der Besorgung seiner nothwendigen Geschäfte, mit ihm in das Laboratorium seiner Färberei zu zu gehen, er habe ihm etwas zu vertrauen, er müsse ihm etwas offenbaren, wie es ihm im Schlafe geboten sei. Golno wurde doch neugierig, wie der sonderbare Mann so ernstlich redete, beeilte seine Geschäfte und führte Gundling, dessen Wunsche gemäß, in sein Laboratorium. Gundling verschloß die Thüre, und fragte Golno, ob er die Rotation des rothen Löwen und des philosophischen Adam ganz kenne. Golno sah ihn verwundert an, und wußte nicht, was er daraus machen sollte. „Auch nichts vom Alkahest?" fragte Gundling

noch mehr verwundert, „vielleicht wollt Ihr mir nicht eingestehen, daß Ihr Gold macht, aber faßt Zutrauen, wenn ich Euch sage, daß ich ein Fläschchen besitze und in der Tasche trage, worin eine so starke Tinktur, um wenigstens 30 Millionen Pfund Silber in Gold zu verwandeln.“ — Golno hatte oft schon vom Goldmachen gehört, und glaubte daran, wie seine Zeit, aber so nahe war ihm diese Wunderweisheit nie gekommen; er hielt es für eine Morgengabe, daß er diese Seltsamkeit anstaunen sollte. Nun sagte er aufrichtig zu Gundling daß er Zweifel in seine Kunst setze, warum er sich über ein sauer erworbenes Brod beklagen würde, wenn er so viele Millionen in seiner Tasche trüge. „Lieber Freund,“ sagte Gundling, „meine Narrenkappe schützt meinen Kopf besser, als der stärkste Helm, erführe es ein regierender Fürst, daß ich Adept bin, er würde mich zwingen, für ihn zu arbeiten, was ich doch nach der innern Natur unsrer Kunst nicht darf. Ich kann nur denen von der mühsam erarbeiteten Tinktur geben, die selbst dazu gelangen könnten, wie Ihr Golno, wenn Ihr nicht wirklich schon nach dem Gerede der Stadt Euren Reichthum dem Goldmachen dankt.“ — „Nein, so wahr Christus lebt,“ sagte Golno, „ich habe nie versucht Gold zu machen, wäre aber herzlich neugierig, einen Versuch der Art zu sehen.“ — „Dazu kann schnell Rath werden,“ sagte Gundling, „schafft mir Silber, aber feines Silber; Euer Feuer brennt eben, und Tiegel stehen hier auch bereit, es wird Euch doch merkwürdig bleiben, so etwas angesehen zu haben. Glückt's mir nicht, so ersteche ich mich mit diesem meinem Messer.“ Er legte das Messer auf den Tisch. —

Golno glühte vor Neugierde, er lief in sein Zimmer, da war aber kein andres feines Silber, als neue Leuchter und Salzmetzen, die zur Hochzeit angeschafft worden. Die thaten ihm leid, so etwas wurde damals als ein Kunstwerk geachtet und vererbt, er suchte im Zimmer umher, in dem Kasten nach ein Paar Hemdknöpfen, und traf auf die 100 Harzgulden, die nach der Versicherung seiner Lehne, fein Silber sein sollten. Wie freute er sich, diesen Schatz seines künftigen Kindes am Tage seiner Verheirathung vervielfachen zu können, wie sollte sich dieses Kapital bis zu ihrer Volljährigkeit durch Zinsen vermehren! — Er lief mit dem Beutel in großer Hast nach dem Laboratorium, und

gab der Lehne, die ihn unterweges mit Glückwünschen aufhalten wollte, nur flüchtige Antwort.

Gundling hatte unterdessen schon Alles bereitet, das Feuer brannte, der Tiegel glühte. Als er die Harzgulden betrachtete, und über einen schwarzen Stein strich, den er im Ringe trug, verwunderte er sich, und sagte, es sei kein natürliches Silber, denn das könne nimmermehr so verfeinert werden, um so herrlicher sei es aber zu seinem Versuche, bei diesen Worten warf er sie in den Tiegel. Jetzt zog er aus einem Gürtel unter seinem Hemde ein kleines geschliffnes Fläschchen mit eingeriebenem Stöpsel, hielt es gegen das Licht, und sagte, da sei ein Reichthum, um gegen die ganze Welt Krieg zu führen, darum dürfe es in keine Hand, die nicht bezeichnet sei. Er öffnete den Stöpsel, fuhr mit einem hölzernen Zahnstocher hinein und führte den Zahnstocher röthlich gefärbt hinaus: „Seht her, Golno, das ist die Tinktur, die höchste Färberei!" — Das meiste von diesem Pulver wischte er noch an dem Eingange des Glases ab, und warf dann den Zahnstocher, der kaum ein wenig röthlich schien, in den Tiegel. Bald entstand ein mächtiges Prasseln in dem Tiegel, als wenn sich etwas gänzlich auflöste, und Gundling sagte, es sei zu viel gewesen, in dem Schlacken würde sich die hinlängliche Tinktur zur Tingirung des Doppelten finden. Nach kurzer Zeit goß er den Tiegel aus, und bat Golno ein einzelnes Korn zum Nachbar, dem Goldschmidt Steffen, zu bringen.

Das that Golno in aller Eile, sagte dem Goldschmidt, er hätte rohes ostindisches Gold aus Holland mitgebracht, er möchte ihm sagen, ob es fein sei. Der Goldschmidt versicherte, er habe nie so feines bearbeitet, und Golno brachte mit einem mächtigen Staunen diese Nachricht seinem Adepten. Gundling lächelte dazu und sprach: „Ich liebe Euch, und möchte auch wieder arbeiten, darum sagt mir keinen Dank, wenn ich Euch dieses Fläschchen als Morgengabe bei Eurer Hochzeit verehre. Ihr habt mich für einen Narren gehalten und doch bedauert, denkt an mich, braucht's, aber dankt mir nicht, Ihr seht mich sobald nicht wieder." —

Bei diesen Worten verließ er den staunenden Färber in großer Eile, der gar nichts zu sagen vermochte, weil alles Glück, was er in

der Welt gefunden, Alles, was seine Arbeit erschwungen, wie ein Tropfen gegen diesen Glücksstrom verschwand.

In dieser Verwirrung fand ihn Lehne. Sie sah das Geld da liegen, fand noch an einem Stücke das Gepräge der Harzgulden, und fragte traurig, Wie er den Schatz seines Kindes verwaltet, wie er mit der Gabe der himmlischen Mutter gewirthschaftet habe. — Er konnte nicht lügen, und erzählte ihr den staunenswerthen Vorgang wie ein Nachtwandler, dem ein Gespenst in den Weg getreten. Königreiche wollte er kaufen, seine Kinder sollten regieren, alles war aufgeregt in dem einen Menschen, was das Geld in ganzen Nationen an unseligen Begierden verderbt hat. —

Und was that Lehne dabei? — Mit ihrem gewohnten Ernst, wie sie ihn einst als Lehrburschen zum Guten ermahnt hatte, sah sie ihn an, und sprach ihr gewohntes: „Golno, werde Er kein Narr!“ Und ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm sie das Fläschchen, das Golno, wie die Israeliten das goldne Kalb, mit gefalteten Händen anzubeten schien, und warf es durch das offne Fenster in die vorbeifließende Spree. — Golno's Gesicht verzog sich wild, seine Hand ergriff ohne Bewußtsein ein Messer, das Gundling auf dem Tische hatte liegen lassen; ob er es gegen sich oder gegen Lehne gerichtet, er wußte es nicht — aber die Klinge fiel aus dem Messer zur Erde, er fühlte am Kopfe einen heftigen Schmerz, er knieete nieder vor Lehne, dankte ihr die Rettung seiner Seele, und flehte sie an, auch das künstliche, verführerische Gold in den Fluß zu werfen. — „Nein,“ sagte Lehne ernst, doch ohne Strenge, „danke Er nicht mir, danke Er Gott, und bewahre Er das Gold, aber brauche Er es nicht, und laß Er es seine Kinder mit der Warnung bewahren, daß der Mensch in seinem höchsten irdischen Glück sich selbst am wenigsten vertrauen darf, sondern am meisten zu Gott beten muß, daß er die irdische Gewalt unter seinen Willen bändige.“ —

„Laßt Ihr mich in meinem Glücke so allein?“ sagte Charlotte, die mit Susanna eintrat, und Golno und Lehne umarmten sie, und Alles war in dem unerschöpflichen Glücke der Liebe vergeben und vergessen.

Die Ehenschmiede.

1.
Der Empfehlungsbrief.

Es war mein Glück, daß ich einer Schaar Hochländer begegnete; der Weg, welchen mir der Laird als den besten im Hochlande gerühmt hatte, fand sich von Bergwässern durchschnitten, auf einzelnen Felsstücken durch Sümpfe fortgeführt, oft in Büschen versteckt, als ob er einst zum Irreleiten eindringender Feinde abgesteckt worden*). Von diesen Hochländern, es waren drei Männer, vier Frauen und sechs Kinder, erfuhr ich, daß sie gleichfalls nach der kleinen Hafenstadt, dem Sitze des Herzogs, herabstiegen und daß ich schon ein Paar Stunden auf Irrwegen verloren hatte. Schweigend gingen wir lange neben einander, nur der Altvater, welcher voranschritt, verstand etwas Englisch, aber er spielte lieber auf seinem Dudelsack, obgleich niemand in seiner Begleitung mit Gesang einstimmen wollte; die Weiber und Kinder weinten heimlich, die beiden andern Männer fluchten und

---

*) Die Erzählung tritt zurück in die Zeit, wo Napoleon mit einer Landung drohte. So unwegsam und ungastlich waren die Hochlande ehe Walther Scott Kunstraßen anlegte, elegante Wirthshäuser erbaute und Dampfböte in Bewegung setzte, das heißt, ehe seine Schriften das schottische Hochland zum Ziele der Wallfahrten jener Reisenden erhob, welche durch das Eindringen in die Oertlichkeit sich als Mitbürger der phantastischen Welt einzuverleiben hofften, ohne diesmal wahrzunehmen, daß jene vereinsamte Nationalität Schottlands durch ihr Eindringen völlig aufgehoben wurde.

wetterten bei jedem kleinen Anlaß. Solcher Anlässe gab es aber viele, da die Leute mit mancherlei Gepäck belastet, auch noch eine seltsame Schleife als Frachtfuhrwerk eingerichtet hatten, von der auf dem holperigen Wege von Zeit zu Zeit etwas abfiel. Diese Schleife bestand aus zwei Holzstangen durch einen Holzpflock unten verbunden, oben als Gabel mit einem Geschirr aus geflochtenen Weiden einem struppigen kleinen Pferde aufgebürdet, gewiß daß einfachste Fuhrwerk auf der Welt, auf welchem doch eine große Mannigfaltigkeit von Haus- und Küchengeräthen, durch Weidenflechten befestigt, fortgeschafft wurden. Da ich ihnen nach Kräften freiwilligen Beistand leistete, so erfuhr ich als Dank, daß sie den geliebten Boden ihrer Voreltern verlassen müßten, weil der Herzog, der Herr ihres Stammes, seine Schafzucht einrichte, weil ihm diese mehr eintrage als die Verpachtung seiner Weiden für ihr Rindvieh. Er hatte ihnen Fischerhäuser am Meere angeboten, um dort die noch allzusehr vernachlässigte Fischerei zu lernen, und sich davon zu ernähren, aber zu ihrem Glück, wie sie meinten, hätte jetzt ein hochländischer edler Führer sie als Ansiedler für Canada angeworben, wo sie Weiden und Jagd fänden wie in ihrem alten Vaterlande, wo auch der Schmerz dieser Trennung von Allem, was ihnen bisher theuer, sich bald in Lust und Wohlleben auflösen werde. Nur ihr altes Haupt, den Herzog, wollten sie noch einmal sehen, damit sie ihn jenseit des Meeres nicht vergäßen, auch ihrer Kinder wegen, damit diese sich noch rühmen könnten, ihren hohen Stammherrn gesehen zu haben, sonst wären sie gleich auf kürzerem Wege zum Orte ihrer Einschiffung gezogen.

Nach diesem Berichte fiel mir erst der ganze Werth des Empfehlungsbriefes ein, welchen mir ein naher Verwandter des Herzogs mit der Versicherung gegeben hatte, daß ich Alles von ihm fordern und erwarten könne, was mir zur Reise nöthig oder annehmlich sei. Diese treuen Leute ihm und dem Lande zu bewahren schien so leicht — mit Eifer sah ich nach meinem Taschenbuche in der Brieftasche, ob ich dies Schreiben nicht verloren hätte — ja mehr als einmal sah ich unterweges danach, ob es mir auch nicht im Herabspringen von den Felsen entfallen sei. Ich sprach von meiner Hoffnung, daß der Herzog ihnen wohl noch ein anderes Unterkommen schaffen könne, aber sie lächelten

ungläubig, der Sohn sei lange in der Fremde gewesen, habe diese Geschäfte übernommen und lasse sich von seinen Meinungen nicht abbringen, versprachen aber endlich doch einen Tag zu verweilen, daß ich Zeit hätte mit dem Herzog zu reden. — So schieden wir, nachdem sie mir das Schild des Gasthauses gezeigt hatten, wohin ich meinen Koffer gesendet, und das große Schloß des Herzogs und das alte zerstörte Schloß, wo ihre Voreltern große Thaten vollbracht, so daß sie die Mützen mit Ehrfurcht davor abnahmen.

Der Anblick des guten, reinlichen Gasthofes in englischem Styl, der Eintritt auf dem Flur, wo ich eine Auswahl der besten Fleischspeisen nach damaliger Sitte hinter einem Glasschrank zierlich ausgestellt sah, verlöschten das Bild der unglücklichen Auswanderer, ja wie vor dem trefflichsten Kunstwerke aus der niederländischen Schule stand ich bewundernd vor dem Fleischschranke nach dem langen Fasten. Was hatte mir alle Gastfreiheit genützt, wenn sie mir nichts als dürres Haferbrod und mageres Hammelfleisch, vom Torfgeruch auf dem Roste durchzogen, anbieten konnte. Was half's, wenn der Hausherr, ein Nachkomme alter Könige, von den goldnen Thronen erzählte, die er in Ostindien als Kriegsmann zerschlagen, während ihm selbst als Thronsessel ein eichener Klotz diente und sein Palast aus Rasenstücken über eingegrabene Wallfischrippen gewölbt war. Es setzte freundlich zurück in das höchste Alterthum, wenn Königstöchter die müden Füße des Reisenden mit tymianduftendem heißen Wasser wuschen, einen heimlich gebrannten und verbrannten Branntwein als Ehrentrunk kredenzten, aber das Nachtlager blieb darum doch eine harte Streu von Heidekraut, die Decke ein alter gewürfelter Mantel, unter welchem der Schlaf von dem Mißtrauen gegen den Dolch der Abkömmlinge Mackbeths bekämpft wurde; die fremde Sprache, das Heftige ihrer Bewegungen, die Lust an den Waffen in diesen einsamen Bergbewohnern konnten leicht solchen Verdacht anregen, welchen die Erzählungen mancher Bewohner der Ebenen begründet hatten.

Doch ward dieser Verdacht nirgend durch die That bestätigt, ja ich möchte behaupten, sie sind zu stolz auf ihre Landesehre, um einen Fremden anzufallen, ihre Mordlust übten sie nach meinem Vorbilde an Käfern, lernten sie aufsuchen und spießen. So brachte ich manche

Seltenheit in meinem Blechkasten heim, aber die größte merkwürdigste Species von unreinlichen Käfern, die ich vorzeigen konnte, war ich selbst in meiner Reisekleidung nach so langem Umherstreifen im schlechtesten Wetter. Als ich in so schlechtem Aufzuge vor dem Fleischkabinet des Wirths im Hausflur mit wählendem Auge stand, überschaute mich dieser mit prüfenden Blicken. Ich fragte, um ihm alle Bedenklichkeiten zu nehmen, nach meinem Koffer, indem ich mich als Besitzer durch einen empfangenen Schein auswies. Der Koffer fand sich vor, er wurde in ein Zimmer getragen, das mit gutem Kohlenfeuer, zur Erinnerung an den nahenden Herbst, durchwärmt war, in wenig Minuten war ich umgezogen. Behaglich legte ich mein Empfehlungsschreiben auf den Tisch, blickte nach dem herzoglichen Schlosse, wohin es mich führen sollte, und gedachte der besten Art, wie ich die Sache der Auswanderer vortragen könnte, ohne den Herzog zu kränken. Lieb war es mir, daß die über den corinthischen Säulen des Schloßeingangs ausgesteckte Fahne die Anwesenheit des Herrn verkündigte, Alles schien das Glück im Wohlleben zu verkünden. Wie im ungestörten Frieden des Paradieses wurden die Dannhirsche aus der Hand eines weiblichen Wesens gefüttert, ganze Schaaren kleiner Vögel ließen sich nieder, Schwäne schwammen eilig herbei, überall Friede und Ueberfluß, warum sollten die treuen Seelen allein hier darben. „Wann läßt sich der Herzog sprechen?" fragte ich den mit dem Mittagessen eintretenden Kellner. „Sie werden ihn nicht sprechen," antwortete er entschieden, „er läßt seit einiger Zeit Niemand vor, als wenn es wegen der Landesbewaffnung sich handelt, um die er sich viele Mühe und Kosten gemacht hat." — „Bestellt nur den Brief," fuhr ich zutraulich fort, „der Brief kommt von guter Hand, zugleich fragt, wann ich meinen Besuch machen könnte."

Der Aufwärter eilte fort und ich erfreute mich des lang entbehrten Genusses eines Mahles, nicht besser und nicht schlechter, wie es uniformmäßig in jedem englischen Wirthshause eintritt, aber als Zugabe guter und wohlfeiler Bordeaux-Wein, eingeschmuggelt an der einsamen Felsenküste. — Sollten denn die Franzosen hier auch heimlich landen können wie die Weinfässer, alle die Küstenbewachungen fruchten nicht gegen die Schmuggelei. Aber auch, wenn das nicht wäre, ist doch

der fremde Luxus das verrätherische, trügerische Pferd, welches die Quälgeister des festen Landes nach dieser freien Insel überführt.

Der Aufwärter meldete inzwischen den Hausmeister des Herzogs an. Es trat ein ernster, schwarz gekleideter Mann ein, dessen Wesen etwas an unsre Leichenbitter erinnerte, welche mit angewöhnter Rührung ihre tausendfach ausgesprochenen Einladungen wiederholen. Er überbrachte ein Schreiben des Herzogs, worin dieser für den übersandten Brief seines Vetters dankte, zugleich sich entschuldigte, daß er wegen Unwohlsein und häuslicher Behinderung Niemand sehen könne, übrigens bot er Alles dar, was zu meiner Bequemlichkeit und Belustigung dienen könne, sein Fremdenhaus sei für mich eingerichtet, sein Koch erwarte meine Befehle, Pferde, Hunde und Jäger wären für mich bereit. — Der verbindliche Brief ärgerte mich, nicht blos, weil ich die gesellige Unterhaltung verlor, auf die ich rechnete, als ich die Sammlungen aus allen Gegenden zur Anordnung hierher bestimmte, mehr noch wegen der treuen Hochländer, deren Sache ich bei dem Herzog führen wollte. — Ich fragte deswegen nur oberflächlich den Hausmeister ob ich wissen dürfe welch ein Kummer seinen Herrn beschwere. Dieser antwortete, daß es kein Geheimniß sei, wie die aus Deutschland angekommene Braut seines Sohnes den Gewohnheiten des Landes trotze, die ernsthaftesten Verhältnisse zum Scherz herabwürdige. — Ich bedauerte den alten Herrn, verbat alle Gaben der Küche, auch die Wohnung im Fremdenhause, da ich mich im Wirthshause recht wohl befände, ich hätte, sagte ich, keine andre Bitte für mich, als daß ich überall Käfer suchen dürfte. — Der Hausmeister sah mich an, als ob er nicht recht gehört, rühmte das treffliche Dannwildpret, welches er mir auserwählt, wie es in ganz London nicht zu finden; aber ich war nun einmal satt und blieb bei meiner Ablehnung, indem ich nur bat, meinem alten Hochländer John mit den Seinen eine gute Zehrung und Fürsprache bei dem Herzog zu gewähren. Der Hausmeister versicherte, daß sie schon beim Herzog gewesen, dem sie ein seltnes altes breites Schwert verehrt, welches einer seiner Vorfahren geführt. Auch bei dieser Gelegenheit habe die deutsche Braut einen ihrer seltsamen Streiche gespielt, indem sie, nachdem der Herzog die Gabe schon sehr reichlich bezahlt hatte, dem alten John für ein hübsches trauriges Abschieds-

lied ein goldne Kette von hohem Werthe, von der seltensten Arbeit, ein Verlobungsgeschenk ihres Bräutigams, mit eigener Hand umgehängt habe.

Der Mann schied und so war ich mit meinem Nachtisch allein, musterte zu meiner Unterhaltung sämmtliche Empfehlungsbriefe, welche mir noch übrig geblieben, meist kaufmännischer Art, mechanisch gleichförmig für die Menschen der verschiedensten Art. Unerwartet fing jetzt ein Gespräch an, als ob es in meinem Zimmer geführt wurde. Ich dachte an Schwedenborg, der seine ersten himmlischen Offenbarungen nach einer Mahlzeit in einem englischen Wirthshause empfangen. Doch erklärte sich mir bald das Wunder aus der seltsamen Lage der Kaminröhre des Nebenzimmers, welche in meinen Kamin ziemlich tief geführt war, weil es vielleicht tiefer lag. Die Sprechenden waren bald unterschieden, es waren die Hausbedienten des Herzogs, die sich für die jetzige Eingezogenheit und Geschäftslosigkeit durch ein geselliges Glas Grogh im Wirthshause entschädigten. „Sie hat zweimal heute wieder Messer und Gabel zusammengelegt, nachdem sie die Gabel in die rechte Hand genommen,“ sagte der Eine. Der Andre fuhr fort: „Und einmal wollte sie gar nicht Messer und Gabel wechseln.“ Der Dritte fuhr fort: „Und was machte der alte Herr für Augen, als sie ihm ohne Anfrage sein Lieblingsstück von der Schnepfe zuschickte, als sie ihr Glas Wein austrank, ohne seine Aufforderung abzuwarten.“ — „Aber sie trinkt nicht viel,“ fuhr der erste fort, welcher Kellermeister sein mochte, „kaum ein Glas und bei der Herzogin nach Tische auf dem Zimmer rührt sie kein Glas an, worüber sich die Herzogin ärgert.“ — Eine weibliche Stimme spottete darüber, daß sie sich morgens gleich angezogen und zum Mittagsessen sich nicht umgezogen habe. So gings fort mit kleinlichem Tadel, bis eine Stimme, die bisher geschwiegen, mit Flüchen herausfuhr und darauf schwor, die Deutsche sei doch besser als alle die Andern, sie habe sich doch noch der armen Auswanderer angenommen. — Die weibliche Stimme nannte das Unsinn, was die armen Leute mit der schönen Kette anfangen sollten, sie würden nur darum betrogen. — Der Lobredner der Deutschen wurde zornig und beleidigend, der eine jener Männer nahm sich der Beleidigten mit derben Schimpfreden an. Nicht lange dauerte es, so folgte eine Aus=

forderung, bald hörte ich die Ausrufungen, das Puffen, wie es beim Boxen gewöhnlich. Der Vertheidiger der Deutschen siegte, der Gegner zog sich nach der Seite des Kamins zurück, weinte heimlich wegen einiger schmerzlichen Püffe, während ihm die Freunde mit Rum einrieben und ihm boshafte Rathschläge ertheilten, wie er beim nächsten Gange den Gegner zusammenschmeißen könne. Diese Vorsätze waren mir fatal, in Eile ergriff ich meinen Bündel Empfehlungsbriefe und stopfte damit die Ausmündung der nachbarlichen Rauchröhre zu. Ehe noch der Kampf neu beginnen konnte, klagten alle über den schlechten Kamin, sie müßten ersticken, alle liefen hinaus, und die gemeinsame Noth machte den Frieden.

2.
Der Federdrache.

Als der Wirth zur Untersuchung der seltsamen Verstopfung des Kamins in das Kampfzimmer trat, hatte ich schon meine Empfehlungsbriefe zurückgezogen, das Feuer zog wieder ruhig, aber die Gesellschaft kam nicht wieder, vielleicht weil sie auf dem Schlosse jetzt zu thun hatten. Kaum waren die Briefe möglichst gereinigt, als ich im Nebenzimmer der andern Seite einzelne deutsche Worte vernahm. „Nun hab ich dich gebannt, Napoleon,“ sprach eine tiefe Baßstimme, „wie du die Welt gebannt hast mit deinen Gleichungen. Ist meine Rechnung richtig, so treffe ich dich jetzt mit deinem ganzen Heere wie Apollo die Griechen.“ In dem Augenblicke schienen unzählige Wurfgeschosse an die Thür zu fliegen und er sang: „Victoria, Halleluja, du bist gefallen Weltverderber, Teufelswerber, es verstummt nun dein Geschwätze, falscher Götze u. s. w., u. s. w.“ — Ich rief den Aufwärter, ich ließ um Schonung bitten für die Thür, aber der Nachbar bat, wie Archimedes, seine Kreise nicht zu stören, er trete in den wichtigsten Moment, wo alle seine Berechnungen sich in prüfender Erfahrung bewähren oder vernichten sollten, es komme nicht auf die Ruhe eines Einzelnen an, die Welt müsse beruhigt werden.

Von dem Aufwärter erfuhr ich, daß dieser Landsmann ein Mechaniker sei, der schon hier seit geraumer Zeit hause, um für Rechnung des

Herzogs, der ihn in London kennen gelernt, zwei Erfindungen auszuführen, über die er sich Patente geben lassen. — „Wahrscheinlich eine Art Kriegsspiel?" fragte ich — „Keinesweges Herr," sagte der Aufwärter, „diese Erfindungen sind sehr ernstlich gemeint. Er hat ein Taucherboot eingerichtet, um die Ruderböte Napoleons zu verbrennen und eine Wurfmaschine, um mit wenigen Menschen sein ganzes Heer, wenn es glücklich landen sollte, zu erschießen. Dies außerordentliche Rüstzeug nennt er den Federdrachen, weil alle Kraft wie in einer Uhr von Federn ausgeht, damit er sich nie verschießen kann. Heute hat er das Modell beendigt und scheint sehr zufrieden mit dem Erfolg. Wenn die Erfindung einschlägt, so sind wir von dem verdammten freiwilligen Drillen befreit. Ja, das solltet Ihr jetzt sehen, Herr, wenn wir da wie die Enten mit ihren Jungen in einer Reihe auf der Hüthung hinter einander marschiren, dann wieder neben einander, als ob wir auf ein Brett genagelt wären. Es ist ein grausames Spiel, einer macht's dem andern nach und keiner weiß ob es recht ist. Bald heißt es, Augen rechts, dann wieder, Augen links, heißt es Gewehr auf, so schmeißen wir einander die Hüte von Kopf, mit hölzernen Patronen wird geladen, und das ist unser Glück, denn gewiß, käme es zum Schießen, die Hälfte der alten Flinten würden springen. Wo ich hinschieße, da steht ein Mensch so sicher wie in Abrahams Schooß. Unsere Reiterei, nun da mag sich der Himmel erbarmen, ich glaube die Pferde gehen alle mitten durch die Schlacht, die hält kein Mensch, die sind ans Wettrennen gewöhnt und so denken auch die Reiter. Der Offizier mag schreien so viel er will, jeder freut sich nur, wenn er dem andern vorjagen kann. Mein Herr und der Wundarzt die stehen sich am besten bei der freiwilligen Uebung, da wird viel getrunken, viel gefochten."

Der Bombardier-Käfer im Nebenzimmer hatte jetzt wieder geladen und die Pfeile trafen wieder wie große Hagelkörner meine Thüre. Endlich sang ich ihm ein deutsches Siegeslied, er fiel ein, der Kellner faltete die Hände und schien es für ein geistliches Lied zu halten. Nun kam der Nachbar, ein kräftiger brauner Mann, um die angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen, sich zu entschuldigen, seine Erfindungen zu erklären, unter deren Menge gewiß einige recht ausgezeichnete sein mochten. Die meisten Geschäftsstellen wollte er durch Maschinen er-

setzen, die von einem Präsidenten gehörig gehandhabt ganze schreibende Collegien ersetzen könnten. „Ich bin ein Mann ohne Vorurtheile,“ sagte er, „wollen Sie mich verstehen, so müssen Sie es auch werden. Durch Geburt und Verhältnisse zu den ersten Stellen bestimmt, machte mich der Krieg in Deutschland, indem er mein Vermögen raubte, meine Eltern hinraffte, von allen Angewöhnungen frei und schuf mir neue Lehrjahre. Ich habe nichts mit mir genommen, als den Zorn gegen diesen Napoleon und gegen diese Franzosen und mag das ein Vorurtheil sein, ich kann nicht davon lassen, es ist nur eine andre Seite der Liebe für mein Vaterland, die ich sonst durch nichts beweisen kann.“

Er beschrieb darauf die wunderbaren Federn, die er erfunden, um die Gefahr einer Pulverexplosion in seinem Federdrachen zu vermeiden, er beschrieb die Wirkung seiner Pfeile, die auch brennende Raketen tragen konnten und dabei mit der Bestimmtheit einer Büchse ihr Ziel erreichten. Dann gab er die Erklärung seines Taucherbootes, wie er durch Vorräthe verdichteter Luft nicht nur den Stoff zum Athmen erhalten, sondern auch durch Mehrung und Minderung der Luft sein Boot nach Gefallen steigen und sinken lasse. „Mit dem einem Boot verbrenne ich alle seine Kanonenböte“ rief er, „mit einem großen Drachen nach dem Modell des kleinen vernichte ich ein ganzes aufmarschirtes Heer und brauche kaum hundert Mann zur Bedienung, vereinigen Sie sich mit mir, gewiß haben sie ähnliche Absichten, und dies Gewürm, welches ich hier in Reihe und Glied gestellt sehe ist nur eine Vorübung für taktische Bewegungen. Unsere Gegend hier ist wichtig, nach allen geheimen Nachrichten wird sie ein Hauptpunkt für die feindliche Landung, helfen Sie mir, ich kann mich mit Landsleuten doch besser verständigen als mit den englischen Arbeitern, die gern ihrem Eigensinn folgen.“

Ich versicherte, so gern ich eine Papiermütze wie er und ein blaues Unterhemde trüge, ich hätte kein Geschick zu seiner Arbeit, aber ich hätte auf dem Wege drei brave Hochländer gefunden, die aus Noth auswandern müßten, die sich aber gern hier ansiedeln würden, wenn sie eine mäßig einträgliche Beschäftigung fänden. Nun seien aber die Leute seit langer Zeit die geübten Büchsenmacher für die Wilddiebe dieser Gegend, mit geringen Werkzeugen wüßten sie sehr viel zu leisten.

Er war höchst erfreut über diese Entdeckung, versicherte, daß ihm diese Geschicklichkeit genüge und schickte einen Aufwärter sogleich aus mit den Hochländern zu reden, sie für ihn zu gewinnen.

Als ich ihm die Unterstützung, die Gabe einer goldenen Kette erzählte, welche die Deutsche im Hause des Herzogs den Hochländern habe zukommen lassen, nahm er seine Papiermütze ab und sprach: „Ueber die Mechanik der Liebe bin ich noch gar nicht im Reinen, weil sie ein Element, die weiblichen Gefühle in so wunderlichen krummen Linien darstellt, daß ich seine Ordnung nicht zu finden weiß. Es hätte nur einer andern Stimmung bedurft, so würde sie den Leuten irgend einen Schalkspossen gespielt haben. Ich bin ohne Vorurtheile, hätte ich aber gewußt, daß diese Aura, die Tochter eines deutschen Professors in G... sich hierher vermählen sollte, ich hätte den Antrag des Herzogs meine Erfindungen hier zum Besten des Landes auszuführen gänzlich abgelehnt. Unter uns gesagt, ich habe das Schicksal von tausend Mitstudirenden im deutschen Athen getheilt, schmachtete auch im feurigen Ofen ihrer Blicke; drehte ihr die wunderbarsten Nadelbüchsen, Schachfiguren und kleine Kegelspiele, während sie mir Nasen drehte, mit meinem Herzen Kegel spielte und mich schachmatt machte mit meiner Philosophie. Aura, so heißt die Flüchtige, Bewegliche, Leichtsinnige, das wahre Wasserstoffgas, war endlich nach vielem Winken, Zulächeln, Briefschreiben, womit sie wenigstens ein halbes Tausend in Versuchung geführt, einem würdigen Freunde dem Freiherrn von Starkader so gut wie verlobt, einem Anhänger des kategorischen Imperativs, einem Manne der sich das Athmen verboten hätte, wenn er es als unerlaubt angesehen. Wie konnte ich glauben, daß sie ihn über die seelenlose Gestalt des Sohnes dieses Herzogs vergessen würde, ihn, der mir oft zugeschworen, daß er sie erst als die Seine erkannt, nachdem er sie auf den höchsten kritischen Standpunkt, auf den einzig möglichen der Philosophie geführt. Schön ist dieser junge Graf, ich räume es ein, aber was ist Schönheit? das Nichtigste und Vergänglichste, eine bloße Deckarbeit, um etwas Untüchtiges den Leuten zu empfehlen. Jener Freiherr war weniger schön, aber viel dauerhafter konstruirt, mit den besten Muskeln ausgestattet die mir je vorgekommen sind, der beste Schwimmer, Fechter, Jäger und Reiter, ein Athlet und dabei von

allen Vorurtheilen John Bulls frei, mit denen der junge Graf gewiß sein Lebelang belastet bleibt. Dieser halb studirende, halb reisende Graf hat Aura wie so manches schöne Bild eingehandelt, er wollte sie bei der nächsten Parlamentssitzung in London zur Schau stellen, sich dieses Einflusses zu erfreuen. Der Professor glaubte seinen politischen Werken auf diesem Wege Eingang in England zu verschaffen, die schottischen Recensenten durch die Tochter zu gewinnen, er hoffte ganz England durch Vermittelung der Tochter zu erneuen, weswegen er die Verbindung förderte. Eine ältliche Verwandte des Herzogs nahm die Tochter mit sich fort und führte sie hieher, daß sie vor der Vermählung dem neuen Verhältnisse sich gewöhnen könne."

Ich erschrak über den Leichtsinn der Schönen, aber der Mann ohne Vorurtheil zeichnete mit Einsicht die Uebergänge. „Starkader hatte ihr in philosophischer Großmuth in seinen Briefen versichert, daß er nur sich, nicht aber sie durch Versprechung gebunden glaube. Wer mehr als er ihrem Ideale entspreche von sittlicher Vollendung, dem solle sie den Vorzug geben, nur wenn sie beide einander nothwendig, gehörten sie einander. Aura theilte die Gewohnheit aller Mädchen auf Universitäten in kleinen Städten, von erster Jugend an fast jährlich ihre Bekannten zu wechseln, denn wenn auch die Einzelnen meist drei Jahre weilen, so wird doch fast die größere Hälfte dieser Zeit durch Fremdthun der Neulinge verloren, erst das letzte Jahr gewährt Annäherung endlich wohl auch Vertrauen. Wie sollte nun die Masse neuer Bekanntschaft im Herzen ein Unterkommen finden, wenn nicht der alte Vorrath ausgeräumt, vergessen würde. Die Philosophie imponirt den Mädchen, aber die Mode bezwingt und die Engländer waren eben in der Mode. Ein englischer Gaul mit schönem Reitzeuge fällt besser in die Augen als alle Categorien zusammen, ein reiches Fest zu Ehren Auras verpflichtet alle Bekannten zu Gunsten des reichen Fremden, der vielleicht ziemlich eben so viel Gelehrsamkeit und Philosophie bewahrt, als Starkader so freigebig spendet. Trägt er doch nicht bloß die Griechen, sondern auch die Lateiner durch seine Auferziehung in Oxford wie das trojanische Pferd in seinem Leibe, so daß zuweilen ganze Geschwader aus zufälligen Ritzen herausfallen zur Bewunderung der Philologen, denen die Alten in der fremden Aussprache erst recht alterthümlich

ehrenwerth erscheinen. Ob meine Erklärungen richtig, weiß ich nicht gewiß, aber unläugbar fuhr Aura nach sechsmonatlicher Trennung von Starkader mit der Tante des Grafen hieher, um sich zu entsetzen an dem steifstelligen Elende eines echten englisch=schottischen Schlosses, um Alle zu ärgern mit ihrem Widerspruchsgeist und ihrem Muthwillen, um von Allen verlästert zu werden, die ohnehin diese Heirath mit einer Fremden für eine Art Mauleselzucht ausschrieen. Der Graf würde sie längst aufgegeben haben, wie sie ihm denn schon oft sein Wort ohne alle Entschädigung zurückgab, aber sein störriger Sinn findet sich gekränkt, wenn er dem würdigen Vater nachgäbe, seine Eitelkeit fände sich verletzt, wenn es öffentlich kund würde, daß seine Braut ihn aufgegeben habe, endlich mag sie ihm auch gefallen, wie denn noch keiner sie mit Gleichgültigkeit anzusehen wagte, aber die eigentliche Leidenschaft ist in den Neckereien untergegangen, die sie sich gegen alle seine Neigungen erlaubte. Es steht der Sache eine Krisis bevor, von der ich aber nichts erwähnen darf, obgleich Sie mir dabei nützlich sein könnten." — Ich versicherte daß ich schon der geselligen Langeweile wegen, da mir das Haus des Herzogs jetzt verschlossen sei, ihm gern beistehen wolle, er möge immer das Geheimniß dem Zwecke und dessen Förderung aufopfern. — Nachdenkend griff er nach einem Bleistift, schrieb einige Formeln auf seine Nägel, indem er behauptete die Wahrscheinlichkeit zu berechnen. — „Ehe Sie etwas erfahren können, das ersehe ich hier aus meinen Formeln," fuhr er fort, „muß ich Sie mit einer Bitte auf die Probe stellen. Sie sind unabhängig von allen hiesigen Verhältnissen, Sie sind den meisten Leuten hier noch völlig unbekannt. Mir traut man nicht, der alte Mac=Schlingel, der den Garten bewachen soll, aber Nachts nicht aufwachen kann, weil er Abends zu viel trinkt, hält mich für den Wilddieb, der dem Park schon vielen Schaden gethan, er hält mein Barometer, obgleich ich es ihm gezeigt, für eine heimliche Büchse, mich aber für eine Art Zauberer, dem es am besten sei, wenn er so rasch wie möglich ins Meer geworfen würde. Der Mann steckt voll Vorurtheile, denn einmal weiß ich noch gar nicht, ob das Wildpret auch für den Menschen geschaffen, es würde sich sonst gewiß dem Commandowort des Schöpfers fügen, dann aber halte ich es jetzt für Pflicht jeden

Schuß Pulver zur Jagd gegen die Franzosen zu sparen. Der Vollmond steigt empor mit einem ganz neuen, etwas schiefen Gesichte, dort beleuchtet er das alte Zahnstück von einer Festung, in deren Nähe mein Taucherboot liegt, dort grünt eine Geisblattlaube mit herrlicher Aussicht übers Meer, dort erscheint Abends, wenn das Wetter es gestattet, jene liebe, liebe Aura und empfängt von mir Nachrichten, wenn die alte schwarzlockige Riesin, ihre schottische Kammerzofe auf dem Polstersitze eingeschlafen ist und wie eine alte Drechselbank schnarcht. Dieses Schnarchen warten Sie in der Festung ab, es tritt so regelmäßig ein wie die Fluth nach dem Kalender. Dann werfen Sie den Brief in die Hände der Schönen und springen wieder zurück in die Festung." — Aber woran soll ich die Schöne erkennen, es könnte doch einmal eine andere in den Park kommen nach der schönen Aussicht. — „Gott behüte," fuhr er fort, „die hiesigen Mädchen und Aussichten, das paßt nicht zusammen, ja wenn Rum im Abendthau niederfiele oder die Flaschenkürbisse mit Porter gefüllt wären, die alte Ruine eine Hühnerpastete wäre und das stürmende Meer ein siedender Theekessel, da würden sie auch zusehen, daß sie ihren Theil von der Aussicht bekämen. Fremde sind weiter nicht hier, das weiß ich, weil ich wegen meiner Geheimnisse sogleich benachrichtigt werde, wo einer ankommt, sonst wären sie gewiß dort zu finden, weil nun einmal Sitte ist alle Fremden im Mondschein nach der Aussicht zu führen, seit der berühmte Naturdichter Max-Prumpengregor Crelly sie in Mondscheinbeleuchtung besungen hat. Dem alten Mac-Benack und dem uralten Obreihan werden Sie nicht auffallen, wenn Sie in dieser Zeit lustwandeln, zierlich angezogen wie Sie sind, zum projektirten Besuche im Schlosse, werden Ihnen beide als echtem Gentlemen ergebene Blicke zuwenden."

Ehe ich noch ja gesagt, hatte der eifrige Mechaniker mir schon seine Depesche in den Rockärmel geschoben, ich schritt zum Garten, mehr angelockt durch Kerbthiere, die ich nagen hörte, als durch dies Abentheuer. Wie ich aber der Ruine mich genähert hatte ohne eben viel in die Ferne zu sehen, da ward mir doch ganz eigen ums Herz. Das endlose Wellenblinkern und über demselben die einzelnen Signalschüsse der Wachtschiffe, Wolken wie ein aufgemachtes deutsches Federbett und ich selbst so müde, daß ich mich hinein zu strecken Lust gehabt,

wenn ich nicht auf das Schnarchen der Riesin hätte warten müssen. So ging ich umher und suchte die verschiedenen vorragenden Punkte der Aussicht auf, als ich in einer Annäherung zur Geisblattlaube, die den schönsten Stand bezeichnete, mich von hinten an meinen Händen festgehalten fand, die ich beschaulich auf den Rücken gelegt hatte. Ich fühlte meine Hand nicht bloß festgehalten, sondern auch geküßt, mit Thränen bethaut; eine weibliche Stimme sprach leise: „Du kannst, Du kannst mir verzeihen, kannst denken, daß alles Zwischenliegende nur ein Traum gewesen, eine Erstarrung und Versteinerung meines Herzens?" —

Diese Worte verstand ich und wegen der klar ausgesprochenen Versteinerung mußte ich vermuthen, daß eine der marmornen Gartenstatuen sich aus Liebe zu mir belebt, herabgesprungen sei, noch um Verzeihung bitte, daß sie sich mir in so entblößtem Zustande gezeigt habe, ein Gefühl, das gewiß ein großer Theil der dargestellten Göttinnen haben mag. Etwas Linkisches hatte aber die Göttin, daß sie immer meine Hände auf dem Rücken festhielt, ich mochte mich drehen, wie ich wollte. Dabei erscholl zwar zu meiner Beruhigung das vom Mechaniker beschriebene Schnarchen, als ob der Wind einer Windmühle ausgeht, so daß ich auf den Namen der unbekannten Wohlthäterin schließen konnte, aber tausend Vermuthungen durchkreuzten sich und lähmten meine Zunge und dieses zärtliche Schmeicheln that so gut, daß ich gar keinen Grund hatte es vorzeitig zu unterbrechen.

Endlich hatte ich mich doch in so weit losgemacht, daß sie mir gegenüber stand und daß ich als ein ehrlicher Schuldner die Küsse mit den laufenden Zinsen auf ihre Hände, und da sie mir den Mund näherte, auf den Mund, gleichsam in Geld und ohne Anrechnung des Agio zurückzahlen konnte. — Als ich sprechen und mich erklären wollte, rief sie: „Keine Vorwürfe, ich habe mein Unrecht erkannt, hier heilt nur Vergessen, ist das Boot bereit, so können wir fliehen, keinen Augenblick wollen wir säumen, wir müssen rasch und für immer heimkehren zu dem alten Lande, zu der alten Liebe." — Nun wurde mir die Sache bedenklich, war die arme Aura wahnsinnig oder mondsüchtig, redete sie im Traume, gleichsam als eine obligate Stimme zu den Accorden des Grundbasses, der aus der alten Kammerjungfer schnarchte. War es Muthwille und wurde ich hier als Fremder geneckt?

— Etwas von der letzteren Art zeigte sich mitten unter den Thränen des schönen Gesichts, als ob es beim hellen Sonnenschein regnete, eine Fülle übermüthiger Kraft und Gesundheit machte dem schönen Kinde vielerlei Unterhaltung möglich, wobei ein nervenschwaches Wesen verzweifelt wäre; endlich bemerkte ich ein Augenglas, das an ihrem Busen an einem Kettchen hing und nun glaubte ich die Verwickelung lösen zu können. — „Unvergeßlich," sagte ich, „sei mir dieser Empfang, ein Geheimniß, das ich ohne Ihre Erlaubniß nicht verrathen will, aber ich bitte, nehmen Sie Ihr Augenglas zu Hülfe, Sie werden bald erkennen, daß ich der Erwartete nicht bin." — „Durchbohre mein Herz nicht mit Verstellung," fuhr sie fort, „ich lebte in diesen Tagen nur von dem Versprechen Deines Briefes, daß Du heute kommen, mich heute befreien wolltest." — „Ich durchbohre nur Käfer," antwortete ich, „kein Menschenherz, zum Befreier bin ich schon darum nicht geeignet, weil ich wie ein angehender Schwimmer auf Blasen gehe, die ich mir auf dem weiten Marsche gelaufen, ich kann nur mit Anstrengung gehen, die Führung eines Seeschiffes habe ich nie versucht, Pferde würden hier schwerlich zu bekommen sein, ich kann durchaus heute keinen Gebrauch machen von der Ehre der Entführung; dagegen aber erfülle ich gern den Auftrag eines Landsmanns Ihnen dies Briefchen zu übergeben." — Sie griff hastig nach dem Briefe, der ihr aus meinem Rockärmel in die Hand fiel, sie nahm ihr Augenglas und sah mich an, schüttelte mit dem Kopfe, konnte vor Lachen kaum den Brief im Mondschein herausbuchstabiren. „So gehts mir doch immer," sagte sie endlich." „kaum ist der genaueste Bekannte einige Zeit entfernt, so denke ich ihn mir ganz anders, als er inzwischen geblieben oder geworden, so habe ich einmal nach längerer Abwesenheit meinen Oheim für meinen Vater gehalten. Welch ein vortrefflicher Spektakel, wenn uns der Herzog hier zusammen gesehen hätte, gewiß wir hätten uns heirathen müssen." Bei diesen Worten bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen und lief leichtfüßig davon, als ob sie dadurch aus aller Unannehmlichkeit dieser Mißverständnisse errettet würde.

Ich hätte ihr nicht folgen können, die Müdigkeit überwältigte mich mit Riesenkraft, das Schnarchen der verlassenen Kammerfrau war gleichsam ein Nachtständchen, das mich einsang, ich ließ mich

auf die andre Seite der Bank nieder, wo sie saß und wußte in wenig Augenblicken nichts mehr von mir und der Welt.

Wohl ein Stündchen mochte ich geschlafen haben, als mich eine rauhe Stimme anredete, indem sie mehrmals die englischen Worte wiederholte: „Fräulein, es wird Zeit, daß wir nach dem Schlosse gehen!" „Gott verdamm mich," antwortete ich halb im Schlafe, „wenn ich noch einen Schritt gehen mag." — Ich sah doch wie sie erschrocken auffuhr von der bequemen Bank, es war wie sich versteht die riesenhafte Kammerjungfer, wie sie sich zu den Sternen wandte, ausrief: „Das Fräulein hat sich in einen Mann verwandelt, ich bin verloren, wenn uns einer der Wächter hier zusammen schlafend gesehen!" —

Mir fiel Romeo ein und ich tröstete die Zarte mit den Worten: „Der Nacht Gewand verhüllt mich ihrem Blick, wenn Du mich liebst, so laß sie hier mich finden; ich sterbe besser dann durch ihren Haß, als wenn ich lebe ungeliebt." — „Gott sei bei uns," rief die Riesin, „gar ein Comödiant," gelinder fuhr sie fort: „Mein Herr, wenn sie reelle Absichten haben, so können sie mich morgen Abend hier finden, ich heiße Jenny, heute aber ist es zu spät, ich höre den Wächter, das Thor wird geschlossen. Gute Nacht, kleiner Unart." — „Ach gute Nacht! Wie süß die Trennungspein, gern sagt' ich gute Nacht bis Morgenschein!" — Ich aber fuhr in meiner Rolle fort: „Der Schlummer wohn auf Deinen Augen! Friede in Deiner Brust. O wär ich Schlaf und Friede, so süß zu ruhn!"

Die Riesin verneigte sich wohlwollend, und da Julia nichts mehr zu sprechen hat nach diesen Worten, ging sie stillschweigend ab, ich aber dachte des Glücks einer Nation, die einen Dichter wie Shakespeare so inne hat wie den Catechismus, da füllt sich jeder müde Augenblick des Unbedeutendsten mit Sinn und Geist. Gäb's doch auch Shakespeare-Gesellschaften wie jetzt Bibelgesellschaften zur Sprache kommen!

Unter solchen Gedanken hinkte ich heim und wurde schon vor dem Wirthshause von dem Mechaniker mit der Frage begrüßt, ob nicht Aura mit mir eine Liebschaft angefangen, da ich so lange geblieben, er schwöre darauf. — Treulich berichtete ich ihm ihr Mißkennen, meine Schlafsucht und mein Abenteuer mit der Schnarcherin Jenny. — Er war entzückt über alles und freute sich besonders, daß er so klug

gewesen nicht selbst zu gehen, denn er hätte die Sache nicht so leichtsinnig wie ich aufnehmen können. „Wenn ich ganz ohne Vorurtheil," sagte er, „diese Aura anatomisch besichtige, wenn ich sie mit den besten Statuen als plastischer Künstler vergleiche, wenn ich die Färbung ihrer Haut mit den besten Bildern Correggio's zusammenstelle, sie siegt über alle, ich möchte verzweifeln, daß sie sterblich, daß sie vielleicht schon morgen nicht mehr ganz das ist, was sie heute war, daß ich weder mit dem Pinsel, noch mit dem Meissel, noch in Worten, noch in lieblichen Tönen ihr Bild oder den Eindruck den ich empfange verewigen, daß ich mein Gefühl nicht in solchem Werke damit vermählen und mit ihr auf die Nachwelt kommen kann." — „Jeder bewahrt sich etwas für die Ewigkeit, jeder schafft sich seine kleine Ewigkeit," sagte ich, „der eine in einem Vorrath seltsamer Geschichten wie ich, um sich in Wintertagen die Zeit zu vertreiben, Sie aber seltsamerweise in projektirten Präparaten aus schönen lebenden Körpern, in ungemalten Bildern, in ungemalten Statuen. Wenn aber jene flüchtige Schöne zu Ihnen träte und fragte: „Ich oder der Federdrache?" — „Eine schwere Wahl," sprach er, „zwei Ewigkeiten, zwei unendliche Größen, die einander herausfordern. Nun, entscheiden kann ich nicht, aber ich habe wohl Gelegenheit, Sie in diesen Tagen zu überzeugen, daß ich auch das Ewige der Freundschaft erkannt habe. Der Brief des Freundes, den Sie abgaben, zeigt ihr an, daß ich einen Weg ermittelt habe, sie ohne Aufsehen aus der Felsenenge dieser in leeren Förmlichkeiten versunkenen hohen Häuser zu steuern. Ihnen vertraue ich alles, ich verschließe mein Zimmer und eine Maschine, die ich erfunden, muß abwechselnd klopfen, sägen, drehen, als ob ich anwesend wäre, mein Essen lasse ich auf Ihr Zimmer bringen, die Leute sind schon gewöhnt, daß ich mich so absondre, wenn ich etwas Neues fertige, mein Hund verzehrt für mich die Speisen, die Leute meinen, daß ich noch anwesend, wenn ich schon meilenweit fortschiffe. Sollte ich ganz von dieser Erde verschwinden, so erben sie meinen Nachlaß, der Herzog ist für seine Unterstützung schon durch mehrere Arbeiten reichlich bezahlt. Meine Schriften machen Ihnen alles deutlich, Sie erben mühelos ein großes Unternehmen, Sie werden sich dabei einig und verbunden finden mit allem Großen, was jetzt die Welt bewegt. Sie lächeln; ich habe auch ge-

lächelt, denn ich fürchtete den Ernst der Gedanken, die sich meiner bemächtigten.“

Bei diesen Worten nahm der Maschinenmeister fast gerührten Abschied, es war als ob wir uns seit Jahren gekannt.

3.

Das Taucherboot.

Am Morgen belehrte mich ein Brief, den ich vor meinem Bette fand, daß wirklich jenes Hämmern und Klopfen in seinem Zimmer von der Maschine komme, er selbst sei verreist, ohne daß es jemand im Hause wisse, die gestern angegebene Komödie habe schon heute ihren Anfang genommen.

Bald versammelten sich die Schloßgeister im Nebenzimmer, sie waren unter sich versöhnt aber sehr beschäftigt mit einem großen Streit der Herrschaft. Sie schworen Aura sei närrisch, so ohne allen Grund der Heirath zu entsagen, dem Grafen den Ring und alle seine Geschenke zurückzuschicken. Der Graf wisse nicht recht was er thun solle, bald trinke er eine Flasche Portwein, dann wieder eine Flasche Madeira mit dem Herrn Hauptmann, seinem Vetter, zuerst habe er einen versöhnenden Brief an den Grafen geschrieben, dessen Tochter ihm durch die Aeltern früher bestimmt war, dann habe er sich wieder umgestimmt und wolle seine Rechte auf Aura gerichtlich verfolgen. „Der Herzog,“ erzählte der Kammerdiener, „war ganz glücklich durch den Entschluß des Fräuleins, er schickte ihr durch mich eingesiegelt eine große Summe in einem Wechsel als Reisegeld, sie lachte, zerriß den Wechsel, schrieb einige Worte, siegelte die Stücke ein, so mußte ich dem Herrn seine Großmuth zurückbringen. Er wurde ganz bleich, als er die Papierlumpen in dem Briefe erblickte, ein Mann wie er, der so den Anstand beobachtet, konnte nicht bitterer gekränkt werden.“

Am Mittage spielte ich das verabredete Spiel, das Essen des Maschinenmeisters wurde bei mir aufgetragen, blieb stehen und vom Hunde nachher meist aufgezehrt. Der Kellner schüttelte den Kopf über die seltsame Manier wie von den Schüsseln gegessen und konnte es nicht lassen zu bemerken, daß ein großer Mann doch in allem, was

er thue, eigenthümlich verfahre. Nachmittags wurde im Klub der Hausgenossen berichtet, daß Aura seit sie der Graf mit den Gerichten bedroht, allen Umgang mit der Familie abgebrochen und laut erklärt habe, daß sie jede erste Gelegenheit, die ihr vorkomme, benutzen werde, um abzureisen. Der Graf habe im ersten Zorne Mac-Benack und Obrian vor ihrem Zimmer aufgestellt, um diese Abreise zu hindern und von dem Schicksale einer Braut gesprochen, die im Schlosse vor vielen hundert Jahren durch langes Einkerkern zum Heirathen gezwungen sei. — Die Ausgeberin sagte hier mit weiblichem Stolze: „Gewiß hat er nicht dabei gesagt, wie diese Braut ihren Gemahl in der ersten Nacht erwürgt hat, ganz wie einem Mädchen von Ehre ziemt.“ — Die Unterredung störte ein hastig eintretender Kammerdiener, der lachend erzählte, wie er aus einem Versteck hinter der Thüre die Art gesehen, wie Aura die beiden ernsten Wächter bekämpft und überwunden habe. — Alles drängte sich zu ihm, die Ausgeberin schwor, das sei ihr erster kluger Streich. — „Ja denkt Euch die List,“ fuhr der Kammerdiener fort, „mit einem Strauß von Strohhalmen tritt sie hinaus aus ihrem Zimmer wie eine wahnsinnige Ophelia. Mac-Benac stellt die Helleparde ihr quer vor, daß sie durch die Thür des Vorsaales zu gehen behindert ist. Ruhig nimmt sie eine Aehre und kitzelt damit seine große rothe Nase. Was erfolgt, er mußte so gewaltig niesen, daß er fast zusammenstürzte und das gewandte Fräulein mühelos über die Helleparde ins Freie sprang. So weit hätte ich nichts dagegen gehabt, aber nun sang sie laut das abscheuliche französische Kopfabschneiderlied „ça ira“ und schritt siegreich frei nach dem Garten.“ — „Abscheulich!“ riefen alle. Aber in diesem Augenblicke wurden alle abgerufen, weil ein Knabe mit erschrockener Stimme verkündigte, das deutsche Fräulein habe sich ins Meer gestürzt, der betrunkene Obrian behauptet es gesehen zu haben, auch sei sie wirklich nicht zu finden. „Ophelia, Ophelia,“ riefen sie und liefen fort dem Strande zu, wohin schon Leute von allen Seiten vorausgeeilt waren.

Mir war dies Unglück höchst unwahrscheinlich, wegen der heimlichen Abwesenheit des Mechanikers, doch wurde ich zweifelhaft, als die beiden Schiffsleute ohne deren Beihülfe nach seiner Erzählung er das Taucherboot gar nicht regieren konnte, auch ins Wirthshaus ge-

laufen kamen, an seine Thür pochten und ihn aufforderten, mit ihnen das Taucherboot zu besteigen. Die Maschine klopfte ruhig fort und sie gingen schon kopfschüttelnd ab mit dem Bemerken, es müsse wieder eine neue Erfindung im Werk sein, denn so habe er es auch damals getrieben, als er das Boot im Kleinen ausgeführt; da trat ich zu ihnen und fragte, ob sie mit mir das Boot besteigen wollten die Verschwundene aufzusuchen? Sie erklärten, daß es sein Geheimniß sei wo er das Boot einsenke, eben so auch wie er es wieder emporbringe, das habe er niemand vertraut, das vollbringe er jedesmal selbst, wenn er Probefahrten anstelle, auch verständen sie wohl die Führung der Ruder unter dem Wasser, aber nicht das Geheimniß wie er das Boot senke, erhebe, die Luft auslasse und erneue. Nun lief ich selbst mit einiger Besorgniß dem Strande zu und sprang mit ein Paar fremden Leuten in ein kleines Boot, auf welchem sie ein kleines Segel, kaum so groß wie eine Schürze befestigt hatten, um mit dem schwachen Landwinde von der flachen Küste abzukommen. Als wir auf dem Meere waren fiel uns freilich das Vergebliche dieser Bemühungen ein, aber die Hoffnung ist im Menschen unbegrenzt, nicht verzweifelt er unter hunderttausend Loosen einen Gewinn zu ziehen oder auf dem endlosen Meere einen winzigen Leichnam zu entdecken. Das Meer war wellenlos und völlig klar, der Grund nicht sehr tief, daß wir die grünenden Meergewächse, auch manche lebende Meerbewohner am Boden deutlich erkennen konnten, aber kein menschlicher Körper zeigte sich unseren forschenden Blicken. Endlich bekamen meine Begleiter einen Schrecken, sie behaupteten einen Wallfisch unter sich zu bemerken, auch sah ich das Aufsteigen von Luftblasen. Im Augenblicke war Steuer und Segel gewendet, die Ruder arbeiteten mit Anstrengung, sie ließen nicht nach in der Arbeit bis sie die Küste erreicht hatten. Da wurde mir ein seltsam gekleideter Mann als der Herzog gezeigt, ein großer Herr in leinenen Unterhosen, mit einem gesticktem Hofkleide angethan, der Bart halb eingeseift, auf dem Kopfe eine Hochländermütze. Die Leute erzählten, daß er im Ankleiden gestört, nach Kleidern zu seiner Bedeckung in der Kleiderkammer umhergegriffen, wo ihm die seltsame alte Ehrentracht in die Hand gefallen, er aber schien es nicht zu bemerken, sondern deklamirte von seinem

Mitgefühle überwältigt lateinische Verse aus dem Ovid, die Geschichte der Nymphen, die sich ins Meer stürzen und verwandelt werden. Während dieser Deklamation hatte sich die Herzogin, welche häufig in ihren Geschäften einen fast männlichen Anzug trug, zu Pferde ihm genähert, und da er auf ihre Fragen den Erguß seiner Oxforder Gelehrsamkeit nicht gleich hemmen konnte, seltsame Meinung von seinem Geiste gefaßt, die sein Anzug und die Blicke der Umstehenden nur allzusehr bestätigten. Sie sprach zu dem alten Hausmeister: „Um Gotteswillen der Herzog ist rasend, führt ihn fort, bindet ihn, legt ihn in Ketten, bei seiner Heftigkeit ist er in solchem Zustande zu Allem fähig.“ Der Herzog mochte diese Rede belauscht haben und sprach nun absichtlich immer seltsamer, griechische Verse aus den Wolken des Aristophanes. Die Herzogin ergriff in ihrer Verlegenheit einen Taschenspiegel, den sie im Deckel ihrer Schnupftabaksdose bei sich trug, und hielt ihm diesen vor, als ob er ein Basilisk geworden, der davon sterben müsse. Wirklich war der Augenblick seines Einblickens entscheidend, denn zerstreut wie er ohnehin war, durch die seltsamen Nachrichten verwirrt, noch mehr aber durch die Fülle seiner Gelehrsamkeit, hatte er die Mängel seiner Bekleidung gar nicht bemerkt, andere sie aber nicht zu rügen gewagt. Wie mußte er, der strengste Verehrer aller äußeren anständigen Verhältnisse, über Bart, Jackkleid und Unterhosen erstaunen. „Davon weiß ich kein Wort,“ rief er, „schnell ein Feigenblatt her, daß ich mich bedecke!“ — Bei diesen Worten nahm er einem Hochländer seinen Mantel ab, wickelte sich darin, berichtete der Frau Herzogin das Gerücht über Aura und lief nach dem Schlosse. Doppelter Schrecken kam jetzt über diese, die einem Briefe, welchen sie morgens der künftigen Schwiegertochter mit manchen scharfen Lehren geschrieben, das Unglück beimaß, zugleich hörte sie von Vielen den Sohn heftig verdammen, daß er eine so edelmüthige, gnadenreiche, milde Fremde zur Verzweiflung getrieben. Heftig ritt sie am Ufer auf und nieder, fragte mit Ungeduld nach dem deutschen Mechaniker, vernahm mit Unwillen daß er sein Zimmer niemand öffne und befahl es mit Gewalt zu öffnen. Die Leute schwiegen erst, ich ward sehr besorgt um das Geheimniß des Freundes, dann gestanden sie, daß sie einen solchen Eingriff gegen die Gesetze nicht auszuführen wagten — worauf sie ungeduldig nach

dem Schlosse zurücktritt. Glückliches Land, wo noch im abgelegensten Winkel das Gesetz mächtiger als der Wille derer, von deren Gunst und Reichthum Alle leben. Beschauend, berathend mit den Leuten verging ein Theil des Tages, mein Bedauern wuchs mit jeder Stunde. Ich dachte des schönen Zufalls, der sie mir am vergangenen Abend näherte, bittere Vorwürfe machte mir mein Gewissen, daß ich dies Mißverständniß aufgeklärt, ich könne nicht wissen, was dies zu ihrem Entschlusse beigetragen. Diese Besorgniß und ein sehr spätes gewichtiges Mittagsessen erregten mir Nachts schwere Träume, es war mir, als hätte ich diese Aura unversehens verschluckt, als ich sie nur küssen wollte, nun scherzte, tanzte, sang die Schöne in meinem Magen, endlich nahm sie sogar Reitstunde, vielleicht weil ich die Herzogin zu Pferde am vorhergehenden Tage gesehen hatte. Ich fühlte wie ihr Fuß gegen die Wände der Bahn schlug, ich fühlte jeden Tritt des beschlagenen Pferdes, endlich als sie auch über die Barriere springen wollte, riß ich mich empor, wachte wirklich auf und bemerkte ein schreckliches Pochen am Nebenzimmer, welches mir diese Träume gegeben haben mochte. Ich hörte die Stimme der Herzogin, die durchaus meinen abwesenden Freund sprechen wollte, seine Hülfe zum Aufsuchen des verlorenen schönen Kindes anrief, weil sie in Sorge und Angst nicht schlafen könne. Wie sollte das enden? Könnte ich seine Stimme nachahmen? Vielleicht; sein Lieblingswort gegen die Leute, „laßt mich in Ruhe!" war leicht nachzusprechen. Ich besann mich nicht lange, denn das Wort war auch der einzige Schutz meines Schlafes, ich rief: „Laßt mich in Ruhe!" durch sein Schlüsselloch, als ob es aus seinem Zimmer komme. Wie war ich aber von Schauder übereist, als seine Stimme von dort erwiederte, und sich meiner Meinung mit den Worten vereinigte: „Freilich, laßt mich in Ruhe, ich gebe Euch mein Wort, das Mädchen lebt, ist frisch und gesund, sie ist davon gelaufen, ich habe sie drüben jenseit des Meerbusens im Wirthshause zur guten Frau am Wirthstische speisen sehen." — Die Herzogin wollte zweifeln, der Automat, die Sprachmaschine gab ihr Ehrenwort, daß Alles so sei; die Diener lachten leise, die Herzogin schien beschämt, dann lachte sie auch und schwor, daß es recht gut sei, wie es gekommen. Dann

zog sie sich, feierlich von vielen Fackeln umleuchtet, nach dem Schlosse zurück.

Nachdem das erste Staunen überwunden, plagte mich die Neugierde, jene Sprachmaschine kennen zu lernen. Den Schlüssel des Zimmers hatte ich für außerordentliche Fälle erhalten. War dies ein außerordentlicher Fall? War ich nicht straffälliger als die Herzogin, wenn ich öffnete, da ich es heimlich, ohne von irgend jemand bemerkt zu werden, vollbringen konnte? Das bestimmte mich, ich band mich fest an mein Bette, um nicht etwa als Nachtwandler meiner Neugierde nachzugeben. Es war mein Glück, denn ich wäre schrecklich beschämt worden. Am Morgen trat der Mechaniker, was soll ich länger seinen Namen zurückhalten, er hieß Rennwagen, lachend ein, mir zu berichten, wie ihn die Herzogin diese Nacht gequält habe, als er eben nach großer Anstrengung des Tages im ersten tiefsten Schlafe gelegen habe, kaum wisse er, was er gesprochen, aber meine Stimme meinte er auch gehört zu haben. Nun erzählte er sein Abenteuer, wie er meine beiden ihm zur Arbeit empfohlenen Hochländer, als wenig beachtete, im Städtchen unbekannte Größen, zur Entführung Auras benutzt habe. — „Sie haben mein Taucherboot gerudert," fuhr er fort, „indessen die beiden angenommenen Matrosen hier blieben und nichts ahnen durften. Hätte der trunkene Obrian, der sich den Kopf am Meerwasser kühlte, nicht so etwas von ihr gesehen, Aura wäre von mir entführt worden, ohne daß irgend ein Mensch geahnt, auf welchem Wege sie ihrem Kerker entkommen sei." — „Hat Euch der große Wallfisch nicht in Eurer Fahrt gestört, der meine Ruderer erschreckte?" — Rennwagen lachte und rief: „Das waren wir selbst, ich sah recht gut Euer Schrecken, aber ich wußte nicht den Grund und war gar bange in dem Augenblicke, daß mein Boot von den Leuten erkannt und bei der geringen Tiefe des Meeres mit den Rudern angehalten würde. Ich war inzwischen noch in andrer Art beklemmt, ich hatte für Aura in der großen Nähe unsres geschlossenen Raumes, der kaum so groß wie ein englisches Ehebett, ein unseliges Vorurtheil gefaßt, ich entdeckte für die menschliche Zuneigung dasselbe Gesetz wie für die Anziehung, sie wächst im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung." — „Vielleicht gilt hier auch das Mariottische

Gesetz für die Zusammendrückung?" fragte ich. — „Ei," fuhr er fort, „auch Sie eifersüchtig! Ich weiß nicht, ob sie es allen Menschen anthun will, oder ob sie es nicht lassen kann. Vielleicht wäre es uns besser gewesen, wir wären beide erstickt und die Gefahr war nahe. Sie sprach so angenehm und voll Einsicht über mein Boot, daß ich einen Hahn zum Auslassen der Luft zu stark eindrehte und halb im Ersticken mit der letzten angstvollsten Anstrengung ihn kaum zu öffnen vermochte. Sie war inzwischen halb ohnmächtig mit dem Kopf auf mich gesunken und nur ein Strahl eingelassenes kaltes Meerwasser brachte sie wieder zu sich. Es ist ein eignes Band solche gemeinsame Gefahr, deren Schuld wir beide trugen. Als sie die Augen öffnete, mußte ich sie küssen aus Dankbarkeit, daß sie noch unter uns fortleben wollte, sie wünschte, daß die Reise ewig dauern möchte. Mir schien sie einzig, obgleich ich mathematisch gewiß bin, daß annähernd ihr sehr viele ähnlich, ein Theil Mädchen ihr sogar überlegen ist an Schönheit und Geist. Was würde aus allen meinen Erfindungen, wenn ich künftig wie heute durch solche verdrießliche, dem Menschen mit Unrecht aufgebürdete Sehnsucht gestört würde, immer denk ich wie ich unter dem Meere mit ihr fahre, immer verdreh ich den Hahn, immer dreh ich ihn wieder auf, erwecke sie immer wieder mit kaltem Strahl, küsse sie wieder, und wenn ich diese Reihe summirt habe, löse ich sie wieder in ihre Glieder auf und beginne meine Operation von neuem, als ob es das erste Mal wäre, wo ich so etwas gedacht hätte. Wahrlich, wahrlich, wie der Himmel durch unzähliges fressendes Ungeziefer uns den Frühling verleidet, so wird unsre Tugend von den Launen der Liebesfieber zerstört." — Ich bat wegen des Ungeziefers im Namen des Himmels um Entschuldigung, da dies gerade mein größtes Frühlingsvergnügen sei, und ich jedes Blatt darauf ansehe, ob es einem mir bekannten Insekte gut schmecken werde, da ich in der Stelle des Schöpfers den ganzen Frühling ausschließlich für die Insekten gestiftet und die Menschen ungeschaffen gelassen hätte. „Die Menschen," sagte ich, „gehen viel schlimmer mit den Bäumen und mit den Pflanzen um als alle Insekten. Fällt es ihnen ein, hauen sie mit großem Gesinge alles Grün nieder, als ob sie der Erde mit ihrem Jubel einbilden wollten, sie solle zu einer Festlichkeit neuer, schöner gekleidet werden. Aber das

schöne reiche Prachtkleid ist kaum angethan, so fahren die Menschen heim und überlassen es dem Winter, der Erde ein Bettlerkleid von Schnee überzuwerfen." — „Ich glaube," rief Rennwagen, „wir werden noch am Ende beide verrückt über das Mädchen, sprachen gestern noch die vernünftigsten Dinge und heute führt uns alles zu den seltsamsten Ansichten; statt zu arbeiten, möchte ich mir einen Liebesroman aus der Leihbibliothek holen lassen, statt der Maschine habe ich schon versucht ihr Gesicht zu zeichnen, aber so lieblich es in meiner Seele steht, auf dem Papiere gleicht es einer teuflischen Hexe; und dann singe ich ihr nach und es klingt, als ob der Bär vom Honigbaum kommt her." — „Aber Sie stecken mit ihr noch immer im Taucherboot," unterbrach ich ihn, „wie kommen Sie wieder ans Tageslicht?" — „Es ist wahr," sprach er weiter, „Sie wissen ja noch gar nichts. Der Freiherr Starkader, ihr alter philosophischer Bräutigam, mit dem sie sich wieder durch Briefe versöhnt hatte, wartete unsrer drüben jenseit der Meerenge im Wirthshause zur guten Frau. Da wir unter dem Wasser fuhren, konnte sein langes Fernrohr, das er zum Fenster hinaushielt, ihm keine Kunde bringen von unsrer Nähe. Hinter einem Felsen ließ ich das Boot aufsteigen, stieg unbemerkt mit Aura aus. Dann führte ich sie ins Wirthshaus, ging die Treppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer, war wieder ganz Freund, führte sie unbemerkt in seine Nähe, da er noch immer wie ein blinder Liebhaber mit dem Fernrohr zur Ferne blickte. Sie mochte ihn etwas linkisch umfassen, das Fernrohr fiel ihm aus der Hand zum Fenster hinaus und ehe er sich besinnen und umsehen konnte, stieß er sie wie eins jener Geschöpfe von sich, die in unsern Seehäfen sich häufig gegen junge reiche Leute nur allzu zudringlich zeigen, und fluchte über seinen trefflichen Dollond, der gewiß Schaden gelitten habe. Als er sich umwandte, erkannte er mit Schrecken sein Mißverständniß, doch war es ihm nützlich, damit er ein gleiches Schrecken, das Aura wie ein Reif befallen, nicht bemerken konnte. Starkader war in philosophischen Betrachtungen, die ihn gleichgültig machen gegen äußere Eindrücke, von einem Mückenschwarme schrecklich zerstochen, sein Gesicht war mit kleinen Erhöhungen bedeckt wie ein flandrisches Pferdegeschirr mit messingenen Nägelknöpfen, er hatte in Sorgen das Rasiren vergessen,

so daß diese röthlichen Berge wie auf schwarzem Sammet glänzten, er war stark gegangen und von dem mit Marokin besetzten neuen Hute war ihm die Stirn geröthet, als ob er eine Dornenkrone getragen. In seiner Liebessehnsucht hatte er das alles nicht bemerkt, ich aber bemerkte den Ausruf Aura's, daß sie sich geirrt, daß dies nicht ihr Karl sei, ich trat dazwischen, machte ihn aufmerksam auf seine Entstellung, indem ich ihn bei ihr mit seiner Liebe entschuldigte, die ihn für sich und andre geblendet habe. Ich hatte noch die Beruhigung beide zu versöhnen, übergab sie dann der Wirthin, die als eine sehr ehrbare Frau der Gegend bekannt war und ihr ein abgeschlossenes eigenes Zimmer neben dem ihren bereitet hatte, und schlich dann heimlich fort, mich mit dem Boote einzuschiffen, um hier unbemerkt vor dem Anbruche des Tages einzutreffen. Das alles gelang vollkommen; mein Hausschlüssel, den ich mir zu meinen Probefahrten schon lange machen lassen, führte mich unbemerkt zurück, da alle Hausgenossen im festen Schlafe lagen, nur das Lärmen der Herzogin brachte mich zu einem Bekenntnisse über den Aufenthalt der schönen Aura, womit ich ihre Sorgen endete, was vielleicht noch üble Folgen haben kann. Der Graf und der Freiherr stehen hier in einem besonderen Verhältnisse gegen einander, ich ahne Streit und Kampf, doch das wäre alles früher oder später dennoch eingetreten, wäre auch jetzt der Aufenthalt Aura's verschwiegen geblieben."

Unsre Unterredung wurde gestört, da der sogenannte lahme Hauptmann den Mechaniker allein zu sprechen wünschte. „Sehn Sie," sagte er, „daß ich gut voraussagen kann, der käme nicht über meine Schwelle, wenn nicht solch ein Geschäft ihn triebe." Nach einer längeren Unterredung gingen sie mit einander fort, ich aber blieb bis zum Abend in meinem Geschäfte, ungewiß, was der Tag für Neuigkeiten bringen werde. Erst am Abend erhorchte ich aus den Gesprächen der Leute vom Schlosse, daß auf Antrieb des Hauptmanns ein Zweikampf zwischen dem Grafen und dem Freiherrn anstehe, was Alle mißbilligten, da der Graf jenen zuerst gekränkt habe, als er dessen Braut abwendig gemacht, diese letzte Entführung aber das gestörte Verhältniß Aller wieder in Ordnung bringe, sogar den Grafen, der jetzt mit der Tochter des benachbarten Grafen verlobt sei, aus allen höchst bedeutenden

Entschädigungsklagen rette. Der Hauptmann, sagten sie, hätte nun einmal seine einzige Kriegsfreude, seit er lahm geschossen, in Duellen gefunden, sein Wort gelte mehr in Beziehung auf Ehrensachen als alle Gesetze und alle Vernunft.

Ich konnte der Unterredung nicht weiter zuhören, weil ich durch ein Schreiben des Herzogs, vom alten Hausmeister mit vielem Anstande überreicht, zum Nachtessen eingeladen wurde, nachdem alle Hindernisse beseitigt wären, die ihn bisher abgehalten, Fremde in seinem Hause zu sehen. Der Herzog lebte nach Londoner Sitten, die Stunde der Zusammenkunft war bestimmt, wenn die meisten Bewohner des Städtchens zu Bette gingen.

4.

Das Feuerwerk.

Die Einrichtung des Schlosses war gemischt aus Altem und Neuem, aber alles bezeugte den altbegründeten Reichthum des Hauses; jeder Besitzer hatte etwas geschaffen, weil er in der Zuversicht lebte, diesen Besitz auf eine endlose Reihe von Nachkommen oder Seitenverwandten zu vererben. Der Herzog und die Herzogin saßen schweigend am Theetische, den eine junge Pflegetochter, eine entfernte Verwandte, versorgte. Die Herzogin erklärte mir, daß sie mich am Meere gesehen, daß sie mir Dank schuldig sei wegen meiner Bemühungen, daß sie sich auch für meine Beschäftigungen mit Naturgeschichte interessire, und mir auch eine Sammlung seltener Muscheln zeigen wolle, wie sie in ganz Schottland nicht zu finden. Ich versicherte vergebens, daß ich kein Kenner von Muscheln sei, ich durfte nicht sagen, daß mir die Muscheln so gleichgültig sind, wie die verschiedenen Formen von Porzellantassen, wenn nichts darin aufgetischt wird, daß mir hundert frische Austern lieber als alle diese riesenhaften Barbierbecken, welche das Meer mit seinem Schaum auswirft. Zum Glück machte mich der Herzog frei von der Namenlitanei, als er von seinen Reisen in Deutschland anfing. Er gab zu verstehen, daß er da vollkommen zu Hause, daß er gut Deutsch spreche, daß er ganz das Wesen eines Deutschen angenommen habe, wobei er auf einen dicken Zopf deutete, der in

seinem Nacken perpendikelte. Uebrigens verstand ich kein Wort, wenn er Deutsch redete, es war nun über dreißig Jahre her, als er in Göttingen Collegia hörte. Im Gespräche führte er mich nach einem erleuchteten Nebensaale, wo er die Bildnisse mehrerer deutschen Gelehrten aufgestellt hatte, versicherte, daß er in Deutschland geblieben sein würde, wenn die Herzogin sich an fremde Länder hätte gewöhnen können, die Strenge englischer äußerer Gewohnheiten sei ihm verhaßt, nur die Ueberzeugung, daß sie der Gesinnung Vieler wesentlich nothwendig wären, habe ihn zum Sklaven dieser kleinlichen Gesetzgebung gemacht. „Aus dem allen," fuhr er fort, „können Sie wohl vermuthen, daß ich eher eine Vorliebe als einen Widerspruch gegen die von meinem Sohne gewählte Braut hegte; hohe Geburt ist bei uns ohnehin kein wesentliches Erforderniß, wie sonst in Deutschland, und der Vater, als ein ausgezeichneter Gelehrter, genießt auch bei uns der Achtung aller Wohlunterrichteten, er kann in Deutschland reich genannt werden, so daß kein äußeres Verhältniß, nur die himmlische Führung gegenseitiger Neigung den Bund abgeschlossen zu haben schien. Ich freute mich auf meine deutsche Schwiegertochter, wie auf eine theilnehmende Vertraute meines Alters, wo die Verschiedenheit der Ansicht jede Mittheilung mit der Herzogin hindert, ich hoffte auf den Ernst des Herzens, auf das Zutrauen eines gebildeten umfassenden Geistes, auf einen Menschensinn ohne beengende Meinungen, wie ihn die Hochschule ihren Mitbewohnern leicht verschafft. Aber wie müssen sich die deutschen Frauen verändert haben, wenn ich nach diesem einen Mädchen auf alle schließen wollte. Wandelbar und flüchtig wie diese habe ich keine Französin gefunden, seltsam und außerordentlich zu erscheinen war ihre einzige Regel, sie scherzte nicht aus innerer Lust am Scherz, sondern blos um sich über Alle zu erheben, man konnte wohl über ihre Einfälle lachen, aber sie erfreuten Niemand, es war nur das Zischen, wenn die Luft in eine leere Glocke dringt, nachher ist es in der Glocke wie außerhalb dieselbe Luft. Fand ich mich aus alter Vertraulichkeit, die mich bei Deutschen leicht anwandelt, zu einer innigen Mittheilung veranlaßt, so fand ich diese schon am nächsten Tage parodirend bei den Meinen ausgebreitet; sie hatte durchaus keine Zartheit der Seele, was ich Kunstsinn im Leben nennen möchte und darum hatte sie auch keine

Ahnung von einem schönen Geheimnisse, noch weniger von dem Verdrusse, den sie durch ihr Wiedersagen stiftete, es war ihr nur darum zu thun, daß ein Andrer sie einzig darin fände, wie sie Urtheile, Meinungen und Beobachtungen wiederhole, die jede Andere in sich verschließen würde. Gewissermaßen war sie der Pasquino im Hause, dem alle Satyren angeheftet wurden, der von den meisten kaum den Sinn ahnet, aber alle verbreitet; sie glich auch wohl in ihrer reizenden Lebendigkeit einem Blüthenbaum, den gleich gefärbte beflügelte Ephemeren bedecken, so daß unser Auge nur in der größten Nähe unterscheiden kann, was eigenes Dasein, was fremder Anflug, Früchte aber setzte sie nie an, mit dem Abend waren die Blüthen gefallen und die geflügelten Fremdlinge entschwunden und tausend Grillen sangen aus ihr die alten leeren Trauerlieder, daß nichts sie befriedigen könne. Indem sie mit jedermann, sowohl Männern wie Frauen, eine kurze Liebeshistorie anzufangen schien, verletzte sie durch ihr Ermüden in diesem Scherz alle nach einander, verscheuchte manche aus unserem Hause, so daß ich niemand mehr aufzunehmen wagte. Daraus erklären Sie sich, daß ich auch für Ihre Unterhaltung in meinem Hause nicht sorgen konnte. Je leichtsinniger sie alle Schranken zu überspringen bemüht war, desto höher mußte ich diese aufrichten. Indem ich sie bei der Herzogin und andern damit entschuldigte, als wäre so etwas deutsche Landessitte, wurde ich von ihr ausgelacht, daß ich deutsche Sitte so wenig kenne und doch so lange in Deutschland gelebt hätte, sie versicherten dann mir und den Verwunderten, sie sei einzig, wolle einzig bleiben, wer sie verstehen wolle müsse sich zu ihr erheben, sie könne sich nicht herabstimmen, herablassen ohne in Mißtöne zu verfallen. In dieser Gesinnung zog sie den Umgang einer alten Kammerjungfer, die ihr Spukgeschichten erzählte, unsrer Abendunterhaltung vor, ja selbst der alte Mac-Benack mußte mit seinen Kriegsgeschichten aushelfen, wenn wir sie langweilten.“ Bei solchen Gesprächen ergrimmte ich gegen Aura; der alte Herr verdiente jede Erwiederung seiner Freundschaft, sie hatte diese dem leersten Ueberdrusse geopfert, es kam mir der Gedanke, als ob sie auch mich nicht zufällig, sondern absichtlich mit jenen Küssen zum Besten gehabt.

Als ich ins Theezimmer zurückkehrte, fand ich die Herzogin in

einer Bewegung, die auch dem Herzoge auffiel, deren Ursach sie aber nicht angeben wollte. Im hellerleuchteten Eßzimmer bemerkte ich erst recht das Riesenhafte ihrer Gestalt, schon öfter war es mir in Schottland, wenn ich die zarten Mädchen mit den großmächtigen älteren Frauen verglich, so vorgekommen, als ob das weibliche Geschlecht da länger und zwar nach allen Dimensionen wächst als in anderen Gegenden, in jedem Fall viel länger als das männliche Geschlecht, ja fast bis zum erreichten sechzigsten Jahre. Trotz ihrer Gemüthsbewegungen standen ihre Kinnladen beim Essen nie still, beide Bewegungen schienen zu einander gepaart, sie scheute die Flasche so wenig wie den Wildbraten. Ihr Gedächtniß war bewundernswürdig, denn ungeachtet ihres Widerwillens gegen fremde Länder, hatte sie doch alle Familiengeschichten derselben aus den Erzählungen ihres Mannes behalten, so daß ich selbst über meine Gegend Manches bei ihr lernen konnte. Die Pflegetochter war von ihr genau abgerichtet zur Einhülfe, wo irgend eine Erinnerung ihr fehlte, zur Auslegung jedes leisen Wortes, jedes Winkes, sie that Alles, sie wußte Alles, sie war das ganze Haus und hatte keine Ahnung ihrer Verdienste. Rechne ich nun dazu, daß nie eine Aeußerung von ihr leer, daß sie in der Literatur so bewandert wie in der Küche war, daß sie, mit Geschäften vertraut, die Last des Briefschreibens in den Angelegenheiten des Herzogs und der Herzogin übernahm, daß sie bei allen diesen Verdiensten sogar schön, wenn auch nicht reizend zu nennen, so begriff ich die Verblendung des Sohnes nicht, der diese treffliche Lebensgefährtin, neben der er aufgewachsen, die ihm früher bestimmt gewesen, aus den Augen verlieren konnte. Sie wurde mit der Neigung des lahmen Hauptmanns geneckt, der täglich schwöre, Niemand wisse wie sie, eine gute Hühnerpastete zu bereiten, aber sie wies diese Scherze ohne Erröthen mit größter Ruhe von sich, so daß kein Funken in ihr gefaßt zu haben schien.

Der Abend war angenehm vergangen, ich wollte nach Hause gehen, froh der erneuten Beobachtung, daß die meisten Menschen doch besser und geistreicher sind als das Gerede über sie; da bat der Herzog um Entschuldigung, daß die Herzogin meine Sachen ohne sein und mein Vorwissen aufs Schloß in das mir bestimmte Zimmer habe bringen lassen, ich müsse eine seltene Gabe haben, ihren Widerspruch gegen

alle Fremde zu beschwichtigen, selbst ihn in Vorliebe zu verwandeln. Ich äußerte meinen Dank, so gut ich vermochte, da mich eine geheime Angst wegen meiner Käfer durchschauerte, nur im Allgemeinen ließ ich eine Anfrage über meine naturhistorischen Sammlungen fallen, die die Pflegetochter sogleich mit der Bitte beantwortete, mir diese in einem eigends dazu bestimmten Zimmer vorzeigen zu wollen. Sie selbst ergriff ein Licht, ich folgte, fand Alles mit der größten Sorgfalt aufgestellt, wurde aber nicht wenig überrascht, als die schöne Führerin mir leise sagte, sie habe diese Gelegenheit aufgesucht, mich zu warnen, daß ich mich ja nicht mit gewissen Aufträgen befassen möchte, welche die Herzogin mir zugedacht, ich möchte mein Zimmer fest verschließen, und kein Anklopfen beachten, der Schlaf würde mich entschuldigen. Sie hörte nicht auf weitere Anfrage, da der Herzog sich auch genahet hatte und meine Seltenheiten mustern wollte.

Es war inzwischen Zeit zum Schlafen geworden, der alte Hausmeister geleitete mich nach dem Schlafzimmer, das wahrlich mit königlicher Einrichtung prangte. Ein Diener bot mir den Nachttrunk in großem silbernen Humpen dar, ein andrer zeigte sich dienstbar beim Entkleiden, ich schicke beide schnell fort, um mich den seltsamsten Vermuthungen zu überlassen. An eine Liebeshistorie war hier nicht zu denken, das hatte ich wohl am ganzen Ausdrucke der Herzogin bemerkt, sie hätte mich eher durch einen geheimen Ernst, durch ein heimliches heftiges sorgenvolles Nachdenken mitten in der Freundlichkeit an die Gemahlin Macbeth's erinnert. Unwillkührlich verweilte ich bei einem Kupferstiche, es war Macbeth, wie er vom Morde zurückkehrt, die Worte glaubte ich zu hören: „Schlaft nicht mehr, Macbeth erwürgt ihn den schuldlosen Schlaf, der das verworrene Knäuel der Sorgen entwirret, der wunden Arbeit Bad, der Balsam des verletzten Herzens, der erneute Lauf erhabener Natur!“ — Die Worte standen unter dem Bilde. — Die Nachtwache vor dem Schlosse rief die Stunde, der Wächter auf dem Gange antwortete mit einem: „Alles wohlauf!“ — Jetzt erst folgte ich dem Rathe der Pflegetochter und verschloß die Thüre, ich legte mich nieder, ich wollte schlafen, aber nun tönte es mit allerlei Melodien in meinem Hirne, ich vernahm die Worte deutlich: „Glamis erwürgt den Schlaf!“ So mochte ich ein Paar Stunden

geschlafen haben während ich zu wachen meinte, als mich ein heftiges Klopfen an der Thür erweckte. Ich fragte, wer an der Thüre sei und erhielt zur Antwor: „Mac-Benak, der Euch zur Herzogin führen soll, auch ein Blatt von ihr überbringt.“ Zweifelnd, ob ich dem Rathe der Pflegetochter folgen sollte, bewegte ich mich heftig im Bette und bemerkte nun erst, daß dieses nach einer neuen Erfindung wie eine Wiege eingerichtet, allmählig in starke Schwingung gerieth. Wollte ich hinausspringen, so mehrte dies die Bewegung, ich fürchtete mit Lärmen herauszufallen, da ich doch vor allen Dingen durch das Schlüsselloch die Versammelten vor dem Zimmer beobachten wollte. Wandte ich mich rechts, drängte sich das Bette um so heftiger links, wandte ich mich links, ging die Schwingung nach der rechten Seite über, ich fühlte schon die Seekrankheit im Anzuge und brummte endlich, als der Bote mit seinem Anklopfen nicht nachließ, daß ich in meinem Bette Gegenwind hätte und laviren müßte. — „Herr,“ sagte der Diener, „ich weiß schon, Sie haben zufällig den Knopf aufgedrückt am Kopfende, ziehen Sie die seidene Schnur an, welche an der Wand herabhängt, so wird das Kunstbett in Ruhe kommen.“

Ich verfuhr nach dieser Anweisung und wurde plötzlich mitten in die Stube geschnellt, doch ohne mich zu verletzen, da die Betten mit mir diese Luftreise machten, zugleich empfing ich drei Wasserstrahlen aus einer Röhre am Bette, die mich völlig mit eiskaltem Regen durchnetzten. Nun war ich munter, fluchte auf alle Kunstbetten, Macbeth war vergessen, ich warf einen Mantel über, öffnete die Thür nnd fragte den eintretenden Mac-Benak, ob alle Fremden das kalte Frühstück genießen müßten. Er bat tausendmal um Entschuldigung, ich hätte die unrechte Schnur angezogen, jene andre daneben sei die rechte, und diese nur dazu bestimmt, wenn jemand durchaus aufstehen müsse, ihn durch das Herauswerfen und Begießen mit kaltem Wasser gänzlich zu ermuntern. — „Wer Teufel,“ rief ich, „hat denn die verfluchte Erfindung gemacht.“ — „Euer Landsmann,“ fuhr jener ruhig fort, „der Herr Rennwagen, halb Schottland lief herbei um die verfluchte Erfindung zu bewundern, Ihr aber seit freilich der Erste, der sie an sich selbst probirt hat.“ — „Leider,“ sagte ich, „mir war wie einst, als eine edle Seele mir eine Trauermusik auf dem Fortepiano vor-

spielte und statt des tief gedämpften Zuges die Janitscharenmusik losließ und diese nun grimmig hineinbellte wie ein Höllenhund; ich träumte noch eben so prächtig, sah die ganze Reihe schottischer Könige aus dem Hexenkessel emporsteigen, da wurde ich so vom Throne gestoßen." Inzwischen hielt mir Mac-Benak das Blatt der Herzogin auf der Spitze seiner Hellebarde vor und leuchtete dazu mit der Laterne. Sie bat um meinen Beistand in einer höchst wichtigen, höchst gefährlichen Familienangelegenheit, bei welcher ihr jede Unterstützung von den Ihren versagt sei, die bedeutende Stunde nahe sich, sie müsse bitten, daß ich sogleich, aber so leise und unbemerkt wie möglich zu ihr komme. — „Ihre Stunde ist nahe," sagte ich leise, „hält sie mich für einen Geburtshelfer, so irret sie sich, aber ich will kommen, das ist Christenpflicht und der Kerl rennte mir, wenn ich mich weigerte, den Spieß durch den Leib. Gewiß erhalte ich einen Zauberring zur Belohnung, denn der Teufel nur kann der Liebhaber dieser alten Dame gewesen sein." Gegen diesen steckte ich eine kleine Reisepistole während des Ankleidens in die Rocktasche, insofern er Lust zeigte, mich zu holen, wenn ich mein Geschäft nicht ordentlich vollbrächte.

Dem Mac-Benak folgte ich noch bis zur Thüre der Herzogin, wo eine aus den Unterhaltungen im Nebenzimmer mir wohlbekannte Kammerjungfer mir die Augen — nicht verband, aber mir sehr unangenehm in die Augen fiel, weil sie geblendet von der Laterne ausgleitete. Sie führte mich durch mehrere dunkle Zimmer zur Herzogin, die auf einem hohen breiten Armstuhle saß — aber o Wunder! nicht zum Gebären, sondern wie es schien sich zu verpuppen, zu verwandeln schien sie sich da niedergelassen zu haben, und zwar verwandelte sie sich völlig in einen Mann. Schon war ihr Fuß gestiefelt und gespornt, ein weiter blauer Uniformüberrock deckte ihren Körper, ihre Frisur zeigte einen militairischen Zopf und o Wunder! eben sproßte der schwarze Bart über ihren Lippen. Oder hatte ich diesen Bart gestern Abend übersehen? Hatte sie vergessen ihn zur gewohnten Zeit abnehmen zu lassen? Die Umgebung war ganz, als ob hier ein Kriegsheer sich durch Verwandlung in Frauenzimmer verwandelt hätte, die abgelegten Waffen lagen umher, Frauen trugen sie zur Herzogin, trugen sie wieder fort. Die Herzogin dankte mir, daß ich gekommen, sie wolle mir alles

erklären, sie würde gleich mit einer kleinen Arbeit fertig sein. Ich sah, diese Arbeit bestand darin, daß sie von allen ihr dargebotenen Pistolen die Hähne abschrob, oder wo diese festgerostet waren, sie mit einem Hammer abschlug, zu zertrümmern.

„Nun ist keine Pistole mehr im ganzen Schlosse brauchbar," rief sie endlich mit einer Art Triumph, wie ihn wohl die Belagerten feiern mögen, die das Geschütz der Belagerer in den Laufgräben vernagelt haben und nun auf ruhigere Zeit hoffen können. — „Nun ist keine Pistole mehr im ganzen Städtchen, als Eure Herr, die gebt heraus, ich will sie nicht zerstören, nur verschließen, es könnte wieder Euren Willen ein Mißbrauch mit dem Werkzeuge gemacht werden. — Ich wollte meinen kleinen Sackpuffer verleugnen, aber sie wandte sich an die Kammerjungfer, welche mir vorher in die Augen gefallen war. „Freilich," sagte diese, „hat der Herr eine zierliche kleine Pistole, wir mußten oft lachen, wenn wir durch das Astloch an der Thüre in sein Zimmer sahen, wenn er seine summenden Käfer damit bedrohte." — Also während ich lauschte, was jene sprachen, wurde ich von jenen Seelen im Nebenzimmer belugt, wenn ich den Käfern drohte, die mit ihrem Summen mich am Horchen hinderten, ich lachte über sie, sie über mich, das Kind spielt mit der Katze, die Katze mit dem Kinde, der meiste Scherz ist gegenseitig, ein Gemeinsames, wir haben unsern Spaß an den Schauspielern, die Schauspieler an uns! — Willig gab ich meine Reisepistole hin, gestattete ihre Zerlegung sehr gern, und sah dann wie die ganze Masse von Hähnen von der Herzogin verschlossen, die Pistolen aber wieder von den Frauen in der Rüstkammer, denn darin befanden wir uns, ordentlich aufgehängt wurden.

Nun berichtete die Herzogin, wie dieser Morgen für einen Zweikampf auf Pistolen zwischen ihrem Sohne und dem deutschen Freiherrn anberaumt sei, daß es dem letzteren an Pistolen fehle, die ihr Sohn aus des Vaters reicher Rüstkammer zu liefern versprochen. Sie fluchte auf die ehrenkritische Bemühung des lahmen Hauptmanns, welcher auch ihre Pflegetochter überzeugt habe, daß sich niemand in die Angelegenheit mischen könne ohne die Ehre des Sohnes zu verletzen. „Wäre nur ein Tag gewonnen," sagte sie, „so glaube ich alles rückgängig machen zu können, indem ich den Freiherrn als einen verdächtigen

Fremden mit dem königlichen Schiffe fortschaffen und in seinem Vaterlande aussetzen ließe.“ Der Zweikampf sei lächerlich, denn ihr Sohn habe die dummen Streiche angefangen mit Aura und müsse sich nun beleidigt anstellen, wo er ihrer nach Wunsch entledigt, die Pflegetochter, welche ihm so lange bestimmt gewesen, die nahe Verwandte, Tochter des besten Freundes in der Nähe, heirathen könne. — „Schöne Geschichten,“ rief ich, „eben wollte ich meinen Antrag wegen der Pflegetochter machen, da muß ich hören, daß sie schon versagt ist, ich aber soll wohl gar diesen Zweikampf hindern, der mich leicht von meinem beglückten Nebenbuhler befreien kann.“ — „Scherzen Sie nicht,“ fuhr sie fort, „denn ganz ohne Blut geht es nicht ab, Sie sollen mich begleiten, ich bringe den beiden ein Paar gute breite Hochlandsschwerter, mein Mann sagte, daß sie auf den deutschen Universitäten auch dergleichen führen, so daß der Freiherr sich über die Waffen nicht beschweren kann. Die Schwerter will ich bringen, will sagen: Nun haut auf einander los nach altschottischer Art, ich will selbst meinem Sohne sekundiren und dieser fremde Herr mag seinem Landsmanne, dem deutschen Freiherrn beistehen, aber das verfluchte Knallen leide ich nicht! Diese dummen Bleikugeln sind gar nicht in der Gewalt des Menschen, bald ist zu viel, bald zu wenig Pulver dahinter, bald zündet der Funke zu langsam, bald gar nicht, kurz das Schießen ist Teufelswerk; das Parlament sollte längst dagegen Gesetze gegeben haben, aber dies Narrenhaus kommt immer zu spät, die Schwätzerei nimmt den Herren, die darin sitzen, alle Zeit, das Parlament wird nicht eher klug bis wir Frauen auch darin Sitz und Stimme erhalten.“

Bei diesen Worten übergab sie mir zwei große schön gearbeitete Hieber und nahm zwei andere in ihre Hand, wollte auch nicht dulden, daß ich ihr diese Last abnähme. „Vielleicht werden sie sich wundern,“ sprach sie weiter, „daß ich Sie zu solcher Angelegenheit erwählte nach so kurzer Bekanntschaft, mir aber lag daran, daß mein Mann nichts wissen sollte von der Angelegenheit, seine Heftigkeit hätte auch ihn in die gleiche Gefahr gestürzt, alle Leute aber in der Nähe sind ihm so ergeben, daß sie ihm mein Geheimniß verrathen hätten, Sie allein sind hier unabhängig und ohne Verbindung, auch habe ich ein Unterpfand Ihrer Verschwiegenheit in meinem Hause, Ihre Käfersammlung, deren

Vernichtung jeden Verrath strafen würde, ja wahrlich, wie der Blitz an den Dräthen schmelzend niedergeht, so würde dieser gute Degen, den Ihre schottischen Freunde neulich dem Herzoge verehrten, die Reihen Ihrer Nadeln köpfen, an denen die armen gespießten Käfer ihren letzten Athem mit Flüchen gegen Ihre Grausamkeit aushauchen." — „Da Sie so aufrichtig von meiner Grausamkeit sprechen," fuhr ich hinein, „mich aber zugleich an jene Hochländer erinnern, so mache ich mir zur Bedingung, wenn ich hier helfen soll, daß diese in ihrer Lebensweise grausam Gestörten ihren alten Verhältnissen, Wohnungen wiedergegeben werden." — „Ich räume diese Bedingung ein," sagte sie nach einer Pause, „seit der Herzog die Vertheidigung dieser Küste übernommen, findet er ohnehin, daß diese Bergbewohner ihm nützlicher sind zum Kriegsdienste als alle diese Städter, Fischer und Ackerleute, in welche er einen Theil verwandelt hat aus der guten Absicht, sie aus der gewohnten Noth in eine ihnen freilich ungewohnte Thätigkeit und durch diese in einen dauernden Wohlstand, wie er England beglückt, zu versetzen. Gehen sie jetzt voran, der Vertrag ist abgeschlossen, in der alten Burg finden wir uns zusammen, eine vertraute Kammerjungfer wird Sie begleiten."

Diese kam und wir schlichen durch das Haus. Sie hielt mich auf einmal fest, wir zogen uns in eine dunkle Vertiefung zurück. Die Pflegetochter ging dem lahmen Hauptmann entgegen, der eben angekommen zu sein schien. Sie fragte ihn: „Also heute Morgen, bleibt es dabei? — „Unabänderlich," antwortete er, „wenn sich der Gegner stellt." — „So bleibt es auch dabei," fuhr sie fort, „wenn Unglück geschieht, sehe ich Sie nie wieder, nie sollen Sie wieder Hühnerpastete von meiner Kunst essen, das schwöre ich Ihnen und ich halte Wort." —

Sie wendete sich fort, der Hauptmann blieb ganz versteinert, brummte vor sich: „Hätte ich das gedacht, daß sie es so aufnehmen würde, was ich zur Ehre des Hauses that, ich hätte mich nicht darein gemischt." Mit diesen Worten ging er seiner Wege und ließ uns die Freiheit den unsrigen zu verfolgen, der uns unbemerkt zu dem alten Festungswerke am Meere hinführte. Dort ließ sie mich allein, das Meer ging noch hoch und zerarbeitete sich an dem Wracke eines Schiffes, das in der Nacht auf die nahen Felsen gerannt und gescheitert war. Von den

Schiffern war nichts mehr zu erblicken, wahrscheinlich hatten sie sich gerettet, aber nicht nach dieser Küste, sonst würden die Bewohner auf die anschwimmenden Reste der Schiffsladungen aufmerksamer gewesen sein. Ohne Mühe barg ich hinter dem Thurme, was da ausgeworfen wurde, mancherlei Kisten mit ausgestopften Vögeln, eine mit den Häuten ostindischer vierfüßiger Thiere, endlich indische Schmetterlinge und Käfer, zuletzt vier lebendige große westindische Schildkröten. Offenbar war hier der Ertrag einer mühevollen naturhistorischen Reise den Wellen preisgegeben, wer hat nicht Mitleid mit Seinesgleichen.

In der eiligen Untersuchung überzeugte ich mich, daß hier ein Sachverständiger nur Neues aufgenommnn, das Bekannte verschmäht habe, daß ich mit diesem Funde unsterblich werden müßte, insofern der Sammler nicht mehr unter den Lebenden sich befände, ja in der Bewahrung dieser Entdeckungen das Ziel seiner Anstrengung erreichte, sein Leben krönte. Welche schöne Bestimmung und welche fatale stand mir hier bevor, wozu mich die Herzogin eben mit rauher Stimme berief! Noch einmal ein Blick nach meinen Schätzen, dann war ich mit einem Sprunge in dem Thurm, wo die Herzogin ihre Klinge in der Luft übte. Ein verdeckter Kasten stand neben ihr, sie sagte mit Rührung, es sei eine Gabe des Maschinenmeisters zu ihrem heutigen Geburtstage, ein Feuerdrache, der erste Versuch der Darstellung seines Federdrachen eine Gabe des Himmels, das sie beim Fortgehen in ihrem Zimmer vorgefunden, wo es sie beim Frühstück überraschen sollte. „Hier habe ich den Hauptmann in meiner Gewalt," sagte sie, „wenn er doch Feuerwaffen aufgetrieben hat, ich treibe sie alle damit auseinander, Rennwagen hat mir so oft dieses furchtbare Werkzeug erklärt, daß ich mich seiner gewiß mit gutem Erfolg bediene; sind auch die Pfeile des Federdrachen in diesem Modelle noch schwach, das Feuer brennt und mein Leben achte ich nicht, ich habe den Grafen in die Welt gesetzt, ich will ihn auf der Welt erhalten, so weit meine Kräfte reichen!" —

Ich mußte diese Gesinnung ehren, sie hatte den Ausdruck geistiger Ueberzeugung, erbaut auf einem Naturtriebe, der die Geschlechter aller Thiere gegen den überall in der Alterschwäche drohenden Untergang schützt, aber freilich der Graf war lange über dieses Alter hinaus und dies Instrument aus einer großen Zahl kleinerer zinnerner Röhren oder

Spritzen zusammengesetzt, hatte eher das Ansehen einer Wasserorgel, denn eines Rettungsapparats für eine bedrohte schottische Herzogsfamilie. Inzwischen war es ganz hell geworden, es nahten sich vier Personen im Gespräche, die wir sogleich als den Grafen mit dem lahmen Hauptmann, als den Maschinenmeister mit einem Fremden erkannten, der kein anderer als der Freiherr Starkader sein konnte. Der lahme Hauptmann schien sich nach der Meinung der Herzogin zur Flucht, wenn ein unglücklicher Ausgang erfolgte, schon verproviantirt zu haben, große Pakete vielleicht mit italienischen Würsten, die er sehr liebte, füllten die Taschen und die Brusttaschen des Ueberrocks und sahen überall heraus. Rennwagen trug zwei alte große Militairpistolen, an denen er von Zeit zu Zeit etwas feilte. Der Graf sprach seine Bewunderung aus, wie er in so kurzer Zeit ein Paar alte verrostete Pistolen in Stand gesetzt habe. — „Möge ihn dafür Gott ewiglich verdammen!" flüsterte die Herzogin und setzte ihr Feuerinstrument nach der freien Seite des Festungsgrabens, wohin sich alle Viere begaben, um ihren ernsten Vorsatz auszuführen. Der Hauptmann bestimmte alles mit seiner Autorität, er räumte ein, es sei hier mehr der Form wegen, als der Leidenschaft zu genügen, daß dieser Kampf nöthig sei, deswegen sollten auch die Kämpfer nicht zu nahe gestellt werden, die Grabenwände wären ihre Grenzen, sie sollten sich einander nicht nähern, sondern im Augenblicke zugleich feuern, wenn er sein Schnupftuch fallen lasse. Wer später feuere, als sein Schnupftuch gefallen, sei ehrlos und werde ins Meer gestürzt, wenn er den andern verwunde. — Als er sich nach dieser Einrichtung umdrehte, sagte er vor sich: „Ich habe gethan, was ich konnte, ich habe mir gewiß eine Hühnerpastete verdient." Nun ging der Hauptmann mit Rennwagen nach der andern Seite des Grabens, wo wir in der Ecke sie wohl sehen und hören konnten, die Kämpfenden aber von ihnen getrennt, um sich anzustellen, als ob ihnen das Sterben ganz gleichgültig, über die unbedeutendsten Neuigkeiten schwatzten. Es fanden die beiden Sekundanten beim Laden der Pistolen, daß sie nur eine Kugel mit sich genommen, es mußte ihnen ein Beutel mit Schießbedürfnissen verloren gegangen sein. Gleich wußte sich Rennwagen zu helfen und halbirte die Kugel auf seinem Taschenmesser mit einem Schlage des Pistolenkolbens. Als nun jeder der beiden

Sekundanten, Rennwagen und der Hauptmann, die Hälfte des Todeslooses in Händen hatte, sagte jener: „Halt, jetzt ein Vorschlag, ehe wir laden. Wir beide haben eigentlich mehr Antheil an dem Duell als jene, die einander die Hälse brechen wollen, ich habe die schöne Aura hier fortgeführt, Sie haben ihrem Freunde diese Entführung als eine ehrenrührige Beleidigung vorgerechnet, wir laden zu gleicher Zeit, wer zuerst fertig, schießt den andern nieder, unsre Freunde mögen nachher machen was sie Lust haben, wer übrig bleibt soll die Pflicht haben, sie nach bester Einsicht zu versöhnen." — „Sehr gut erfunden," sagte der Hauptmann, „ich kann Sie um den Einfall beneiden. Es kommt hiebei auf Schnelligkeit an, da ich viel mit Pistolen geschossen habe, so könnte ich leicht eine große Fertigkeit im Laden haben und so ist es in der That, ich biete hundert Pfund als Wette an, daß ich in fünf Minuten doppelt so viel Pistolen lade wie Sie." „Kann sein," sagte er, „bei vielen, aber die erste lade ich gewiß schneller." — Der Hauptmann sah ihn verwundert an und sprach dann mit Rührung: „Sie sind der bravste Mann in Schottland, ich weiß etwas, das Sie nicht wissen und was ich Ihnen nicht sagen kann; ich kann, ich muß etwas für Ihren Freund thun, was ich noch für niemand gethan habe, nie wieder thun werde. Ich werfe meine Halbkugel ins Meer, feuern Sie auf mich nach Gefallen. Ist dies aber nicht Ihre Lust, so laden wir die Pistolen mit Pulver, der Zweikampf der Freunde wird dadurch zu einer leeren Form, wer aber etwas davon sagt ist des Todes." — „Der Graf hat gefordert," sprach Rennwagen, „warum sollte ich nicht alles thun, ihm so wenig Genugthuung wie nur möglich zu verschaffen!" — Bei diesen Worten warf er die andere Halbkugel fort, beide luden die Pistolen mit Pulver, die Herzogin wandte ihren wilden Blick gen Himmel und stellte leise die beiden Schwerter in eine Mauerecke, ich folgte ihrem Beispiele.

Unterdessen waren die Pistolen den Kämpfenden übergeben, der Hauptmann gab mit ernster Aufmerksamkeit das Zeichen, die Schüsse fielen fast gleichzeitig und beide Kämpfenden sahen einander verwundert an, daß kein Erfolg zu bemerken. Der Hauptmann nahm jetzt beide Kämpfende beim Arm und sagte, daß er ihnen ein Geheimniß mitzutheilen habe, das nur Rennwagen noch verborgen bleiben müsse.

Die Herzogin wurde besorgt, sie griff schon nach den Schwertern, sie wollte nacheilen, als ein Gelächter der Dreie von der Meerseite des Forts sie beruhigte. Sie führte mich durch einen andern Weg hinaus, indem sie mich bat, die zurückgelassenen Schwerter, wenn alle fortgegangen, selbst abzuholen, das Kästchen mit dem Feuerdrachen nahm sie aber verdeckt unter ihren Arm. Bald kamen wir unbefangen von der Gartenseite, als ob wir gar nichts ahnten nach dem Strande, wo die drei Lachenden noch versammelt standen, während Rennwagen sich über die Kisten mit Naturalien freute, welche ich mir in Sicherheit gebracht zu haben glaubte.

„Worüber lacht ihr so entsetzlich?" fragte die Herzogin. Sie konnten nicht sprechen, sondern zeigten nach den Schildkröten, die ich vorher am Strande mir gesichert hatte. Zwei dieser großen Thiere turnierten gegen einander heftig, daß Stücke der Schalen absprangen, während der Grund des Streits, die gefeierte Schöne, indem sie auf ihre Anstrengungen und Kämpfe schiedsrichterlich zu achten schien, einem dritten Schildkrötenritter zährtliche Annäherung gestattete. Die beiden Kämpfenden, von Liebe und Ehre geblendet, schienen keine Ahnung dieses Verrathes zu haben, die gegenseitige Vernichtung schien ihr einziger Gedanke, so daß es der Geliebten auch nicht zu verdenken war, wenn sie nicht doppelt zu verwittwen oder einem Krüppel zur Beute zu bleiben, sich vertrauungsvoll dem dritten ergeben, der von dem Kämpfen gar nichts zu halten schien. Die Herzogin und ich, wir vernahmen nun vom Sohne leise erklärende Worte, daß Aura heute dem Hauptmann erklärt habe, sie möge weder den Grafen noch den Freiherrn mit ihrer Liebe beglücken, Rennwagen sei ihre einzige Liebe, er dürfe aber noch nichts davon wissen, weil er die Liebe für ein Vorurtheil halte und gewiß nach Botany-Bay flüchte, um ihr zu entlaufen. „Ist das nun nicht gleiches Schicksal wie hier bei den Schildkröten?" fragte der Sohn. — „Nein, — nein, — nein," sagte der Hauptmann, „es könnte so sein, darum ist es lustig, aber dieser Rennwagen ist der bravste Ritter auf der Erde, ohne weder mich noch Euch beide auszunehmen. Jetzt ist nicht Zeit dazu, aber ein andermal will ich es Euch erklären."

Aber soll denn diesem einen Menschen alles zufallen, Schönheit, Ruhm der Entdeckungen, sagte ich in mir, trat zu ihm und legte die

Hand über die Kisten. „Das ist mein Gut," sagte ich, „in der Wissenschaft gilt das Strandrecht und zum Zeichen des ersten Fundes und daß ich diese Kisten in Sicherheit gebracht, habe ich hier meinen Namen eingeschrieben." — Rennwagen sah mich verwundert an, sprach dann nachdenkend: „Das Insektenzeug ist mir ganz gleichgültig, aber wie und wo diese Nadeln gemacht sind, womit die Schmetterlinge aufgespießt wurden, das möchte ich wissen, so schlecht arbeitet keine einzige mir bekannte Fabrik." — „So theilen wir," antwortete ich, „die Nadeln gehören Ihnen, die Schmetterlinge mir." — Während dieses Vertrages war ein plötzliches Geschrei des Entsetzens unter den Lachlustigen ausgebrochen. Wir blickten hin und sahen einen braungelben Kopf mit feurig blinkenden Augen, mit weit aufgesperrtem Rachen, voll zweizölliger weißer Zähne über ein Felsstück drohen. Ein Tiger, ein großer bengalischer Tiger! Der Hauptmann hatte seinen Degen gezogen und sprang seitwärts um dem Thiere in den Rücken zu kommen, der Graf hatte sich mit Steinen bewaffnet, der Freiherr eine Schildkröte ergriffen, die Herzogin aber ihren Feuerdrachen niedergesetzt und gerichtet. Der Feuerdrache begann zuerst zu spielen, aber in seiner Wirkung sich ausbreitend traf sein Feuer mehr den Hauptmann, der sich dem Thiere von hinten näherte, als den Tiger. Der Tiger machte ein krauses Gesicht und drückte den Kopf ein, der Hauptmann dagegen fing Feuer, sein Herz knallte, noch lauter seine Rocktaschen, sein Rock platzte überall, seinen Hosentaschen entstiegen Schwärmer, seinem Bauche Leuchtkugeln, Frösche hüpften aus seinen Westentaschen, der seltsame Anblick übertäubte alle Gefahr, besonders als er schrie: „Der Tiger thut Euch nichts, er hat zerschmetterte Beine, aber mir helft, ich muß ins Meer springen." Mit diesem Ausrufe sprang er in die brausende Fluth und duckte bis zum Kinn unter, aber das Feuer war darum noch nicht erloschen, er schrie voll Verzweiflung, daß jetzt auch die rechte Rocktasche sich an der rechten Hosentasche entzünde, und die Raketen seines Busens zu zischen anfingen; es puffte und platzte und warf das Wasser in die Höhe, er schien ein Vulkan im Meeresgrunde, wohl gar eine untergegangene oder auftauchende Insel. — Erst als diese Explosionen vorüber oder wenigstens bis auf einzelne noch aufsteigende Blasen erloschen war, konnte der Hauptmann die Ursach dieser Erscheinungen erklären. Er

hatte nicht etwa, wie die Herzogin vermuthete, ein seltsames Schießpulvergericht gegessen, das sich in seinem Magen entzündet, vielmehr war es eine Artigkeit, die er ihr selbst für den Abend zu Ehren ihres Geburtstages vorbereitet hatte, indem er früh dieses Feuerwerk von seinem Verfertiger abgeholt, um es im Garten an zweckmäßiger Stelle bis zur rechten Stunde zu bewahren und es selbst zu Aller Ueberraschung abzubrennen. Auf die Frage, ob er stark verwundet sei, antwortete er, daß er bis auf einige Körner Pulver, die ihm auf Gesicht und Hände gefallen, sich unversehrt fühle, aber seine Kleidung habe starke Blessuren, er gleiche einer in den Kohlen aufgeplatzten Kastanie. Schrecklich war diese Verwüstung der Kleider anzuschauen, als er dem Wasser entstieg, um die Tigerjagd nicht aufzugeben; er selbst war theils getigert, theils gefleckt wie ein Leoparde. Die Herzogin schien gerührt von diesem Anblicke, sie versprach das Herrlichste, was ihre Küche vermöchte, für ihn bereiten zu lassen; er aber bat wie ein Diogenes bescheiden nur um jene vier Schildkröten, die der Strand zeige, er selbst wolle sie bereiten, er selbst wolle alle Anwesenden als Gäste zu dieser Schildkrötensuppe einladen. Inzwischen hatte der Maschinenmeister schon die Jagd gegen den Tiger kunstreich mit einer Harpune eröffnet, die er schnell verfertigt hatte aus seinem Taschenmesser verbunden mit einem Stocke durch Bindfäden aus den Kisten. Er warf sie dem Tiger in den geöffneten Rachen nach der Luftröhre mit solcher Geschicklichkeit und solcher Gewalt, daß dieser, der ohnehin schon übel zugerichtet war, die Gelegenheit benutzte, von der Luft dieser Welt zu scheiden. Als wir uns zu nahen wagten, bemerkten wir erst, daß ein todter Löwe unter ihm, den er wahrscheinlich im Kampfe erwürgt hatte, auch ihn am Leibe und an den Hinterfüßen schrecklich verletzt, sterbend seine Krallen in seinen Rücken eingeschlagen, ihn als Gefangenen eingeklemmt hatte, wodurch der Tiger uns unschädlich wurde. Die Käfige beider, die wahrscheinlich auf dem Verdecke des Schiffes gestanden, lagen zerschmettert am Ufer; den ersten Sprung ins Freie aus der langen Sklaverei hatten sie einzig dazu benutzt, der uralten Feindschaft, welche die Fütterung auf dem Schiffe wohl noch vermehrt hatte, sich ganz zu überlassen. „Verkleidete Franzosen sind das,“ sagte Rennwagen, „denn wenn mich nicht Alles täuscht, so ist dieses Wrak das heimkehrende Schiff

des La Peyrouse, und die Thiere haben hier die Revolution unter der Schiffsmannschaft wiederholt.“ In dem Augenblicke versank der letzte Rest des Wraks. — Die Vermuthung blieb unentschieden, ich hatte keinen Grund die Sache aufzuklären, da mir alle Entdeckungen zugefallen waren, der Maschinenmeister hatte genug mit seinen eigenen Entdeckungsreisen zu thun.

Keiner dachte an die großen Wirkungen dieses Taschenfeuerwerkes, die sich uns nur zu bald kund thaten. Um sie zu erklären muß ich daran erinnern, daß der Herzog mit dem General, der an der Küste die gesammten Regimenter der Freiwilligen befehligte, in einem seltsamen Verkehre stand. Der Herzog hatte die Einbildung, seinem Militairposten, obgleich er der Sache fremd, doch mit großer militairischer Einsicht vorzustehen, weil er lange in deutschen militairischen Staaten zugesehen, auch einen ächten dicken Militairzopf sich hatte anwachsen und anwickeln lassen. Der General, mit dieser Grille bekannt, stellte sein Talent auf allerlei Proben, überraschte ihn öfter durch kleine Ueberfälle unter dem Vorwande die Bereitwilligkeit seiner Freiwilligen zu prüfen, eigentlich um ihm irgend ein verkehrtes Kommandowort zu entlocken. Wie nun der Herzog erst die einzelnen Pistolenschüsse, dann das vielfache kleine Feuern des Drachen, endlich die vielen Knallungen aus den Rocktaschen des Hauptmannes im Schlosse vernahm, ließ er sogleich Generalmarsch schlagen, während er selbst nach seiner Uniform suchte, fest überzeugt, daß der General ihn durch eine Landung vom Meere her prüfen wolle. Der Sturmmarsch wirbelte, die Freiwilligen liefen zusammen, er selbst nur konnte nicht erscheinen, da die Herzogin den Uniformüberrock angezogen hatte, selbst sein Schwert zu ihrem Vorhaben sich angeeignet hatte.

Um sich bewaffnen zu können, eilte er endlich in sein Waffenzimmer, aber welches Schrecken, alle Schießgewehre sind unbrauchbar gemacht, kaum kann er noch einen Säbel unter der unordentlichen Masse hervorsuchen. Nun fällt es ihm aufs Herz, ob es wohl gar Ernst sei, ob die Franzosen durch geheime Verbindungen ihn erst entwaffnen ließen, um dann ohne Widerstand ihre Landung zu bewirken. Nun beachtet er nicht länger die Uniform, in einem Militairmantel setzt er sich zu Pferde, befiehlt den Freiwilligen als Schützen den Garten

zu durchsuchen, während er selbst an der Spitze der ganzen Masse vorrückte. Die jungen Leute hatten heute zum erstenmal scharfe Patronen erhalten, wünschten gar sehr sie zu brauchen und schossen auf Bäume unter dem Vorwande, daß sie Franzosen dahinter sähen. Das machte einer dem andern nach, der Herzog meinte nun sicher, daß Feinde sichtbar würden, das ganze Bataillon mußte sich zum Feuern bereit machen, als unsre Morgengesellschaft unter Führung des Hauptmanns sich ihm eben nahte. „Landsleute,“ rief der Hauptmann, „Feinde sind hier nicht zu finden, aber Eure gnädige milde Versorgerin in allen Nöthen, die Herzogin ist heute vor Gott weiß wie langen Jahren geboren, ihr zu Ehren schreit ein dreifach Hurrah und schießt Eure alten Flinten los, aber nach der Seite, daß die Kugeln uns nicht treffen.“ „Hurrah,“ riefen sie alle und feuerten zusammen, so gut sie es vermochten.

Nach diesem Lärmen und Schießen war es nicht zu verwundern, daß die Wachtschiffe auf dem Meere und die Batterien auf den Vorgebirgen Signalkanonen abschossen, um eine Landung zu verkündigen. Bald stürmten die Glocken in allen Dörfern, Alles lief zu den Waffen und wurde in seiner Vermuthung wegen einer Landung noch mehr bestärkt, als der Herzog, um auch von seiner Seite der Herzogin eine militairische Ehre zu bezeugen, sämmtliche Patronen zu Ehrenschüssen verschießen ließ, so daß der Lärmen in der Ferne die ganze Tonleiter eines hitzigen Gefechts zu durchlaufen schien. Diesmal führte er den General, welcher ihn so oft auf die Probe gestellt, in aller Wahrheit an, dieser sammelte, ordnete alle anströmenden Freiwilligen mit größter Vorsicht, ließ recognosciren, eilte die bedeutendsten Punkte zu gewinnen und langte endlich in unserm Kreise an, als eben eine Reihe Tonnen des besten Porters, auch ein Fäßchen Rum zur Feier des Tages in der Hauptbatterie aufgefahren und abgeprotzt wurden. Der General ließ sich nicht lange bitten, mit seinen Leuten die Batterie zu stürmen, die Freiwilligen verbrüderten sich bei der Porterkanne, die Regimentsmusik spielte fröhlich, die Mädchen aus dem Städtchen verschmähten es nicht mit den fremden Helden zu tanzen, die den Ihren so tapfer zu Hülfe geeilt waren. Nie hätte ein künstlich verabredeter Plan ein so frohes Geburtstagsfest zusammenbringen können. Der Graf verlobte sich am Schlusse mit der schönen Pflegetochter, doch unter der

einen Bedingung, daß sie und die Eltern einwilligten, daß er mit ihr nach einer damals noch neuen englischen Sitte auf einer Reise Hochzeit feire. Ihm zu Ehren schossen die Freiwilligen noch dreimal, dann ruhten die Helden und ihre Waffen, wir andern ruhten auch, ich bei meinem Kasten mit Insekten, die mir der Tag schenkte, der Hauptmann bei seinen Schildkröten, die er mit in sein Bette nahm, in der Meinung, daß diese Thiere in Westindien an ein warmes Klima gewöhnt leicht Schaden leiden könnten in jetziger kalter Herbstluft.

5.

Die Ehenschmiede.

Am andern Morgen war der Maschinenmeister abgereist, mir überließ er wie bisher die Bewahrung seines Zimmers und der Geheimnisse mechanischer Erfindungen, die es enthielt, sein Abschiedsbrief klagte, daß er vom Vorurtheile hingerissen werde. Wir kannten dieses Vorurtheil durch den Freiherrn, der in philosophischem Stolze das ganze weibliche Geschlecht geringschätzte, weil ihn Aura nicht mehr liebenswürdig gefunden hatte, er schwor, daß er jetzt nur heirathen wolle aus Großmuth, wo er mit seiner Hand irgend ein unleidliches Elend abwenden könne. Die Besitzung des Herzogs in England, wo die Vermählung des Grafen gefeiert oder vielmehr in reisender Eile ohne alle Feierlichkeit abgethan werden sollte, lag unfern der berühmten Ehenschmiede von Gretna-Green, dem Zufluchtsorte bedrängter Engländer, die sich dort nach kurzer, in schottischen Gesetzen begründeter Methode, durch eine Erklärung vor dem Friedensrichter, daß sie noch ledig, daß sie sich vermählen wollen, wirklich vermählt sehen. Der Graf schlug vor, dort einzukehren, vielleicht führe das Geschick ihnen ein heirathsbedürstiges Paar zu, das ihnen angenehm die Zeit vertreibe. Der Hauptmann war ganz Ohr, er schwor seine Eßlust zu bekämpfen, seine Schildkröten für diesen Besuch in Gretna-Green aufzusparen, indem er Alle zu dieser von ihm bereiteten Schildkrötensuppe einlud. Alle sagten zu, nur der Freiherr entschuldigte sich, weil er nur üble Laune bei dem Feste aussäen würde, er reiste nach wenig Stunden fort.

Ich benutzte den Rest des Tages meine eigenen Entdeckungen und meinen fremden Fund in Ordnung zu bringen, so gings auch in den beiden folgenden. Der Herzog gab mir einen geschickten Verpacker zur Beihülfe, so daß die Sammlung nach dreien Tagen in einem mäßigen Koffer mir nach London nachschwankte, als ich im Wagen des Herzogs dem großen Feste nach Gretna-Green zufuhr.

Auf dem Wege erzählte mir der Herzog die Seltsamkeiten, welche er in den letzten Tagen an dem Hauptmann wahrgenommen, seit seine Pflegetochter, auf welche er früher wegen ihrer Wirthlichkeit und Ordnungsliebe seine Absichten gerichtet, dem Grafen verlobt sei. Er habe nämlich genaue Nachforschungen angestellt, ob Daura, die schlanke Tochter des Hochländers, mit welchem ich vom Gebirge herabgestiegen, die heitere Seele, welche mir so manchen Käfer gefangen, ob diese wirklich aus reinem Blute ganz von dem Klan abstamme, aus dem auch das Herzogshaus vor Jahrhunderten entsprossen. Als er dies vernommen, habe er verlangt, daß der Herzog sie als Verwandte anerkennen müsse, wogegen der Herzog nichts einzuwenden gehabt, doch ohne begreifen zu können, was daraus folgen könne, weil in gleicher Art mehrere Tausende mit ihm verwandt wären. Darauf habe er gesagt, es sei ihm zu seinen Absichten genug, zugleich gerühmt, wie Daura so vortreffliche Grundsätze der Kochkunst habe, alles auf dem Rost brate, was auch freilich nicht zu verwundern, weil die Hochländer kein anderes Werkzeug kennen. Rechne er nun noch hinzu, daß er für Daura einen prachtvollen Anzug habe machen lassen, daß er sie und ihren Vater auf dem Küchenwagen mitgenommen nach Gretna-Green, den er sich selbst eingerichtet, so wolle er wetten, der Hauptmann wolle das gute Kind heirathen, nachdem er in ihr seine Besiegerin verehren gelernt.

Nicht ohne Schadenfreude, wie es gewöhnlich den Gefangenen Amors von Seiten der Freien ergeht, ergötzten wir uns an dieser späten Entscheidung seines Schicksals, als unsere Pferde nicht weniger wie unser Kutscher beim Wenden um eine Ecke vor etwas Wunderbarem zurückbebten. Wir erkannten bald einen Elephanten, der von zwei fremdartigen ostindisch in Nanquin gekleideten bräunlichen Leuten geführt wurde. Wir stiegen aus, um die Pferde zu führen, beide

überzeugt, es sei eine Gesellschaft von Leuten, die mit dem Ausstellen fremder Thiere ihr Leben fristen. Aber schon die Pracht der goldgestickten rothen Decken, die künstliche Arbeit des Sitzes auf dem Elephanten bezeugten eine andere Art von Eigenthümern, noch mehr die Kleider der Diener, ihre Fremdheit, endlich erfuhren wir von schottischen Fuhrleuten, die zwei Wagen mit den schönsten indischen Faulbetten, mit Kisten und Kasten fortschafften, daß alles ein Eigenthum der jungen Ladi Gurli sei, der Tochter eines indischen Königs, deren Schiff an der Küste gescheitert und dessen Wrak, nachdem nur ein Theil der Fracht gerettet, wieder ins Meer getrieben und in einer Nacht verschwunden sei. Sie zeigten uns die Besitzerin in der Ferne und berichteten, daß sie vollkommen gut Englisch spreche, da ihr Vater ein Engländer und nur die Mutter eine Indierin gewesen. Theilnehmend nahten wir uns der Unglücklichen, sahen sie aber sorglos beschäftigt mit einem Käfer, den sie aufspießte und auf dem Shawl, der ihren Kopf umwand, feststeckte. Wir sahen jetzt, daß ihr Busen von aufgespießten Schmetterlingen und Käfern umgeben, mir war's als ob ich die Göttin meiner Studien mit Schaudern der Ehrfurcht endlich erblickte. Welche große brennende Augen, und doch schwarz wie die Nacht, welche feine gezirkelte Augenbraunen, welche liebliche Farbe, gelb und doch nicht verwelkt, vielmehr voll freudigen Lebens in den Wangen, goldene Spangen mit bunten Edelsteinen umzogen die Arme, ein Ring von Diamanten war ihr Gürtel, Frangen von kleinen Rubinen besetzten das leichte weiße Kleid, daß es nicht im Winde flattern sollte. Der Herzog bot ihr seine Dienste an, seinen Wagen, alles was er besitze, sein Haus um auszuruhen von den Beschwerden einer unglücklichen Reise. „Ja wohl unglücklich," sagte sie, „ist diese Reise zu nennen, zu welcher mich der Wille meines sterbenden Vaters verpflichtete, der für mich in dem Reiche, dem er so lange vorgestanden, keine Sicherheit zu finden glaubte. Ein Sturm hat uns nördlich getrieben, wir scheiterten, ich ward ohnmächtig ans Land gebracht. Als ich erwachte fand ich meine Papiere, meine Schätze gerettet, aber was mir das Liebste war, meine herrlichen Sammlungen zur Naturkunde, unschätzbare Seltenheiten, die mein Vater mit mir gesammelt, die ich unter seiner Aufsicht erforscht hatte, die waren von den Sinnlosen als unbedeutend zur Rettung auf

den nächsten Morgen ausgesetzt, auf dem Wrak geblieben und dieses in der Nacht fortgetrieben." — „Auch ein Löwe, ein Tiger vielleicht?" fragte ich eifrig. — Freilich auch der treue Hider und der starke Ram! — „Hider und Ram," sagte ich traurig, „haben einander erwürgt, aber jene Schätze für Naturkunde sind gerettet." — Sie sah mich verwundert an, sie meinte wohl, daß ich ihrer Leiden spotte, aber mit einem Sprunge war ich bei unserem nachgekommenen Wagen, öffnete den Koffer und stellte ihr schweigend die schönste der Kisten geöffnet vor Augen. Sie fiel auf ihre Knie nieder, sie schwor zum Himmel empor mit begeistertem Auge, daß sie ihr Wort halten, daß sie ihr Gelübde erfüllen wolle, welches sie geschworen am Morgen, als ihr der Verlust dieser Herrlichkeit indischer Natur angezeigt worden. — „Welches Gelübde?" fragte der Herzog ängstlich. — Sie sprang auf, lehnte sich an sein Ohr und sagte ihm etwas mit leisen, bangen Worten, daß der kostbare Gürtel, der ihren Leib umschloß, von dem eingezwängten Athem gesprengt wurde. — Der Herzog rief freudig: „Amen, das kann geschehen, aber jetzt kein Wort, ich muß erst forschen, ob kein anderes Gelübde entgegentritt. Dort liegt Gretna=Green, dort finden wir uns zusammen."

Mit harter Hand riß er mich los, ich war wie verloren im Schauen, und quälte mich auf dem Reste des Weges mit unleidlichen Fragen, ob ich verheirathet, ob ich verlobt, ob ich verliebt sei? Ich antwortete mit kurzem „Nein, nein" und sah mich um, ob die Fremde auf ihrem Elephanten uns nicht folge. Nach einem Dutzend solcher Fragen brachte er auch die Untersuchung vor, ob wohl ein europäischer Mensch solch eine bräunliche indische Haut leiden, oder wohl gar lieben könne. — Ich schwor ihm, daß ich sogleich meine eigene Haut, wenn es anginge, abziehen und solche indische annehmen würde, da fuhr er endlich heraus: „Nun so kann ich es Ihnen nicht länger verschweigen, daß jene indische Naturforscherin in ihrer Verzweiflung geschworen hat, den Mann zu heirathen, der ihr jene Sammlungen wiederbrächte, und wäre er auch garstig wie der Teufel und alt wie Methusalem. Aber noch eins, als ich ihr sagte, sie wären kein Engländer, sondern ein Deutscher, da flüsterte sie mir zu: „Es ist meines Vater Wunsch gewesen, ich solle einen Deutschen heirathen, da er mich wegen eines

deutschen Schauspiels, das ihn nach Indien geführt und dadurch reich gemacht, Gurli genannt, mir die Freiheit gelassen habe, mich ohne Zwang in der Welt auszulassen, wodurch mir von den Engländerinnen in Calcutta das schöne ausdrucksvolle Beiwort, der naiven Gurli geblieben." — „Gurli, Gurli," rief ich mit hüpfendem Herzen, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß dies fatale Schauspiel, die Indianer in England, mir eine so liebevolle, schöne, herrliche, himmlisch Braut zuführen sollte." — Nun fuhr der Herzog fort: „Die Nähe von Gretna-Green wirkt magnetisch auf die Eheringe. Aber noch das Eine gestehen Sie mir, hatte die schöne Gurli Recht Sie für den deutschen Reisenden zu halten, welcher so lange schon in Ostindien erwartet wird, ist ihr Name nur angenommen? Habe ich die Ehre gehabt den berühmten Naturforscher unter meinem Dache zu sehen?" —

Ich mußte die Ehre von mir ablehnen. „Ich bin leider," fuhr ich fort, „bis jetzt nur der Unbekannte aus Menschenhaß und Reue." — „Wie? was?" rief der Herzog, „also waren Sie schon ein Hanrey?" — „Gott sei gelobt, nein," fuhr ich fort, „ich meine nur, daß ich in der Welt der Gelehrten noch ein Unbekannter bin, daß mein Ruhm noch an den Nadeln meiner Sammlung schwebt, ja daß nur der Reichthum dieser indianischen Braut es mir vielleicht möglich macht meine großen Zeichnungen von den Eingeweidewürmern der Marienwürmer im Druck herauszugeben. Ich heiße wirklich Robinson und bin wirklich aus Braunschweig gebürtig, wie Ihnen die versprochene Sendung echter Mumme und Mettwürste bald beweisen soll, aber ich freue mich daß Kotzebue in England so geachtet, so bekannt ist wie Shakespeare, hier geht keine Anspielung auf ihn verloren." — „Das Verdienst," fuhr der Herzog fort, „gehört mir zum Theil, ich war der erste, der zum Uebersetzen aufforderte; seitdem sind unsere jungen Dichter meist alle ein Gemisch aus Kotzebue und Shakespeare, mit einem trefflichen Gewürz aus dem Oppositionsgeiste, dem auch ich angehöre, und dem lebensüberdrüssigen Hängestoffe, der nicht zur That gereift ist und darum auch andere von solcher Thorheit abhält."

Inzwischen waren wir in Gretna-Green eingefahren, wo der Kutscher gleich am Thore nach der Eheschmiede sich erkundigte. „Es

sind jetzt zwei," sagte ein Mann, „die einander das Brod aus dem Munde nehmen. Der ältere echte ministerielle wohnt hier quer über, an den Hammerschlägen, die da fallen, hören Sie schon, daß es ein Grobschmied ist. Grob ist er auch wirklich, weil er so lange der einzige war, mit der Schmiede würde es aber schlecht stehen, wenn seine Tochter nicht der Sache vorstände. Der neue Eheschmied von der Opposition arbeitet nur in Gold und Silber, ist Friedensrichter vom nächsten Bezirke und wohnt deswegen jenseit nicht weit von unserem Orte. Er ist ein höflicher Mann, lockt die Kunden, weil er fünf Guineen weniger nimmt, also nur zehn für seine Eintragung fremder Eheleute, auch hat er sich einen neuen längeren geistlichen Spruch machen lassen, der so recht tief mit seiner tiefen Stimme in die Ohren geht, daß er darin so fest sitzt wie Baumwolle beim Zahnweh." — „Vielen Dank," rief der Herzog, „aber wo sind wohl heute Liebespaare eingekehrt?" — „Bei beiden Eure Herrlichkeit, doch meine ich beim Goldschmied finden Sie die vornehmsten."

Beim Goldschmied sah alles recht zierlich aus. Mit großen Buchstaben war angeschlagen: „Ehe von Fremden für zehn Guineen." In einem Glasschranke am Fenster waren goldene Ringe in mannigfaltigster Erfindung, Frauenschmuck, silberne Geräthe, wie sie neue Wirthschaften brauchen, ausgestellt. Der Wirth trat uns froh entgegen, er hoffte nach dem Ansehen des Wagens auf ein sehr vornehmes Liebespaar, als er zwei Männer aussteigen sah, trat er erschrocken zurück und ahnte einen zornigen Vater, Verwünschungen, Arretirungen. Er verleugnete seine Gäste, versicherte daß kein Fremder bei ihm eingekehrt, als der Graf aus dem oberen Fenster dem Vater französisch zurief, sie wären großentheils da versammelt. So achteten wir weiter keiner Reden, sondern rückten in den großen Ehesaal ein, der zur Erhöhung der Wirkung an einem Ende mit einigen Säulen von Holz verziert war, der ihn einer Dorfkirche mit dem Altare ähnlich machte. Wir fanden da den Grafen mit der Herzogin und seiner Braut, aber zu unserer Verwunderung auch Aura, die mit einem jungen Manne und einer alten Frau in tiefem Gespräche sich befand. Den Eindruck ihres ganzen Wesens konnte man glänzend, siegreich, ja Alles verlöschend nennen, sie allein schien der Mittelpunkt um den sich Alles

drehte, sie allein wußte diese einander fremden Menschen zu einer Gesellschaft zu machen. Die Braut des Grafen empfand dabei kein Mißbehagen, denn Aura that Alles sie vortheilhaft kennen zu lernen, ohne scheinbar ihr auch nur die mindeste Schmeichelei zu sagen. Nur die ältliche Frau erschien in einer schlecht unterdrückten Bewegung, deren Quelle, die Eifersucht, aus den Blicken des jungen Fremden, der nur Aura ansah, hervorsprudelte und allmählig ihr Herz füllte. Die hohe Gesellschaft bändigte dieses Herz, doch grimmig sollte bald das Gefühl losbrechen, denn der Goldschmid brachte das Ehebuch, wo er vorläufig die Namen derer eingetragen, die ihm ihr Schicksal übergeben, wozu er dann die Unterschrift der Betheiligten und der Zeugen forderte. Zu unserem Erstaunen las er vor wie Heinrich Knatschbull und Aura Luft vor ihm erschienen und durch die Zeugin Frau Debora Knaxtyrwit als unverheirathet bescheinigt worden. — „Halt!" schrie Debora, „da ist eine Namenverwechselung, ich bin die Braut." — „Dummes Zeug, sagte der Wirth, „machen Sie mir keine Späße vor bei so ernster Handlung, wie würde das passen, sie könnten die Großmutter des jungen Milchbarts sein." — Aura aber erwiderte der Alten, der Friedensrichter wisse schon besser was sich schicke, sie habe kein Recht auf den armen Jüngling. — „Ich kein Recht?" rief die Alte, „habe ich ihn nicht mit Gewalt entführt?" — „So muß ich Euch im Namen des Gesetzes festhalten," unterbrach sie der Friedensrichter, „auf gewaltsame Entführung steht der Strang." — „Ich bedaure Sie sehr, meine Gute," sagte der Herzog, „aber der Mann hat Recht, das Gesetz ist darüber ganz unbezweifelt und Ihre eigene Aussage vor uns als Zeugen." — „Hängen muß sie," sagte die Herzogin, „das ist ja ein Schimpf für unser ganzes Geschlecht, wenn eine Frau einen Mann entführt, das ist unerhört, scheußlich, schändlich; ein wahrer Abscheu, eine Ausartung ist diese Frau." — „Abscheulich!" rief der Graf, hängen muß sie, da ist keine Frage, denn wer kennt nicht die Gesetzstelle: O mulier dignissima barris!" — Wie die Alte uns so toben hörte, entfärbte sie sich, sah zum Fenster hinaus, rief: „Wagen vor!" entschwand und rollte davon ohne einen von uns eines Blickes zu würdigen.

Als sie fort, sprang Aura wie ein Kind umher, warf ihr Kußhändchen nach, trat aber dabei dem Herzog auf die Füße, der wegen

des Zipperleins kein Freund solcher Scherze war. „Immer linkisch,“ sagte er vor sich, daß nur ich es hörte, „welch ein Glück, daß sie nicht meine Schwiegertochter geworden.“ „Aber wollen sie wirklich Herrn Knatschbull heirathen,“ fragte endlich die Herzogin Aura, „was soll aus Rennwagen werden?“ — „Rennwagen,“ sagte Aura lachend, „der hat sich längst getröstet. Er ist einen Tag früher hier angekommen und bei dem Grobschmied abgestiegen, wo er ein neues Ehebett mit einer kleinen Dampfmaschine sich auszuführen vorgenommen, das er, ohne es zu verlassen an alle seine Arbeitsstellen fahren, die Drehbänke alle damit in Bewegung setzen kann. Bei der Ausführung half ihm die Tochter des Schmieds, die Seele und der eigentliche Arm der Werkstatt, ein gewaltiges Frauenzimmer, die schönsten Arme, die in der Welt zu sehen, aber rauhe Hände, der weißeste Hals, glühende Wangen, das reichste schwarze lockige Haar, bräunliche Augen, keine Schlankheit, aber doch das schönste Verhältniß aller Glieder, die herrlichste Amazone, dabei aber ganz sanft, ganz Verstand, alles verstehend, alles sinnreich ausführend, ihn ganz erkennend, verehrend, bewundernd, ein Mädchen ganz geschaffen für ihn, er für sie, zwei Leute, die sich nie trennen dürfen. Ich bin ihm überflüssig, wenn er mein unnützes Leben näher kennen lernte, ich würde ihm bald auch verabscheuungswürdig scheinen. Da zog ich hierher unter dem Vorwande, mir sei die Wohnung dort zu schmutzig, was allerdings wahr ist, da der Alte gar nichts an sein Haus zu wenden brauchte, so lange er der einzige Eheschmied war. Hier fand ich nun diesen jungen Mann, der mir sein Schicksal gestand, daß er von reichen Eltern bei dieser Frau eingemiethet worden, um die Kaufmannskunst zu erlernen. Da habe sie ihn veranlaßt Schulden zu machen und um nicht gefangen von seinen Eltern verstoßen zu werden, habe er nachgegeben, daß sie ihn in einen Wagen geführt. Ich lieh ihm die kleine Summe, ich machte ihm Muth, ich bestach den Wirth mit der Summe, die er von der Alten hoffen konnte, daß er die Namen vertauschte. Habe ich recht Knatschbüllechen?“ — „Alles,“ rief er, „alles treu und wahr, wie kann ich alle Güte vergelten.“ — „Danach fragte ich nicht,“ fuhr Aura fort, „die Dankbarkeit ist mir eine unleidliche Tugend, man muß sich und anderen zu helfen wissen, das ist die einzige Tugend!“

— Bei diesen Worten hatte sie das große Eheprotokollbuch dem Friedensrichter entrissen, das Blatt ausgerissen, worauf ihr Name stand, die Stücke zum Fenster hinaus in die Luft gestreut. „Junger Herr," sagte sie, „aus unserm Heirathen wird nichts, das habe ich Ihnen nur zum Spaß weiß gemacht, um Sie desto eher von der Hexe loszumachen. Da ist Geld zur Reise, meine Postchaise steht angespannt, gleich zurück zu den Eltern, zu Füßen gefallen wie der verlorne Sohn, alles bekannt, sie werden verzeihen, wenn sie so sind, wie sie mir die Leute beschrieben. Keinen Dank! Fort! Fort! Die Eltern sind vielleicht jetzt untröstlich, sie denken, daß Sie davon gelaufen, die Nachricht ist jetzt schon zu ihnen gelangt, daß Sie aus der Handlung verschwunden, jede einsame Stunde ist ein Marterjahr für die guten alten Leute, die Sie als einziges letztes Lebensglück lieben. Fort! Fort! Kein Abschied, der ist unleidlich!" — Als der junge Mann, den man eher schön als hübsch nennen konnte, das Zimmer verlassen, sagte Aura heiter: Die Sache ging durch die zufällige Beihülfe der Gesellschaft und das eben so zufällige Wort von gewaltsamer Entführung leichter, als nach meinem Plane, ich hätte bestanden auf die Gültigkeit meines Verlöbnisses mit dem jungen Mann, sie hätte es nicht zur Klage kommen lassen dürfen, ich hätte auf gerichtliche Untersuchung angeklagt und inzwischen den Doppelverlobten hier ins Depositorium, oder wie es die Juristen heißen niedergelegt." —

Inzwischen ritt Gurli auf dem Elephanten, auf dessen Nacken der braune indische Führer saß, wie auf hohem Throne, nach dem Wirthshause, begleitet, angestaunt mit einer Art Ehrfurcht von allen Bewohnern des Dorfs. Ich eilte ihr das Absteigen zu erleichtern und erschrak fast über die außerordentliche Kleinheit ihres Fußes, der gar nicht zum wirklichen Brauchen geschaffen schien. Dennoch stand sie fest darauf, trat mit herrlichem Anstande zu den Anwesenden, ließ sich alles erklären, oder vielmehr nur anweisen und andeuten, denn aus dem Umgange des Vaters kannte sie Gretna-Green so genau wie London. Voll Ungeduld fragte sie dann nach ihren Sammlungen, ich mußte sie auspacken, mußte alle Lagen der Kisten öffnen, sie vergoß Thränen des Dankes für meine Sorgfalt, wie ich alles erhalten, gesichert, wohl gepackt hätte. Der Eheschmied war so nahe, wer konnte es mir ver-

denken, daß ich bald im prachtvollen Kleide des Vaters, in einer Brokatweste, die mit Edelsteinen gestickt, in weiten Mousselinärmeln und Beinkleidern, die aus Luft gewebt zu sein schienen, aber mit tausend Ellen zusammengeschichtet, dennoch Wärme gewährten, sehr bald mit Gurli am Trauungstische des Friedensrichters stand. Wunderbarer mochte es scheinen, daß der Herzog und die Herzogin von dem Außerordentlichen dieses Aufzugs ergriffen, zugaben, daß auch der Wunsch des Sohnes erfüllt wurde, der Pflegetochter hier vor uns vermählt zu werden. Am wunderbarsten war es aber, als auch der lahme Hauptmann mit vorgebundener Küchenschürze erschien, die hübsche schlanke Hochländerin an der Hand, um mit ihr vermählt dem gleichen Trauungssermon des Friedensrichters beizuwohnen. Nun hatte Aura keine Ruhe, sie wollte auch Rennwagen mit der Schmiedetochter, mit der starken Judith in den allgemeinen Kreis ziehen, weswegen wir einige Zeit warten mußten. Endlich kam sie mit beiden, die ganz geschwärzt von der Schmiedearbeit sich nicht genug über die Störung in ihrer dringenden Arbeit beklagen konnten: doch hätten sie endlich eingesehen, sagte Rennwagen, daß sie ohne Verletzung der Sitte von der Hochzeitsfeier so vieler Freunde sich nicht ganz entfernt halten könnten, baten aber darum, sie nach der Feierlichkeit zu entlassen, weil sie eben dem Ziele ihrer Arbeit nahe wären. Das wurde ihnen zugesagt, doch wie verwunderten sich beide, als auch ihr beiderseitiges Bündniß vom Friedensrichter vorgetragen wurde, Martin Rennwagen mit Judith Smidt. Rennwagen sah Aura mit dankbarem Auge an, denn er verstand sie, nur Judith fragte verwundert, ob es sein Ernst sei. — „Freilich," sagte er, „ohne Vorurtheile, schnell unterschrieben, daß das Eisen nicht kalt wird." Gleich nach der Unterschrift eilte er mit ihr von dannen, ohne sich viel umzusehen, er wollte unsre Freundschaftsdrücke nicht einernten, er war von allen geliebt, geehrt und der Hauptmann fluchte ihm nach: „Gott, warum ist der Mensch kein Engländer!" Mit diesen Worten eilte er und seine Neuvermählte das Mahl zu beendigen, worauf er uns eingeladen hatte.

„Wieder ein Wagen mit Ehelustigen!" rief Aura, „der Herr Friedensrichter wieder so verbindlich, — traue ich meinen Augen, der Freiherr und ihm nach eine Schöne in seinem Mantel! Seht, er hält

Wort, er muß schon eine gefunden haben, die er mit seiner Hand beglückt."

Heftig trat der Freiherr mit einer weiblichen Gestalt ein, in deren Aussehen die größte Lieblichkeit mit dem tiefsten Jammer noch zu kämpfen schien. Nur ein grobes Hemde sah oben am Mantel heraus, auch ein Strick, der ihr um den Hals gewunden, das leicht gelockte blonde Haar war von einem ärmlichen Kamme empor gehalten und die Füße schienen von großen Mannsschuhen bedeckt und entstellt. Als Starkader die theilnehmende Aura erblickt hatte, wandte er sich gleich zu ihr, bat um ihre Vermittelung, ein Kleid seiner Braut zu kaufen, wie er die Stricktträgerin nannte, damit sie in anständiger Art das Ehegelübde ablegen und unterzeichnen könne. Aura dankte für den Auftrag wie für ein Geschenk, sie bot der zitternden Schönen den Arm, schien auch ihr Vertrauen mit den ersten Worten gewonnen zu haben.

Keiner wagte um Erklärung des Räthsels zu fragen, leise raunte mir der Herzog zu: „Er hat sie wahrhaftig vom Galgen abgeschnitten, nicht weit von hier ist heute ein Mädchen zum Galgen verdammt hingerichtet worden, sie hatte ihre Schwester umgebracht, wegen eines schönen Kleides, das sich diese von schlechtem Verdienste angeschafft." — „Haben Sie den Strick bemerkt," fragte endlich Starkader, „den meine Braut trug, — der soll künftig uns zusammenhalten, wenn irgend ein Zwiespalt uns entzweit, er ist stark, aber ich lasse ihn noch mit goldenem Kettengewebe umspinnen." — „Freilich sah ich den Strick," bemerkte der Herzog, „war es Selbstmord oder gerichtlicher Mord?" — „Keines von Beiden," antwortete Starkader ruhig, nicht vom Galgen habe ich mir die Braut geholt, aber von viel schlimmerem Orte, wo ich sie wahrlich nicht zu finden dachte." — „Von schlimmerem Orte!" wiederholte der Herzog verwundert. — „In L.. war ich am Markte in das große Wirthshaus gezogen. Ein trauriger Abend! Die zweite Trennung von Aura hatte alle alte Wunden aufgerissen. Ich fluchte aller weiblichen Bildung, die solchen Leichtsinn aussäet, ich wollte mir, wie ich schon damals gelobte, irgend ein armes, von Noth bedrängtes Mädchen heirathen, die mich als ihren Retter erkennen müßte, wenn sie mich auch sonst nicht lieben könnte. Ich sehe allerlei Mädchen an den Ecken des Platzes warten, die mir zuerst begegnet, dachte ich, die

soll's sein. Da lief ich auf den Markt, faßte so ein armes Mädchen an und fragte sie, ob sie mich heirathen wolle. Bei der Heftigkeit meiner Bewegung hatte ich vergessen, daß ich in England athmete, sprach deutsch und faßte vielleicht zu heftig ihren Arm an. Das Mädchen schrie, die Nachtwächter eilten berbei, sie wollten uns beide nach dem Wachthause bringen. Als ich uns mit einer Guinee frei machte, lachten die Wächter das Mädchen aus, daß sie einen so reichen freigebigen Herrn nicht besser erkannt hätte, das Mädchen wurde abscheulich freundlich, ich lief in mein Wirthshaus zurück, fest entschlossen mich nicht mehr dem Herrenhuther Heirathsloose zu überlassen. Ich schlief spät ein und wurde durch ein Lärmen auf dem Markte erweckt. Ich bekleidete mich schnell, sah hinaus und konnte erst nichts wahrnehmen als die gewöhnlichen Erscheinungen der Marktwelt, Berge von Kohl und anderen Gemüsen, Reihen von Frauen, die Butter und Eier feil hielten, eine Reihe Wagen mit Getreide. Aber bald sah ich, daß niemand bei seinem Waarenlager geblieben, daß Käufer und Verkäufer sich nach einem Punkte in der Mitte drängten, wo ich gar nichts erkennen konnte. Ich lief auf den Markt, ich fragte, es hieß: „Der Goldmacher verkauft heute seine Frau für drei Schillinge.“ „Gilt denn das?“ fragte ich erstaunt. „Freilich,“ sagte ein Mann in der Nähe, „ich habe meine Frau auch so gekauft, solche Scheidung ist unser altes Recht, sie kostet nichts und hat alle die Chikanen nicht zu überstehen, die sonst von den Rechtsgelehrten in den geraden Weg gelegt werden.“ — Ich drang vor, ein roher Kerl kam zurück aus der Mitte und sagte er hätte sie gekauft, aber sie sei zur Arbeit allzu zart, die könne er nicht brauchen. Ein Kaufmann drückte seinen Abscheu gegen den rauhen Gebrauch aus: aber ein anderer fragte ihn spottend, wieviel tausend Sklaven und Sklavinnen er dieses Jahr für Westindien eingekauft habe. „Das sind Schwarze,“ sagte er, „die sind von Gott mit schwarzer Dinte zum Verkauf angestrichen, das kann ich nicht ändern, aber dies ist eine hübsche Blonde.“ — Ich drang weiter vor, endlich sah ich die arme S a r a in ihrem langen Todtenhemde am Strick geführt von einem alten Mann, dessen feurige Augen mit seinem weißen Haare gar nicht stimmten. Sie wagte nicht aufzublicken, er verhandelte stolz mit allen, die ihn zur Rede setzten. Ein alter Mann setzte ihm und den Umstehenden das ganze Leben der beiden auseinander, erzählte wie sich alles ereignet. „Weißt Du noch,“ sagte

er, „wie du von unsrer bischöflichen Kirche abgingst um bei dem reichen Wiedertäufer ins Haus zu kommen, wie Du mit ihm Gold kochtest, und die Tochter Sara mit Deinen Lüsten Dir unterthänig machtest. Weißt Du noch, wie der Vater Dich fortschicken wollte und die Tochter Dich vertheidigte, wie der Vater ihretwegen Dich duldete, wie sie alles für Dich litt, blos weil sie glaubte Dir sei einmal Unrecht geschehen, sie wolle für Dich leiden. Ich sage Dir, sie hat Dich nie leiden können, wer kann auch den Teufel lieben, aber sie hatte sich nun einmal für Dich erklärt. So wurde sie Dein Weib, Dir wollte der Vater nichts von dem Seinen geben, aber die Tochter mußte für Dich bitten, ihr schenkte er alles, was dann in Deinen Tiegeln in Dunst verran. Zwei Jahre sind's, da starb der Alte, Du hattest ihm Lebensbalsam bereitet, die Tochter erbte ein schönes Geld und in den zwei Jahren alles, alles fort! O du Tollheit des Dünkels und des Eigennutzes; Gold wolltest Du Dir machen und hast kein Brod für die arme junge Frau. Ja hätte ich keine Frau, ich wollte sie Dir gleich abkaufen; das arme Kind, ich wollte Dir hundert Pfund zahlen, wenn Du Dich dafür in ein Narrenhaus willst setzen lassen. Als wir zusammen beim Londoner Apotheker in der Lehre waren, ja weißt Du noch, wer hätte das von Dir gedacht; so alt zu werden und so dumm!" — Ich unterbrach die heftige Beredsamkeit des Alten, denn der Goldmacher achtete ihrer wenig; ich zahlte die verlangten drei Schillinge, ergriff statt des Stricks die Hand der Armen und führte sie ins Wirthshaus, wo ich sie mit Speise und Trank zu stärken suchte. Sie gestand mir, daß sie seit achtundvierzig Stunden nichts gegessen und nur Wasser getrunken habe, dadurch habe sie der alte Goldkoch bezwungen, daß sie ihm zum Markte gefolgt. Welche Güte, welche Anmuth zeigte bald das arme Kind, ich konnte mich nicht halten, zum erstenmal fühlte ich, daß Gott etwas andres sei als ein Erdachtes, ich kniete nieder und dankte für die Gnade, die mir nach so vielem Umherirren, nach so falscher trostloser Wahl zu Theil geworden; ich fühlte, daß ich mit Aura noch verzweiflungsvoller als in der Einsamkeit den Berg herab ins Meer der Ewigkeit gerollt wäre wie diese Thränen auf den Boden, wo nichts von ihnen blüht und gedeiht."

Aura trat mit Sara ein, die sie herrlich geschmückt hatte, das Beste, was sie besaß, hatte sie ihr zum Brautschmuck verehrt, Sara erschien wie eine schönste aller Blumen, aber gewelkt vom heißen

Tage, doch schon wiedererstehend, vom ersten Abendthau erfrischt. Der Friedensrichter verrichtete sein Amt und sein Gebet, der Freiherr wurde ihr vermählt, Aura unterschrieb als Zeugin.

Der Hauptmann verkündete jetzt triumphirend, seine Schildkrötensuppe sei fertig, sei hoch vollendet, die indianischen Vogelnester darin fehlten freilich diesmal, aber es sei unmöglich gewesen, sie anzuschaffen. „Ungläubiger," sagte Aura, „habe ich nicht mein Wort gegeben, daß sie sich darin finden würden!" — „Hilft alles nicht," sagte er, „dennoch fehlen sie," Als aber Alle zum Mahle sich gesetzt hatten, rief er staunend, stammelnd: „Wunder geschehen noch heut, da schwimmen sie, die herrlichsten, die ich je gesehen. So lahm ich bin, dennoch falle ich zu Füßen der schönen Geberin. Aber wo ist sie?"

Der Kellner, der eben eintrat, antwortete auf die Frage: „Dort ist das Fräulein hingefahren, Sie können noch den Staub des Wagens sehen, mir schenkte sie noch beim Einsteigen ein sehr gnädiges Trinkgeld, nahm diesen Blumenstrauß von ihrer Brust und gebot mir ihn in frisches Wasser zu stellen, ihn auf den Eßtisch zu setzen, dabei möchte die verehrte Gesellschaft ihrer gedenken."

„Das Mädchen aus der Fremde!" sagte der Freiherr. „Eine gute Fee," sagte die Herzogin. „Ein Engel!" rief der Herzog, „wie haben wir diesen Segen des Himmels so verkennen können, so entschlüpfen lassen." Meine Gurli wollte ihre Leute senden, sie zurückzuführen durch Bitten. „Halt," unterbrach sie der Hauptmann, „das ist vergebens. Können Sie den Blitz zurückhalten, oder einen Champagnerpfropfen, wenn er im Herausfliegen? So flüchtig ist sie eben herrlich, wenn wir sie festhielten, störte sie mit fatalen Späßen unser freudiges Mittagsmahl. Wissen Sie was incommensurable Größen sind? das sind solche, die durch kein gemeinsames Maaß gemessen werden können, z. B. diese Schildkrötensuppe und jenes gebratene Rindfleisch, beides das Vollkommenste, aber kein Mensch kann es zusammen essen, das Rindfleisch ist nur hergesetzt, um sich auszudampfen, während wir die Suppe mit Andacht genießen. Jedes hat seine Zeit, seinen Ort. Der Magen ist allumfassend, doch darf man ihm nicht mehrerlei zu gleicher Zeit bieten. Jetzt lieben Seelen eßt und sprecht kein Wort."

Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings.

Löwen

Heute war mein Geburtstag, ich bin nun neunzehn Jahre alt und habe meine Rechtsstudien, mit denen andere kaum in ihrem vierundzwanzigsten Jahre fertig werden, fast beendigt. Ich hoffte jetzt von aller Aufsicht frei zu sein, als mir mein Vater vor vier Wochen den seltsamen französischen Hofmeister schickte, der mir zu beweisen sucht, daß ich noch gar nichts wisse, daß ich noch gänzlich unerzogen sei, und meine Lehrjahre nun erst anfangen müsse. Ich berichtete dagegen an meinen Vater, dieser aber zerschmettert alle meine Gründe mit väterlicher Allmacht, befiehlt, mich ganz der Führung des Franzosen zu überlassen, mit dem ich in die Welt eintreten soll. Der Hofmeister spricht von dieser Welt, als ob sie ganz das Eigenthum König Ludwig XIV. und seiner Franzosen sei, als ob ich dazu noch einmal geboren werden müßte, und ich freue mich gar nicht darauf. Ich soll mich nun besinnen, soll bestimmte Absichten verfolgen und mich nicht fortreißen lassen von Lüsten zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Zu diesem Behufe hat er mir heute das Versprechen abgenommen, alle Abend treulich aufzuschreiben, was ich gedacht und erlebt habe, darüber Betrachtungen anzustellen, was wahr, was falsch, was versäumt oder übereilt sei. Er wußte mir das Unternehmen eines solchen Tagebuchs als höchst nützlich, als sehr unterhaltend darzustellen, heute kann ich aber keins von beiden darin finden. Ich habe nichts erlebt, und gedacht habe ich auch nicht viel, der Vetter führte mich zur Feier meines Geburtstags

zu den Landsleuten, es wurde viel Bier getrunken. Zu Hause habe ich wieder meine Institutionen geritten und das Buch des Hofmeisters über die Lebensart der großen Welt, und die Kunst Liebesbriefe zu schreiben aufzuschlagen vergessen. Thue ich daran Unrecht, so thue ich es doch nicht mehr, als er selbst, wenn er die Zeit des Schlafengehens vergißt und seine Begierde über Indien etwas zu erfahren, aus tausend vergessenen Büchern befriedigt. Dieser Götzendienst wird ihn in seinen geistlichen Studien als Abbé nicht weiter bringen, die Welt wird sich auch um dergleichen tolles Zeug nicht viel bekümmern. Jene Völker scheinen mir nach allem, was er erzählt eher eine Art Affen, denn vernünftige Menschen, und fänden sich dort nicht die kostbaren Steine und Gewürze, so möchte wohl kein vernünftiger Mensch dahin ziehen, mein Herr Hofmeister ausgenommen, der den festen Vorsatz dazu hegt, wenn er meine Erziehung beendigt hat. Ich darf hier dreist über ihn schreiben, der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand, und er hat mir bei seiner Ehre geschworen, dieses mein Tagebuch so heilig zu achten, als wäre es die Beichte, die ich meinem Pater Bonifaz ablegte, er will mich auch in der besten Absicht nicht belauschen und nicht in dieses mir dazu geschenkte rothe Buch blicken, auch wenn ich es offen neben ihm liegen ließe. Er ist ein Mann von Wort, das habe ich schon an ihm achten lernen, ein Mann von sicherem festen Betragen, den ich nicht wie seinen Vorgänger zu bewachen brauche gegen den Muthwillen der Studenten, und gegen eigene dumme Streiche. Was der Abbé die Welt nennt, ist freilich nicht viel anders, als was Pater Bonifaz als den Teufel schilderte, seine Welt ist Paris, und unsere gute Stadt Cöln mit allen ihren Heiligthümern ist ihm nicht so viel werth, als die Vorzimmer der berühmten Pariserinnen aus denen er jeden Einfall mit lustigem Behagen wiederholt. Immer spricht er von Comödien, worin er mit anderen Liebhabern spielte, wie er in Maskenverkleidung die Leute angeführt hat. Er kann es nicht ertragen, daß mir die jetzt lebenden berühmten französischen Schriftsteller langweilig sind. Wie sprang er auf, als ich die Tragödien der Herren Corneille und Racine bei der Zusammenstellung mit den alten Originalen dem schlechten seidenen Zeuge ähnlich fand, das meine Mutter mir zum Schlafrock aus gepflickten bunten seidenen Lappen

weben ließ; es hält zwar, aber es ist schlechter als jeder einzelne Lappen, der dazu verwendet worden. Er behauptete, der Anstand fordere es, das Anerkannte zu loben, in Frankreich stehe das Urtheil fest, und ich würde mir selbst am meisten durch dergleichen Einfälle schaden. Er hat Augen, als ob er einem ins Herz sehen könnte, er plagt sich mit vielen Sorgen für mich, er scheint es gut mit mir zu meinen, daß ich aber dieses Tagebuch französisch schreiben muß, ist eine verdammte Plage, die er mir auferlegt hat. Ich habe ihm darauf mein Wort gegeben, er stellte es mir so leicht vor, und nun schreibe ich doch manchmal etwas andres, als ich schreiben wollte.

Brüssel.

Mein Herr Hofmeister ist verrückt. Heute läßt er mich aus dem Collegio zu sich rufen und sagt mir, daß mein Vater mich in Brüssel erwarte, wohin ihn eilige Geschäfte gerufen. Ich finde schon alles Nöthige gepackt, ja noch viel mehr als zu einer so kleinen Reise mir nothwendig geschienen hätte, kaum habe ich noch einen Augenblick Zeit zum Vetter zu laufen, um von ihm Abschied zu nehmen. Der will es kaum glauben und versichert mir, er habe auf mich gar sehr gerechnet bei einer Streitigkeit, welche die Studenten mit den Soldaten anfangen wollen, um einen derselben zu befreien, der zum Tode verurtheilt worden, weil er sich von ihm und anderen Studenten, von seinem Posten fort zu einem Trinkgelage habe führen lassen. Ich war in Verzweiflung, daß ich nicht dabei sein sollte, aber der Vetter räth, die Reise nicht auszusetzen, weil er den Ernst meines Vaters kennt. Sulpiz drängt sich dazu, mich als Bedienter zu begleiten, obgleich ich die paar Tage keinen nöthig habe. Wir ritten so schnell wir konnten hieher, mein Vater ist nicht zu finden, an der Gelassenheit des Hofmeisters sehe ich deutlich, daß er auch nicht kommen wird. Welche Absicht er dabei hat, kann ich nicht errathen, seine Verschwiegenheit ist undurchdringlich. Ich bin auf der Universität hinlänglich gewitzigt, um ihm begegnen zu können, wenn er etwas böses mit mir vorhaben sollte. Könnte ich sein Tagebuch finden, vielleicht gäb es mir Belehrung über seine geheime Geschichten und Absichten. Zum Glück hat er mir kein Versprechen abgenöthigt, nicht hineinzusehen, und rechnet mehr auf seine Vorsicht, es

immer sorgfältig zu verschließen, vielleicht auch auf meine Scheu vor fremden Gute, denn aufrichtig gesprochen, so etwas von Dieberei ist allerdings dabei, sich in das Geheimniß eines andern zu stehlen. Nothwehr ist erlaubt und hier, wo ich ganz unbekannt bin, während er schon mit einem Dutzend Reisenden Bekanntschaft, ja Freundschaft erneut zu haben scheint, muß ich mich der Selbsthülfe überlassen. — Diesmal habe ich mich umsonst dem Teufel übergeben. Ich benutzte den Augenblick, als er hinausgegangen, blickte auf das Blatt und fand gar nichts als die unbedeutenden Worte: „Wieder ein Tag vergangen, ohne eine Nachricht von Dir, liebe Laura.“ Wie ich durchs Vorzimmer gehe, bemerke ich zu meinem Erstaunen, daß der dumme Schlingel, der Sulpiz, auch ein Tagebuch schreibt, worin er genau aufgezeichnet, wie viele Meilen wir gemacht, was der Hofmeister und ich mit ihm gesprochen. Zu meinem Aerger muß ich da lesen, daß der Hofmeister ihm befohlen, von allen meinen Gängen ihm Nachricht zu geben, auch wer mich besucht, denn ich sei neu in der Welt und guthmüthig und könne leicht in die Hände bösartiger Menschen fallen. Nun bin ich gerechtfertigt wegen meiner Neugierde. Er sucht mich auf unwürdigem Wege durch den Bedienten zu belauschen, ich belausche künftig seine Tagebücher, indem ich beide unter allerlei Vorwand Abends zu entfernen suche. Wer ist nun der Klügste, der Franzose oder der Deutsche?

Brüssel.

Mailge gespielt, gewonnen, Oper gesehen, mit den Franzosen gegessen, grobes Volk, viel getrunken. Ich kann nicht mehr schreiben, es dreht sich alles mit mir herum und ich meine mit einer doppelten Feder zu schreiben. Das Löwener Bier ist hier stärker als am Orte selbst. Der Franzose ...

Brüssel.

Mein Hofmeister mag ganz recht haben, daß ich nichts von französischer Sitte habe, aber warum soll ich ein Franzose werden? Mein Vater verlangt es, weil er selbst daher noch eine Erbschaft erwartet, und ich muß mich fügen. Heimlich muß ich dabei eingestehen, daß in diesen Sitten doch viele Erfahrung verborgen ist von dem, was

die Geselligkeit stören und ein Sinn für alles, was ihren Reiz erhöhen kann. Der Hofmeister kam Morgens mit ernstem Gesichte an mein Bette, erkundigte sich nach meiner Gesundheit, freute sich, daß mir der Rausch nichts geschadet und versicherte mir, daß er den gestrigen Tag in der größten Qual verlebt habe. Ich fragte nach der Ursache, er habe sehr heiter geschienen. Er antwortete, daß er aus Schonung gegen mich seinen Aerger über die Unschicklichkeit nicht habe sichtbar werden lassen, zu denen ich mich aus Unkunde geselliger Verhältnisse hätte verleiten lassen. Ich war sehr verwundert, denn ich war vollkommen mit mir zufrieden und wollte nicht eher glauben, bis er mir alles genau vorgetragen hätte. „Beim Mailge-Spiel," sagte er, „waren Sie zu heftig auf den Gewinn; sahen Sie nicht, wie sich die beiden französischen Offiziere über jeden guten Wurf freuten, wem er zugute kommen mochte. Wir gewannen ihnen die Oper und ein Abendessen ab, und jene freuten sich, daß ihr Ungeschick ihnen die Annehmlichkeit verschaffe, uns zu bewirthen, sie wünschten sich alle Tage einen gleichen Verlust. Welche entsetzliche Mienen, welche Blicke mit den Augen machten Sie, um mir zu verstehen zu geben, daß dies kein Ernst der Leute sei. Glauben Sie denn Ihre Mienensprache so verschieden von der andrer Menschen, daß jene Herren nicht auch etwas davon verstanden. Warum mußten Sie nachher sich beständig ihres Gewinns rühmen, war das nicht gemein, und waren jene Herren nicht viel besser daran, die sich, wie es die Gesellschaft fordert, um ihren Verlust nicht kümmerten, sondern ihn als einen kleinen Beitrag zur geselligen Unterhaltung aufnahmen." Ich mußte ihm recht geben, ich sah, daß er es hierin gut meinte und erinnerte mich, wie manchmal ich unter meinen Freunden die ärgerlichsten Händel ausbrechen sah, blos weil einer sich im Gewinn nicht mäßigen, der andre seinen Verlust nicht verschmerzen konnte. Er fuhr fort in seiner Entwickelung meiner Unschicklichkeiten, wie ich in der Oper Scherze, die nur meinen Kameraden verständlich, überlaut vorgetragen, als ob nicht genug Leute sie hören könnten, und wie er mir deswegen zugeflüstert, daß man in der Oper nicht sprechen dürfe. Besonders hätten sich meine Citate aus dem Cicero, wie eine rechte Schulfuchserei ausgenommen, zusammengestellt mit meiner Verwunderung über Theatersachen, die allen andern

längst bekannt wären. So sei es gar nicht lächerlich, daß das gemalte Laub an den Bäumen bei dem künstlichen Gebrause, welches den Sturm auf dem Theater vorstelle, sich nicht bewege, noch thörichter sei aber mein Haß gegen den einen Schauspieler gewesen, der den Tyrannen der beiden Liebenden gespielt, als ich ihn nach Endigung des Stücks auszuprügeln gedroht, kurz meine Albernheit habe alle seine Vorstellung überstiegen. Ich sah das ein, ich hätte nach meiner Einsicht am wenigsten im Theater reden sollen, und war der lauteste Zuschauer. „Aber warum waren Sie nachher nun so still in der Abendgesellschaft? fragte der Hofmeister. Ich versicherte ihm, daß ich bei den beständigen Witzeleien der Franzosen nicht habe zu Worte kommen können, dann hätten mich ihre Lügen verdrießlich gemacht, und zuletzt hätten sie keinen ordentlichen Bescheid aus meinem Bierkruge trinken wollen. Er zuckte mit den Achseln und fragte: „Warum brachten Sie Ihre Einfälle nicht auch zu Markte, aber Sie ärgerten sich, weil nicht gleich die ersten den Beifall an sich rissen. Zuerst begnügen Sie sich, die Unterhaltung mitgeführt zu haben, ehe Sie Mittelpunkt derselben werden wollen, und gewöhnen Sie sich in derselben alles als Ihr Eigenthum, als ein Gemeingut anzusehen, so werden Sie sich viel reicher durch den Geist andrer, als durch Ihre eignen Beiträge fühlen. Was sollten ferner die Fragen bei lustigen Geschichten, wann und wo sie sich ereignet hätten, ob sie wohl zu glauben wären? Heißt das nicht eine Geschichte durch solche leere Mißverständnisse oder Zusätze todt machen, liegt nicht ihr Glauben, ihr Leben, ihre Zeit in den guten Einfällen und der Erfindung, die gar nichts verlieren, wenn auch die Geschichte gänzlich unmöglich wäre. Bei Küchenrecepten ist die Ausführung die Hauptsache, aber mancher guter Einfall, der sich erzählt, des Beifalls erfreut, würde im Leben mit Ohrfeigen bezahlt werden. Darum ist die Erzählung so viel reichhaltiger als die Wirklichkeit, sie kennt unzählige Schranken und Rücksichten nicht, selbst die Belehrung dringt freier zu uns, als wenn sie sich unmittelbar an unsre Erfahrung anschließt: vielleicht wenn Ihre Bildung für die Welt mir dazu Zeit ließe, ich würde eindringlicher durch Erzählung ähnlicher Vorfälle, die andern geschehen, auf Sie gewirkt haben, als eben jetzt durch diese unmittelbare Beschämung.“ Ich gestand ihm ein, daß in den Geschichten,

die ich gestern so hochmüthig von oben her, wie leeres Geschwätz angesehen, eine reiche Quelle von Geist und Erfahrung sich eröffnet habe, und bat ihn, mir ohne Umschweife Alles zu erklären, was ich in der Gesellschaft der Trinker versehen. „Sie nennen diese gescheidten Männer Trinker und waren der Einzige, der sich im Trunk übernommen. Warum verachteten Sie Weine, die Sie nicht kannten, warum forderten Sie durchaus Löwener Doppelbier und zuletzt Wachholderbranntwein. Wollen Sie in Paris wieder nur Löwener Bier trinken, so müssen Sie verdursten, hier fand es sich durch Zufall. Ueberhaupt aber schickt es sich nicht, als Gast eines andern, was er giebt zu verachten, oder zu fordern was er nicht aus eigenem Antriebe vorgesetzt hat. Sie wollten kein Glas Champagner annehmen, und beschweren sich, daß jene den Krug Bier nicht nach Ihnen zur andern Hälfte geleert, und ihn mir kredenzt haben, wie es in Löwen die Sitte der Studenten sein mag. Ländlich sittlich, in Frankreich trinkt niemand gern mit einem andern aus demselben Glase, um Ansteckung böser Krankheiten zu vermeiden." — Ich gerieth in Verzweiflung über meine dummen Streiche, ich schämte mich die Leute wieder zu sehen, und ich bat ihn, wenn mein Vater noch nicht gekommen, die Rückreise nach Löwen sogleich anzutreten. Bei diesen Worten zeigte er mir das Schreiben des Rektors der Universität Löwen, in welchem derselbe des Hofmeisters Klugheit rühmte, mich wegen der zu erwartenden Studentenunruhen noch vor der Zeit fortgeführt zu haben, zugleich übersandte er ein rühmliches Zeugniß meines Fleißes und mehrere Empfehlungsschreiben an französische Gelehrte. Ein andrer Brief meines Vetters, den er mir dann übergab, erzählte mit Reue und Verzweiflung, wie er in demselben Augenblicke flüchten müsse, und sich bei einem deutschen Regimente in Frankreich wolle anwerben lassen, da er von seinem Vater keine Verzeihung zu erwarten habe. Er habe zwar den gefangenen Soldaten, der zum Richtplatz geführt, glücklich befreit, aber in der Hitze den Wachtmeister erstochen, der ihn begleitete. Die Soldaten, die sonst wohl ein Auge zugedrückt hätten, weil der Auflauf zur Rettung eines ihrer Kameraden geschehen, hätten dadurch ihre Ehre gekränkt geglaubt, auf die Studenten eingehauen, viele verwundet, zwei getödtet, und all das Unglück mache

man ihm nun zum Vorwurfe. Er freue sich nur allein darüber, daß ich fern gewesen, und nicht durch ihn in dies Unheil mit verwickelt sei.

Ich bin durch diese Briefe betrübt und beschämt. Ich betrauere das Schicksal meines Vetters, so nahe hat mich noch kein Unglücksfall berührt, ich kannte das Unglück bis daher nur als einen Reiz meiner Neugierde, als eine milde Erregung des Mitleidens. Beschämt bin ich durch das Mißtrauen gegen meinen Hofmeister, aber ich vermochte es nicht, ihm den bösen Verdacht zu bekennen, den ich gegen ihn gehegt. Er schien es aber wohl zu ahnen, denn er zeigte mir zuletzt noch einen Brief meines Vaters, worin ihm dieser Wechselbriefe für mich schickte, und mir zwar Freiheit läßt, selbst zu wirthschaften mit meinem Gelde, doch nicht ohne vorhergehende Berathung mit dem Hofmeister. Er empfahl schnelle Abreise nach Paris, weil jetzt wegen der Hoffeste alle Leute von Stande dort versammelt seien, und befahl mir das Geheimniß seines Freundes, meines Hofmeisters, wohl zu bewahren, der sich in Paris vielleicht einen andern Namen geben werde, dem ich durchaus wie ihm selbst Folge leisten solle. Dies wunderbare Vertrauen meines sonst so vorsichtigen Vaters brachte mich zum Gipfel der Verwunderung, ich sagte dem künftigen Herrn Vater offen, ich empfände eine peinliche Neugierde, seine Geschichte zu hören. Er versicherte mir, daß er diese Neugierde befriedigen werde, wenn es Zeit sei.

Brüssel.

Das ärgste Unglück, dem ich mich in Löwen entzogen, gleicht nicht dem Unstern, der mich hier in Brüssel verfolgt. Eben wollten wir fort, die Postpferde warteten, die der Hofmeister selbst bestellt hatte. Da fehlte der Sulpiz beim Aufpacken. Wir vermutheten, ihm sei ein Unglück geschehen. Der Hofmeister ging zu den Leuten, welche für die Sicherheit der Stadt sorgen, ich durchsuchte sein Tagebuch, ob darin keine geheime Verbindung mit den Töchtern der Stadt aufgezeichnet wäre. Statt dessen fand ich eine Reihe Betrachtungen über mich, die mein Blut in Bewegung setzten. Aus Aerger und Langeweile trank ich mich noch mehr in Hitze. Endlich, nachdem ich so drei Stunden zugebracht, kam der Sulpiz über den Markt geschwankt, von einem Soldaten bis zur Thür des Wirthshauses geführt. Seine verkehrten

Reden, auch der Geruch überzeugten mich gleich, daß er betrunken sei. Kaum konnte ich die Zeit abwarten, daß er auf mein Zimmer kam, um ihm eine gute Belehrung auf den Rücken zu schreiben. Ich will zugeben, daß ich in meiner Hitze nicht genug beachtet, wohin ich geschlagen, aber seine Schläge hatte er verdient. Leider ist er am Kopfe verwundet, ja es thut mir leid, auch wenn er noch mehr Schläge verdient gehabt, da er mehr aus Neigung zu mir und aus Anhänglichkeit zu den Meinen mitgegangen, als des Lohnes wegen. Aber es war nun einmal geschehen als der Hofmeister kam, und darum hatte er unrecht mir Vorwürfe zu machen, daß ich mich an einem so guten Menschen vergriffen, der zum erstenmal sich einen Vorwurf zugezogen. Er führte mich zum Spiegel und bat, daß ich mich ansehen möchte. Freilich kein sonderlicher Anblick, in einer Hand hielt ich einen Busch ausgeraufter Haare, meine Perrücke war mir abgefallen, meine Manschetten voll Blut, meine Halsbinde aufgelöst, der Schaum stand vor dem Munde, und über die Backen hatte mich der Kerl in der Angst gekratzt wie eine Katze. Das machte mich noch zorniger, ich betheuerte, daß ich mir in Hinsicht meines Betragens mit Bedienten nicht einreden lasse und eilte in ein Nebenzimmer, weil ich meine Wuth aufkochen fühlte. Mein Entschluß war gefaßt, ich wollte mich unabhängig machen von den Einreden des Hofmeisters, es koste was es wolle. Ohne mich um ihn zu bekümmern, ging ich zu dem Handelsherrn, auf welchen mein Vater den Kreditbrief gestellt hatte. Er zahlte mir die 150 Pistolen ohne zu säumen aus. Ich sah den Hofmeister in der Entfernung auf der Straße und trat in ein nahes Kaffeehaus, um ihm auszuweichen. Es wurde da gespielt, ich schämte mich von diesem Vergnügen ausgeschlossen zu scheinen und wagte ein Paar Pistolen. Ich verlor und verdoppelte meinen Satz. Nach einer Stunde war mein Geld verloren und ich hattte den Aerger zu vermuthen, ich sei betrogen. Ich war im Begriff die Karten dem Spieler an den Kopf zu werfen, als ich mich der Warnungen meines Hofmeisters erinnerte, es war mir, als stünde er neben mir und redete mir zu, wie ein Mann von Stande den Verlust im Spielen nicht achten müsse. Mit erheuchelter Freundlichkeit nahm ich Abschied, indem ich mir die Karten als ein kleines Andenken meines Verlustes erbat. Der Spieler wollte

zwar eine Einwendung machen, er schien verlegen und ich wußte mir das nicht gleich zu erklären, aber aus Eigensinn wegen meines Verlustes nahm ich die Karten fort, ohne mich an alle Einwendungen zu kehren. Ich eilte in das Gehölz vor die Stadt mit halbem Willen, meinem Leben ein Ende zu machen, aber zehnerlei Hinderungen traten dazwischen, zuerst konnte ich den Degen nur nach vieler Anstrengung aus der Scheide bringen, die bei dem Kampfe mit dem Bedienten verbogen war, dann begegneten mir Leute. Endlich nach ein Paar Stunden glaubte ich allein zu sein, als der Hofmeister an mir in großer Eile vorüberstreifte, und mir nur die wenigen Worte zurief: Mein Diener sei sehr schlecht, und er gehe eben nach einem Beichtvater. Eine große Angst wegen dieser Sündenschuld, die mich belasten könne, vertrieb alle Sterbelust aus meiner Seele. Ich eilte nach Hause, des festen Entschlusses, gleich am nächsten Tage fortzueilen nach Cöln, meinen Vater anzuflehen, daß er der Familie des armen Sulpiz alles vergüte, was sie durch seinen Tod verlieren könnten. Hier erfuhr ich, daß es sich ein wenig mit ihm bessere. Das bestärkte mich in meinem Entschlusse, fortzureisen. Als ich dies dem Hofmeister sagte, lachte er mich aus und meinte, es sei eben so unrecht von einem Unfall übermäßig ergriffen zu werden, wie es unrecht gewesen, gar kein Mitleid bei dem Leiden des armen Sulpiz zu äußern. Er rieth mir die Sache ruhig zu beschlafen, er selbst habe Hunger, und wolle erst noch mit ein Paar Bekannten zu Nacht essen.

Ich kann mich in diesen Mittelzustand von Beruhigung und Sorge, den er mir mithzutheilen sucht, nicht versetzen. Er ist theilnehmend, und kann dabei so leichtsinnig sein, um des Geschwätzes willen von ein Paar Franzosen, sich mir zu entziehen. Er hat heute viel geschrieben, ich bin sehr neugierig, ob es mich angeht.

Seltsame Sachen mußte ich da entdecken. Also doch ein Betrüger ist dieser Mann, der immer so beherzt von seiner Ehre spricht, dem mein Vater alles Zutrauen schenkt, ein Ketzer, und was viel schlimmer ein Ketzer, der sich verstellt, als ob er zur allein seligmachenden Kirche gehöre, der auch mich auf diesem Schleichwege verführen will. Und

doch habe ich *nie* eine Spur dieser Absicht in seinen Reden bemerken können. Er spricht im Tagebuche von einer verstorbenen Frau, er ruft sich ihr ganzes Wesen zurück, er sagt sie sei vollkommen gewesen, denn selbst ihre unüberwindliche Abneigung seinem Rathe zu folgen und den äußeren Schein des katholischen Glaubens anzunehmen, sei eine Tugend gewesen, obgleich sie ihr das Leben, ihm und seinem Kinde jedes Lebensglück gekostet habe. Der arme Mann mag viel gelitten haben unter dem verruchten Ludwig XIV., aber warum kann er es nicht lassen, von dem liederlichen Hofstaate dieses gemeinen Menschen, der nicht einmal mit seinen Geliebten sich edel zu betragen versteht, mir immer vorzuschwatzen. Ich bin kein Eiferer für meinen Glauben, mein Vater hat immer viele Protestanten in seinem Hause gesehen, aber ich will doch nicht um meinen Glauben wie ein Kind betrogen sein. Ich habe Logik gehört und weiß selbst zu prüfen.

Auch den armen Sulpiz habe ich heimlich besucht und ihm viel Geld versprochen, wenn er wieder genese, doch müsse er meinen Besuch dem Hofmeister nicht wieder sagen. Sein Tagebuch lag aufgeschlagen. Ich blickte hinein, und fand keinen Vorwurf, sondern viele herzliche und unverdiente Liebe gegen mich, könnte ich diesen Unglückstag aus meinem Leben verwischen!

Antwerpen.

Mein Hofmeister ist der edelste, der beste, der klügste und muthigste Freund, ihm zu Liebe möchte ich Ketzer werden. Ich schäme mich meiner Uebereilungen, aber er bot mir selbst die Entschuldigung an, daß ich noch so jung sei, und mich doch für erfahren gehalten. Mein Gelübde und der Zusammenhang machen nothwendig, daß ich mit meinen Thorheiten anfange. — Als ich aufwachte, war der Hofmeister schon ausgegangen, und ich ärgerte mich ziemlich, daß ihm die beiden französischen Schwätzer, die er nach meiner Meinung so früh besucht, mehr werth wären, als mein Geschick. Ich eilte zu dem Wechselladen, wo ich gestern die 150 Pistolen ausgezahlt erhalten. Der Herr war in seinem Laden und aß ein Butterbrod. Er bot mir davon an, ich wußte, daß dies das höchste Zeichen von Gastfreundschaft bei den Flammländern sei, und vermuthete daher, daß die Zahlung der

kleinen Summe zur Bezahlung im Wirthshause, und zur Reise nach Hause keinen Anstand finden würde. Aber ganz freundlich antwortete der Mann, daß mein Vater mich auf keine höhere Summe, als ich erhalten, bei ihm accreditirt habe. Da half keine Bitte. Ich zog ihm in der Hitze ein Paar Ohrfeigen, und ließ ihn ganz verwundert mit dem Butterbrode im Munde stehen. Zum Glück war er allein, sonst hätte ich mir einen gefährlichen Handel zuziehen können. Jetzt hat er sich durch Vermittelung des Hofmeisters dabei genügen lassen, 10 Pistolen mehr dem Vater anzuschreiben, nachdem ihm dieser vorgestellt, daß er keine Zeugen habe, und ich die Sache ableugne. In meinem Zorne ging ich in ein Haus, wo ein Goldschmied sein Schild ausgehängt hatte. Ich zeigte ihm meinen Diamantring, das schöne Andenken von meiner Großmuttee, und war zufrieden, als er mir 10 Pistolen dafür baar ausgezahlt hatte. Nun ließ ich Pferde bestellen, wollte auch einen Bedienten miethen, fand aber keinen, weil sich alle durch die Behandlung, die der Sulpiz erfahren, abschrecken ließen. Während ich selbst einpackte, kam mein Hofmeister und legte stillschweigend meinen Diamantring und einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Dann zählte er das Geld auf, und ich fand 130 Pistolen vor mir liegen. Ich sah ihn verwundert an. Er lachte und versicherte mir, es sei mein Geld, das ich im Spiel verloren, ich möchte es einstreichen. Die 20 Pistolen, welche ich daran vermisse, habe er zur Hälfte angewendet, die von mir verschenkte Ohrfeige einzulösen und den Diamantring, der mehr als das Vierfache werth sei, wieder zu erhalten. Ich fragte beschämt nach dem Zusammenhange, aber er bat mich erst die Pferde um ein Paar Stunden später zu bestellen, ich müsse mich noch Ehrenhalber öffentlich zeigen. Nachdem ich die Pferde ein Paar Stunden später bestellt, berichtete er mir ausführlich, wie er meinen Verlust durch die beiden Franzosen erfahren, zugleich auch die allgemeine Meinung, daß in dem Hause unehrlich gespielt werde. Zum Glück habe er auf meinem Tische Karten gefunden, die deutlich bezeichnet gewesen an der Rückseite. Da ich nirgend sonst gespielt, so konnte ich sie nur aus dem Spielhause mitgenommen haben. Mit diesen Karten sei er wie ein Feldherr in ein fremdes Land zu dem Spieler in Begleitung der beiden Franzosen eingedrungen. Die Karten hätten den frechen

Kerl in Verlegenheit gesetzt, obgleich er im Anfange ihn mit der Forderung ausgelacht habe ihm den Gewinn zurückzugeben. Die Furcht, die Franzosen möchten die Sache unter ihren Bekannten weiter verbreiten, hat den arglistigen Schelm endlich bewogen andre Saiten aufzuziehen, er bedauerte, daß so oft junge Leute zu ihm an den Spieltisch träten, denen er gern ihr Geld zurückschöbe, wenn es sich schicke, und da ich wirklich nach ihrer Versicherung ein junger, unmündiger Mensch sei, der über sein Geld noch nicht frei disponiren könne, so mache er sich ein Vergnügen daraus die Kleinigkeit zurückzuzahlen, indem mir dieses Ereigniß zur Warnung dienen könne. Nachdem er ausgezahlt, ließ er Champagner und Pasteten bringen, und so leichtsinnig sind unsre Franzosen, daß sie aus Artigkeit nicht widerstehen konnten ein Piquet mit ihm anzunehmen. Ich aber hielt mich bei dem Nichtswürdigen nicht länger auf, sondern eilte, nun ich Geld hatte, zum Goldschmied, dessen Name mir aus frühern Verhältnissen sehr bekannt war, obgleich ich ihn nie gesehen, auch aus mancherlei Gründen bei meiner Anwesenheit zu besuchen vermieden hatte. Ich trat ein, als er eben im Begriff war den Ring zu zerbrechen, um den Werth der Steine durch eine neue Fassung zu erhöhen. Ich griff stillschweigend zu, um diese Zerstörung zu hindern, ich wußte, daß mehrere Familientage in den Ring eingeschnitten waren. „Was soll er kosten?" fragte ich dann. „100 Louisd'or," antwortete jener. „Er ist mein," sagte ich und zahlte 10 Pistolen auf. Er sah mich verwundert an und ich sagte ihm, ohne den Ring angesehen zu haben, die Inschrift her, welche darauf stand: „Dem Mittelpunkte sind wir Buchstaben alle gleich nahe." Dann nannte ich ihm die ausgezeichneten Buchstaben, welche die Namen der Kinder bezeichneten. Er gestand ein, daß ich den Ring sehr genau zu kennen scheine, aber selbst, wenn er mein gewesen, wenn er mir entwendet sei, könne ich ihn nach Landesgesetzen nicht anders zurückfordern, als wenn ich den Dieb zur öffentlichen Bestrafung überliefere. — „Aber, woher wußten Sie," unterbrach ich den Hofmeister, „daß ich meinen Ring diesem Goldschmied verkauft hatte?" — „Ich vergaß es Ihnen zu sagen," fuhr er fort, „daß der Spieler nach Spitzbubenart, die einander nichts gönnen, wenn sie selbst dabei nichts gewinnen, mir mit der Miene eines Biedermanns anzeigte, daß der Goldschmied an

der Ecke die Unwissenheit des jungen Mannes, der meiner Obhut anvertraut, gemißbraucht, ihm einen Diamantring für den zehnten Theil seines Werthes abgekauft habe. Ich sah nun," fuhr er in seiner Erzählung fort, „daß der Goldschmied sich nicht so leicht wie der Spieler ergeben würde, und ich mußte schon das Aeußerste wagen, ihn an ein bedeutendes vortheilhaftes Geschäft zu erinnern, daß ich ihm in früheren Jahren zur Erreichung eigner Vortheile zugewiesen hatte." — „So sind Sie wohl gar Herr Chardin, denn niemand anders weiß von dieser Handelsspekulation, als der todtgeglaubte Herr Chardin?" — „Freilich," sagte ich, „was ist dabei zu verwundern in einer Zeit, wo sich die Hälfte der Menschen in Frankreich vor der andern Hälfte verkriechen muß." — „Behalten Sie den Ring," fuhr er fort, „und wählen Sie in meinem Laden, was Ihnen gefällt, ich bin Ihnen viel schuldig bei dem glücklichen Fortgange meines Geschäfts. Mein Gott, wären Sie nur vier Wochen früher hier eingetroffen." — „Warum?" fragte ich betroffen. Er öffnete ein Nebenzimmer, er fragte mich, ob ich an niemand in dem Augenblicke gedächte? — „Meine verstorbene Frau fällt mir ein," antwortete ich, „doch weiß ich auch warum, damals, als ich Ihnen den ersten Brief in Geschäften schrieb, war es auf dem Zimmer meiner Frau." — „Unglücklicher," rief er, „hier hat sie noch vor wenigen Stunden gewohnt, hier ist sie einem Andern vermählt worden, weil Sie für todt gehalten wurden. Kaum weiß ich, ob ich recht thue, ihren Aufenthalt Ihnen anzuzeigen, Ihr gerechter Zorn könnte den beiden edelsten Wesen verderblich werden."

Ich war erschüttert, schweigend gingen wir mit heftigen Schritten auf und nieder. Unerwartet überraschte ich ihn mit der Frage: „Können Sie verschweigen, daß ich lebe, so ist uns allen geholfen?" „Dieselbe Frage wiederhole ich Ihnen, junger Freund, können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?" Ich that es und er fuhr fort: „In demselben Augenblicke, als der Goldschmied mir dies Versprechen ablegte, trat meine Frau ein, fast schwindelte mir, mein Plan war vergebens, ihr alle Kenntniß von der unglücklichen Fortdauer meines Lebens zu entziehen. Ich deckte einen Augenblick mein Gesicht, während sie erzählte, daß sie wegen einer vergessenen Kiste, welche sehr wichtige Papiere des Marquis, ihres Mannes, enthielt, auf ihrer Fahrt nach

Antwerpen habe umkehren müssen. Sie ergriff das Kistchen, wollte eben mit schnellem Abschiede hinaustreten, als sie auf mich blickte, mich erkannte, mir in die Arme sank. Nach langem Kampfe mit allen streitenden Gefühlen ward durch die Klugheit des Handelsmannes uns eine treue Erzählung unsrer Ereignisse verordnet. Meine Frau erzählte, es beruhigte sie, ich erkannte ihre Unschuld, um sie zu beruhigen, sagte ich ihr, ich sei auch vermählt. Der Handelsmann rieth jetzt, meine Frau solle ihren Weg nach Antwerpen verfolgen, ich sollte ihr nacheilen, dort sei sie Niemand bekannt, wir könnten ruhig überlegen, was die Umstände nothwendig machten. Wahrscheinlich sah der gute Mann mich schon mit dem Marquis in blutigen Händeln, und wollte sein Haus nicht gern dadurch beunruhigen lassen, doch war der Rath gut. Meine Frau ist in ihrem Wagen abgereist, niemand ahnt etwas in Brüssel von dem Vorgange. Wir eilen in ein Paar Stunden ihr nach, welche Zeit ich benutzen will, um Ihrem Vater alles anzuzeigen." „Und Sulpiz?" fragte ich. „Er folgt uns, wenn er genesen, für ihn soll gesorgt werden." — Ich konnte in diesem Augenblicke die Frage nicht unterdrücken, ob er ein Hugenotte sei, wie ich dies aus seinen Klagen über Verfolgung in Frankreich schließen müsse. — „Und wenn ich es wäre?" antwortete er, und sah mit gespannter Aufmerksamkeit mich an. — „So müßte ich dies Geheimniß wenigstens meinem Vater mittheilen," sagte ich. — Er umarmte mich und versicherte mir, dies sei das erste kluge Wort, wie es einem sich bildenden Weltmanne gezieme, das aus meinem Munde geboren sei, aber es sei überflüssig, da er aus einem Blatte, welches er mir einhändigte, mir darthun könne, wie mein Vater sehr wohl mit seiner Glaubensansicht bekannt sei. Er ging dann seinen Geschäften nach, und überließ mich der Betrachtung bei dieser Erklärung meines Vaters, für mich aufgesetzt, wenn mein Hofmeister mich zum Verständniß fähig glaube. Er berichtete darin, daß diese geheime Lehre aus den Verfolgungen hervorgegangen, welche aus dem offenen Bekenntnisse des Glaubens ihre Schrecken über ganze Völker verbreitet hätten. Da hätten denn viele eingesehen, daß diese Welt die Wahrheit nicht verdiene und nicht ertrage, daß die Uebermacht immer bei der Lüge sei, und daß diese Waffe auch zum Schutze der Wahrheit zu gebrauchen, und dem Frommen ein falscher

Schein, als eine Art Prüfung für dieses Leben, zu gestatten sei, insbesondere, da es sich erweisen lasse, daß die verwerflichen Kirchenübungen und Glaubensgeheimnisse der Andersgläubigen, aus einem solchen höheren Standpunkte betrachtet, theils völlig gleichgültig würden, theils eine würdige Bedeutung anzunehmen im Stande wären. Er selbst habe auf diesem Wege äußerer Verleugnung seinen protestantischen Glauben in der Mitte von Katholiken unangetastet bewahrt, ja er könne versichern, daß bei weitem der größere Theil der katholischen Geistlichkeit mit ihm übereinstimmend handle, und diesem neuen Verhältnisse den Namen: Glauben der Sakristei beigelegt habe. Am Schlusse ward mir geboten, das Blatt zu zerreißen, weil es ihr Grundsatz sei, nie etwas Schriftliches über ihre Meinungen aufzusetzen.

Das vollbrachte ich, wie es mir geheißen, jedes Wort war mir eingeprägt. Der Hofmeister kam wieder, mir schien keine Zeit vergangen, und ich hatte ein Paar Stunden bei dem wunderbaren Blatte geträumt. Die Pferde waren bereit, unsre Sachen aufgepackt, ich vermochte es über mich, Sulpiz um Verzeihung zu bitten, er mußte mir versprechen, nachzukommen. Erst in weiter Entfernung von der Stadt, als wir unsern Pferdeknecht vorausgeschickt hatten, fragte der Hofmeister: „Was sagen Sie zu dem Blatte?“ Ich gestand ihm, daß ich nichts Festes darüber zu denken vermöge, ich hätte es in meinem Gedächtniß aufgenommen wie eine nicht abzuweisende feindliche Einquartierung. Ich hätte noch so wenig Haltung zu dieser Falschheit gegen die Welt, wie zu allen den Rücksichten, welche die gute Gesellschaft fordre. Der Hofmeister fragte weiter: ob ich nicht das Geheimniß eines Freundes bewahren würde, wenn dieser in Gefahr käme, durch weitere Verbreitung dieses Geheimnisses verkannt zu werden. „Hätten Sie einen Blick in fremde Papiere gethan,“ fuhr er fort, „würden Sie die erlauerten Geheimnisse Andern wieder erzählen?“ — Eine Bläße überzog mich, ein Zittern durchwallte mich, ich stammelte wie ein überraschter Sünder: „Nein, nein.“ — „Nun,“ fuhr der Hofmeister fort, „wer ist Ihr wahrster Freund, wer gestattet dem Begünstigten zuweilen einen tiefen Blick in seine Geheimnisse? Kann er es wollen, daß diese bessere Erkenntniß rohen Völkern mitgetheilt werde, die nur Mord zur Ausgleichung verschiedener Ueberzeugungen anzu-

stiften wissen. In unserm Kreise pflanzt sich die Weisheit rein fort, denn sie kommt nicht zu den Unwürdigen. Ich war dieser Ueberzeugung, noch ehe ich den Kreis Ihres Vaters kannte. Als unter Ludwig XIV. die ersten Zeichen von Verfolgung gegen die Reformirten bemerkt wurden, fand ich es in Paris angemessen, meinen Glauben zu verheimlichen, die Messe zu besuchen und bessere Zeit abzuwarten. Dazu kam, daß ich in der Zeit, als das Edikt von Nantes aufgehoben wurde, den größten Theil meines Geldes katholischen Händen in Frankreich anvertraut hatte." — Als ich ihn bei dieser Veranlassung nach seinem Geschäfte, welches er früher getrieben, fragte, antwortete er: „Ich hieß in ruhigen Zeiten Chardin, war einst Handwerker und Hofmann zu gleicher Zeit, nämlich Goldschmied in Lyon und Juwelenhändler in Paris, ich verfertigte, warum die Hohen einander beneiden, was manchmal über ihre Kräfte kostbar war, aber ihre Sehnsucht reizte, weil es ihnen die Gunst der schönen Frauen zuwandte, und so kam es, daß ich mit vielen Hohen, schon wegen der Mittheilung solcher Wünsche, in einer Vertraulichkeit stand, wie sie sonst nur dem Range gewährt wird. Eine gewisse Anlage zur höheren Geselligkeit entwickelte sich unter diesen Umständen sehr schnell, insbesondere seit ich reich genug war, vielen Schmuck auf Kredit den Vornehmen anzuvertrauen. Ich galt in Paris für einen Katholiken, obgleich ich von anderer Religion war, denn ich besuchte, wie ich gesagt habe, die Messe, noch ehe dies geboten war, und meine Frau, die mir dies leicht hätte verargen können, erfuhr davon nichts bei meiner Heimkehr nach Lyon, wo ich mein Geschäft trieb. Bald werdet Ihr sie sehen und mir aufrichtig versichern können, ob meine Zuneigung mich nicht verblendet, wenn ich sie noch jetzt für eine der schönsten Frauen halte. Ihre feste Gesundheit hatte den Wandel gehemmt, den die Jahre sonst unerbittlich über das Theater der Schönheit hinführen. Wir hatten eine Tochter, die diesen Glanz von ihr geerbt hatte, ohne sie zu verdunkeln. Ihre ruhige treue Seele widerstand, ungeachtet der langen Abwesenheit, zu der mich oft mein Geschäft zwang, und bei mancher kleinen Untreue von meiner Seite, allem Andrange zahlreicher Verehrer; ihre Klugheit wußte ihnen meist früh genug jede Hoffnung zu nehmen, und diese ist das Oel der Flamme. Nur ein Verehrer, ein

junger Verehrer, ein junger Dragonerrittmeister, der Marquis G., ließ sich von seinem verliebten Unsinne nicht heilen. Er war liebenswürdig und seine andern Erfahrungen hatten ihn dreist gemacht. Er wagte einen Versuch, meine Frau auf einer Lustfahrt von der Gesellschaft zu trennen, sie zu entführen. Meine Frau entging nur mit Mühe dem Plane und sah sich bei seinen Drohungen genöthigt, den Obersten des Regiments um Sicherheit anzusprechen. Dieser war kein Freund des Marquis, er brachte die strengen Befehle des Königs mit Ernst zur Anwendung, der Marquis kam zu seiner Besserung auf unbestimmte Zeit in die Bastille. Unleugbar hatte meine Frau aus Nothwehr ihn sehr unglücklich gemacht, er war durch Gunst und Verdienst zu den größten Hoffnungen auf seiner Bahn berechtigt, dennoch schien er kein Gefühl der Rache zu hegen; er war es ohne Zweifel, der ihr auf tausend Wegen, ohne seinen Namen zu nennen, zärtliche Lieder, artige Geschenke aufdrängte. Meine Frau wollte nichts davon annehmen, aber ich befreite sie bei meiner Ankunft von dieser Pruderie, indem ich mich lachend der Gaben bemächtigte, die Bänder unter meine goldenen Ketten legte, die Dragees in den Mund steckte, die Lieder aber einer Dame bei Hofe schickte, der ich aus Rücksicht selbst den Hof machte, die eingemachten Früchte der Tochter für ihre Spielküche verehrte. Solch eine Liebschaft kam mir damals vor wie ein Puppenspiel, das ich nicht ernsthaft nehmen konnte, ich sah mein Geschick manchmal an die glückliche Ankunft einer Kiste mit Diamanten geknüpft, die Treue meiner Frau bewunderte ich, obgleich ihre Untreue mich auch nicht gekränkt haben würde. In so heiterer Laune überraschte mich das harte Gesetz des Königs, ich sah meine Frau unerschütterlich, nicht die Messe besuchen zu wollen, und sah mich dadurch gezwungen von Lyon, wo wir als Hugenotten bekannt waren, nach Metz zu ziehen, wo ich mich einstweilen unter andern Namen für einen wandernden Doktor ausgab, und mich durch Ankauf eines Hauses, das dem Bürgermeister gehörte, diesem beliebt machte. Das schützte uns längere Zeit, ich bewirthete alle Leute von Ansehen, und diese schienen gar nicht zu beachten, daß meine Frau die Messe nicht besuche. Aber noch ein Umstand war mir höchst günstig, eben der Marquis, der durch meine Frau in die Bastille gekommen, war nach einem Jahre daraus entlassen,

und dort als Kommandant über die Dragoner eingerückt, die zur Bekehrung der Reformirten ausgeschickt worden. Er hatte meine Frau sehr bald auch unter dem fremden Namen erkannt, und unser Unglück errathen, aber seine Großmuth wußte seine Liebe zu beschwichtigen, er schien meine Frau nicht zu kennen, und wies die Anzeigen der Religionsspione mit dem angenommenen Einwande zurück, als ob er meine Frau selbst sehr andächtig in der Messe gesehen. Während nun die Häuser unsrer Glaubensgenossen verwüstet worden, hatte ich Zeit meine Forderungen einzuziehen und mein Geld nach Holland zu schicken. Ruhig trat ich meine letzte Reise nach Paris an, die letzten Kapitalien einzukassiren, um dann in Holland oder in Berlin bei dem großen Kurfürsten ein neues Geschäft anzuknüpfen, und mit freier Religionsübung meine Frau zu erfreuen. Aber der Neid der unglücklichen Glaubensgenossen war mir inzwischen gefährlicher geworden als der Haß meiner Glaubensfeinde, sie hatten ihren Aerger nicht verbeißen können, daß ich mit den Meinen in Wohlleben ungestört bestanden, sie rechtfertigten ihren Aerger, indem sie mich als einen Angeber ausschrieen, der blos verreise, um zu verrathen, was noch an Vermögen der Reformirten verborgen geblieben. So kam die Nachricht, daß ich ein heimlicher Hugenotte sei, an den Intendanten der Provinz, durch diesen, der keinen Scherz in solchen Sachen verstand, an den Gouverneur, und dieser schrieb dem Marquis, daß er den König benachrichtigen werde, wenn ich mich nicht bis zum nächsten Posttage in Gutem oder Bösem zum Katholicismus bekannt hätte. Das war zu meinem Verderben hinlänglich, an Untersuchung war nicht zu denken in jener Zeit, die Gewalt eilte voraus, und die von Gott sichtbarlich begünstigten kleinen Haufen der Cevennen erschütterten allein in Strömen von Blut, die sie vergossen, das Gebäude des Religionsfrevels, welches über Frankreich lastete. Der Marquis kam eines Abends verkleidet zu meiner Frau, zeigte ihr den Befehl des Gouverneurs, fragte, ob sie in Güte sich zum katholischen Glauben bekennen würde, und als sie es mit den heiligsten Schwüren ablehnte, so ergriff ihn innige Verzweiflung, er schwor, daß er ihr nicht zu helfen wisse, er müsse das Haus am andern Tage seinen Dragonern überlassen. Meine Frau sagte ihm, er möge handeln, wie ihm befohlen, sie erkenne die lange

Schonung, die sie ihm danke, sie bedaure ihn, daß er ein Werkzeug ihrer Glaubensfeinde sei. Am andern Morgen, ehe noch jemand im Hause aufgestanden, ließ der Brigadier der Dragoner, weil ihm beim ersten Anpochen nicht gleich aufgemacht war, die Hausthür mit einem Stück Holz einrennen, das zufällig angefahren ward. Die erwachten Mägde traten den Eindringenden nicht entgegen, sondern flüchteten sich fort über den Gartenzaun. Als meine Frau herunterkam, fand sie die Dragoner, wie sie ihre Pferde im Gesellschaftssaale fütterten, das eine Pferd hatte schon einen Aufsatztisch mit schönem Porzellan umgeworfen, die Dragoner putzten ihre Stiefeln auf den seidenen Stühlen mit den Vorhängen von Damast ab, denn die Straßen waren an dem Tage sehr unrein. Welch ein Schrecken für eine Hausfrau, die ihre Sachen immer in schönster Ordnung zu erhalten gewohnt war, was hatte sie selbst von so unholden Gästen zu fürchten. Aber es schien doch, als ob der Marquis in Hinsicht ihrer persönlichen Behandlung dem Brigadier einen Wink gegeben, denn, obgleich er sie dringend aufforderte, das Geläute der Messe zu beachten, das eben erschallte, und ihr zuschwor, daß er sogleich ihr Haus räumen würde, wenn sie mit ihm zur Messe und Beichte gehen wolle, dennoch ließ er es bei Drohungen bewenden, als sie den Vorschlag ablehnte, schützte sie vielmehr gegen die Zudringlichkeit der Kameraden. Aber sie wußte aus den Erfahrungen anderer, wie wenig auf diese Großmuth zu zählen, und fürchtete besonders für unsre Tochter, die dem einen dieser boshaften, gestiefelten Bekehrer in die Augen zu stechen schien. Eine treue Magd übernahm es, sie mit einem sichern Fuhrmann zu mir nach Paris zu bringen, und diese Abfahrt wurde unter tausend Thränen noch am Abende des Tages zu Stande gebracht. Schon am folgenden Tage ward diese Entfernung dem Intendanten berichtet, er kam selbst in das Haus, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, tobte dann wie ein Rasender gegen meine Frau, und gab alles den Dragonern Preis. Wenig Menschliches hatten sie in so schändlichen Bekehrungsversuchen bewährt, dies Wenige nahm der Rausch meiner guten Weine hinweg. Sie zerhieben mit ihren Säbeln meine theuer mit dem Hause erkauften gewirkten Tapeten, um sich daraus Pferdedecken zu schneiden. Bald aber putzten sie sich damit aus wie in Meßgewändern, schmückten den

Schenktisch wie einen Altar, und befahlen meiner Frau, davor nieder zu knieen, sie sei Wittwe, ich sei in Paris umgebracht, und sie müsse einen von ihnen heirathen. So wenig Glauben sie der Nachricht schenkte, so sah sie doch auch wenig Möglichkeit zur Rettung aus diesem Kreise von Bekehrern. Zum Glück fiel ihr ein, daß keine Ringe vorhanden, sie wolle gehen, diese zu holen, weil sonst ihr Wort keinen Glauben habe. Das schien ihnen einzuleuchten, sie sprang zur Thür hinaus durch eine Seitenthür auf die Straße und in einem Laufe zum Marquis. Erst wollte sie der Bediente nicht einlassen, weil der Marquis schon zu Bette, doch besann er sich, als er ihre Schönheit beleuchtet hatte, und führte sie zur angenehmen Ueberraschung in das Schlafzimmer seines Herrn, wo dieser im ersten Schlafe lag, ohne von dem Geräusche der Eintretenden erweckt zu werden. Die Thür wurde hinter ihr zugeschlossen, und die arme Frau fand sich in der Verlegenheit, entweder den Schläfer zu erwecken, und dadurch vielleicht neuen Andrang sich zuzuziehen, oder bis zum Morgen auszuharren, wo bei aller Unschuld ihr Ruf für immer verloren sein könnte. Zweifelhaft, wozu sie sich entschließen soll, halb ohnmächtig, läßt sie sich auf einen Ruhesessel nieder, neben welchem ein Tisch mit Papieren und eine brennende Lampe stand. Der Marquis hatte warscheinlich noch spät darin gelesen, ehe er sich ins Bette geworfen. Wie nun einmal weibliche Augen sind, sie schauen auch im Unglück nach etwas sich um, das sie zerstreuen kann. So las sie, fast ohne es zu wollen, einen Erguß süßer Zärtlichkeit, den der Abend dem Marquis entlockt hatte. Sie wußte mir nur noch die ersten Worte zu sagen:

> Du jammerst, Du Geliebte,
> Und kennst noch nicht Dein Leiden,

denn bei den nächsten Zeilen durchfuhr sie die schreckliche Nachricht, daß jene Rede des Dragoners, als sei ich gestorben, nicht etwa ein boshafter Scherz der Trunkenheit gewesen, sondern eine von dem Marquis voll Ueberzeugung aufgenommene Gewißheit. Der Ausbruch ihres Schmerzes überwältigte jede Rücksicht auf den Ort, wo sie sich befand, meine arme Frau schrie auf, dann erstickten Thränen ihre Stimme. Der Marquis, aus tiefem ersten Schlafe erweckt, sprang aus dem Bette, griff nach einer Pistole, so taumelte er zu ihr hin,

und ließ die Pistole wieder, fast erstarrend, sinken, indem er ein weibliches Wesen, und in diesem seine Geliebte erkannte. „Tödten Sie mich," rief sie, „aber sagen Sie mir, lebt mein Mann?" — Der Marquis hatte sich gefaßt, er zögerte, aber sie drang auf Entscheidung. Er reichte ihr den eingegangenen Brief aus Paris, vom Chef der Polizei, welcher nähere Nachricht forderte, von der Familie eines in Paris wahrscheinlich ermordeten Juwelenhändlers Chardin, der nach eingegangener Nachricht von Lyon nach Metz gezogen sei; er habe bedeutende Zahlungen in Empfang genommen, und sei dann verschwunden, ohne Nachricht zu hinterlassen, nachdem er am Morgen noch sehr heiter gefrühstückt, und sich zu einer Abendgesellschaft eingeladen hätte. Es wurde große Sorgfalt empfohlen, da mehrere Prinzen, sogar die Frau von Maintenon, die größte Theilnahme für den Mann bezeugten, auch die Ausstattung für ein Kloster übernehmen wollten, insofern er die Seinen hülfsbedürftig zurückgelassen habe. Ich will hier meiner guten Frau Zeit zum Weinen lassen," unterbrach sich der Hofmeister, „und dem Marquis, sich anständig anzukleiden, um Ihnen zwischendurch die Veranlassung dieses Gerüchtes zu erklären. Ein Freund, der auch zu den versteckten Bekennern meines Glaubens gehörte, warnte mich unerwartet, daß der Chef der Polizei Nachforschungen über mich anstelle, vielleicht blos wegen der Gunst, worin ich bei Hofe stehe, vielleicht aber auch aus Ungunst derer, denen ich meine Gelder in der letzten Zeit etwas strenge abgefordert hätte. Ich dankte dem Freunde und benutzte augenblicklich den Wink, ließ die kleineren Forderungen in Stich, die Hauptsummen waren eingegangen, und machte meine Reise zu Fuß von Paris aus, ohne alle Begleitung, um jedem Verrath zu entgehen. Aber zufällige Verwundung eines Fußes hielt mich in einem elenden Wirthshause zurück, von wo aus mir jede sichere Gelegenheit fehlte, meiner Frau Nachricht zu senden. Wie konnte ich alle Gefahren ahnen, die sich über meinem Hause gewitterhaft zusammen gezogen hatten! Als ich ausreiste, waren wir von der ganzen Stadt geehrt, von den Vornehmsten wegen unsres Aufwandes gesucht, aber welche Güter bestehen, wo das Einzige fehlt, das allein die Dauer und den Werth verleiht, die Freiheit des Glaubens und der Gesetze. Zwar ergriff mich in jener Nacht

eine seltsame Bangigkeit, aber ich dachte nur der Gefahr, die mich bedrohte, wenn ich erkannt würde, und in diesem Sinn schrieb ich mir, als ich aus dem Wirthshause fortschlich, folgende Reime auf, wie ich deren gar viele in müßigen Stunden verfaßt habe.

An Madame Chardin.

Wer wacht in dieser hellen Nacht
Und ringt um mich die Hände,
Und reißt mich aus des Schlafes Macht?
Ich seh nur weiße Wände,
Die rings der Mondenglanz bescheint,
Am Fenster manches Tröpfchen weint;
Gern küßte ich die Thränen auf,
Ich eil zu Dir im raschen Lauf.

Wie eisig kalt ist diese Nacht,
Nach solchem warmen Tage!
Wer hat die Wärme angefacht?
Wer bringt der Kälte Plage?
Doch Dank sei ihr, sie treibt mich fort,
Bald wärmet mich Dein erstes Wort,
Bald wärmet mich Dein Händedruck,
Und Deiner Lippen rother Schmuck.

So schleich ich wie ein Nachtdieb hin,
Und geh auf rechten Wegen,
Die Treue ist mir kein Gewinn,
Der Glauben giebt nicht Segen,
Und selbst der Reichthum mich nur quält
Im armen Land, dem Freiheit fehlt;
Die Liebe einzig lohnet mir,
Was ich durch Tugend hier verlier.

Ich machte mich ungeachtet der Schmerzen am Fuß auf den Weg, ich glaubte die Sorgen meiner Frau um mich, die ich zu ahnen meinte, lösen zu müssen. Ich kam am Morgen nach jener Nacht in Metz an, aber zu spät. Gleich am Thore begegnete mir ein Bekannter, und winkte mir, ihm in eine einsame Straße zu folgen. Dort sagte er mir, ich möchte fliehen, ich sei verrathen als Reformirter, mein Haus sei zerstört, meine Frau und mein Kind hätten sich geflüchtet, niemand wisse wohin, ich selbst sei todt gesagt worden. Alle Gedanken vergingen mir, aber auch alle Sorgen, was konnte ich noch

verlieren in dieser Unglücksstadt. Ich ging wie ein Rasender ins Feld, alle meine Pläne waren durchschnitten, und doch dachte ich damals noch nicht, daß ich von meiner Frau erst nach zwei Jahren Nachricht erhalten würde, daß ich sie längere Zeit für todt halten müßte. Auf dem Pariser Wege brachte mich eine tröstliche Nachricht zur Besinnung. Ein Fuhrmann rief mich an, es war eben der, dessen Pferde meine Tochter fortgefahren, und sie einem andern Fuhrmann übergeben hatte, der sie sicher nach Paris zu überbringen versprochen. Also doch Eine meiner Lieben schien gesichert, und ich dachte wieder mit Umsicht an Hab' und Gut. Besonders wichtig war es mir, einen Schrank mit Geldern und Kostbarkeiten zu retten, der selbst meiner Frau unbekannt geblieben, weil ich sie nicht immer ganz vorsichtig in der Bewahrung solcher Geheimnisse gefunden hatte. Ich beschloß, mich den Ungezogenheiten der Dragoner zu unterwerfen, so lange meine Geduld aushielte. Für den Nothfall bewahrte ich ein gutes Messer. So ging ich nach der Stadt und in mein Haus, voll der festen Ueberzeugung, ich sei auf Alles gefaßt. Und doch erschütterte mich der erste Anblick. Die Dragoner spalteten eben einen schön ausgelegten Tisch, um ihn in den Kamin zu werfen, denn es war kalt. Sie hatten sich nicht einmal die Mühe gegeben nach meinem reichlichen Holzvorrathe im Keller zu suchen. Ich riß die Stücken fort, und sagte ihnen, ich sei der Herr vom Hause, und wenn sie Holz nöthig hätten, könnte ich ihnen noch Brennholz genug anweisen. Der Brigadier lachte und versicherte mir, es sei ihnen nichts an dem Tisch gelegen, aber wegen meiner glücklichen Ankunft müßten sie ein Gelübde erfüllen, welchem ich mich auch nicht entziehen könnte. Die andern versicherten, sie hätten meinetwegen große Angst ausgestanden, ich möchte mich setzen und ihren Wein kosten. Was half's, ein Glas Wein war mir höchst willkommen. Der Brigadier schenkte ein und versicherte mir, sie hätten den Wein sehr theuer bezahlt, ich möchte rathen, was es für ein Jahrgang sei. Beim ersten Ansatz erkannte ich meinen besten Burgunder, den ich als besondere Gunst von einem Handelsfreunde erhalten. Ich versicherte ihm der Bruder dieses Weins liege in meinem Keller, und habe einen hölzernen Rock an. Der Brigadier rühmte mich, daß ich Spaß verstände, nun müsse er um so eher sein Gelübde erfüllen. Er verlangte

ein Crucifix, und da ich keins im Hause hatte, befahl er mit Zorn, sogleich eins anzuschaffen, das dürfe in keinem Hause fehlen. Ich sagte, daß ich mich danach umsehen wolle, aber sie versicherten, es fehle an Zeit, und ehe ich mich besinnen konnte, war ich an ein großes Kreuzholz festgebunden, welches sie durch Einschlagen der Fächer einer Wand, hinter der sie etwas vermuthet, frei gemacht hatten. Der Brigadier entblößte seine Kniee, eben so thaten die andern, er warf in eine Porcellanschale 5 Dukaten, die damals unter solchen gemeinen Bekehrungsdragonern häufiger waren, als früher unter den Offizieren. So knieend brachten sie dies Opfer dar. Ich dankte ihnen verbindlichst für dies vermeinte Geschenk, womit sie, wie ich mich ausdrückte, den Schaden ersetzen wollten, den sie meinem Hause gethan. Aber sie lachten mich aus und erklärten, ich käme nicht eher los, bis ich gleiche Summe, wie sie zusammen der frommen Stiftung geweiht hätte. Umsonst versicherte ich, kein baares Geld bei mir zu haben, ich mußte endlich einen zu dem Bürgermeister schicken, der auch mit vielen Thränen über mein Schicksal gegen einen Ring, den ich ihm übergab, die Summe auszahlte. So wurde ich meines Hauskreuzes erledigt, und freundlich zu dem Gastmahle eingeladen, das sie für einen Theil des Geldes vom besten Garkoch holen ließen. Aber heimlich hatte ich als Gekreuzigter an meine Flucht gedacht, und rühmte ihnen die zierliche Trinkstube, welche ich in meinem Keller vorgefunden hätte, von bequemen gepolsterten Sitzen umgeben, leicht zu heizen. Sie ließen sich den Vorschlag gefallen, gaben zwar Anfangs genau auf mich Achtung, daß ich ihnen nicht entliefe, weil sie mich noch zu allerlei Possen ausersehen hatten. Als ich aber ein Paar Mal wieder gekommen, und ihnen immer etwas Leckeres von den Nachbarn zugetragen hatte, achteten sie auf mein längeres Außenbleiben nicht, merkten auch nicht, daß ich die Thür im Weggehen verschlossen hatte. Ich entkam ungestört mit meinen heimlichen Schätzen in der Tasche auf dem Pferde des einen Dragoners, welches sich mir beim ersten Anblick als dauerhaft empfohlen hatte. Ein Bürger aus Metz erzählte mir nachher, daß diese Schandbuben wohl drei Tage in dem Keller eingeschlossen gewesen, dessen beide eiserne Thüren ich leise zugeschlossen hatte, daß niemand ihres Geschreis geachtet, weil sie ohne Noth die Tage vor-

her gleiches Geschrei hatten vernehmen lassen. Also erst nach drei Tagen hatten sie die Thüren überwältigt, hatten im ersten Zorne den Rest meiner Meublen zerschlagen, verbrannt, sich betrunken, und wären dann fast mit dem Hause selbst verbrannt, das bei der übermäßigen Glut sich entzündet hatte. Sicher waren diese Henkersknechte zum Galgen bestimmt, weil sie dieser Gefahr, die auch den unschuldigsten ergreifen konnte, glücklich entkamen. Das Dragonerpferd trug mich ohne weitere Unfälle über die Grenze, wo ich aber leider wegen des Fortschrittes der französischen Heere mich nur mit großer Vorsicht aufhalten durfte, und jede Nachforschung wegen meiner Frau, bis zum heutigen Tage vergeblich war. Selbst meine Tochter konnte ich nicht zu mir hinziehen, denn die fatale Gunst der Frau von Maintenon, die ich durch ein Paar wohlfeil ihr überlassene Diamantohrringe gewonnen, mittelte sie bei meinen Korrespondenten aus, wohin sie sich in Paris gewendet, und verschaffte ihr eine Stelle in der geistlichen großen Erziehungsanstalt. Der Wunsch, sie zu entführen, und nach Holland in Sicherheit zu bringen, den Ihr Vater billigte, war die Veranlassung, daß ich mich Ihrer Führung annahm. Ich hatte mit ihm verabredet, wenn ich Sie selbstständig und weltklug genug fände, Sie dort zu verlassen, und die Tochter in Ihrer Kleidung unter Ihrem Namen fortzuführen."

„Aber wo blieb unterdessen Ihre Frau mit dem Marquis? unterbrach ich ihn ungeduldig, als er mir diesen Plan noch weiter entwickeln wollte. „Ich erinnere mich," fuhr er fort, „wir verließen beide, als meine Frau, die meinen Tod für gewiß hielt, ihm zu Füßen fiel und in der Verzweiflung, von aller Welt nun verlassen zu sein, ihn bei der Liebe beschwor, die er ihr mit tausend Eiden bekräftigt, sie aus der Gewalt jener Barbaren zu befreien, die jeden Genuß von ihr zu ertrotzen sich berechtigt glaubten. Der Marquis schlug die Hände über den Kopf zusammen, beschwor nochmals seine Liebe und bejammerte sein Geschick, dann zeigte er ihr ein Schreiben, nach welchem er wegen der langen Nachsicht, die er gegen einzelne reformirte Familien gezeigt, seiner Anstellung bei den Dragonern verlustig erklärt worden, doch sei ihm die Zusicherung gemacht, bei einem Regimente in den Niederlanden angestellt zu werden. „Hier in Metz," sagte er, „habe ich in diesem

Augenblicke kein Geschäft mehr, mein Nachfolger ist eingetreten, ein Mensch aus den Hefen des Volks, der nur durch seinen brutalen Glaubenseifer sich empfohlen hat. Was soll ich thun?" — Die Angst meiner Frau stieg bei diesen Worten; der Tagesschimmer leuchtete in die Fenster, einzelne Menschen bewegten sich auf den Straßen, sie verhüllte ihr Gesicht und sprach: „Sie haben um meine Gunst gefleht als ich verheirathet war, jetzt bin ich Wittwe, mein Glaube ist mein einziges Gut, er stärkt mich in diesen Stunden, mag ich irren, aber nichts ist mir zu theuer, diesen Glauben zu bewahren, Sie beschworen mir Ihre Liebe, nehmen Sie hin die Reize dieses sterblichen Leibes und bewahren Sie die unsterbliche Seele, indem Sie mich in ein sichres glaubensfreies Land führen." Der Marquis sank nieder zu der Knieenden und schwur, daß nicht sie, daß er knieen müsse, er müsse anbeten solche Gläubige, die ersten Küsse drückte er auf ihre Lippen, dann sprang er auf und trat stumm ans Fenster. Ein innerer heftiger Kampf schien ihn zu bewegen, er riß das Fenster auf, ließ den kühlen Luftstrom des Morgens über seine heißen Lippen hinwehen, sprach leise vor sich, dann wandte er sich um und redete mit gesenkten Augen, ohne die schöne Frau anblicken zu wollen: „Sie sollen erkennen, daß ich, obgleich ein Katholik, doch nichts von der Verfolgungslust in mir trage, die Ihr Haus zerstörte, nie soll mir Ihr Herz vorwerfen, daß ich durch Noth errungen, was mir die seltene Strenge Ihrer Grundsätze in glücklichen Tagen versagte. Daß ich nicht aus Gleichgültigkeit entsage, mag Ihnen der Entschluß beweisen, Sie zu retten aus den Gefahren dieses Landes, was es mir auch koste, noch mehr der Schwur, keiner andern Frau als Ihnen mich zu vermählen, und die Versicherung, Sie nicht eher mit der Anfrage über mein Geschick und ihren Willen zu belästigen, bis Sie von jeder Sorge befreit, sich über das Schicksal Ihres unglücklichen Mannes erst völlig versichert haben." — Meine Frau dankte Gott, daß er dieß Geschick über sie verhängt, um die Größe der menschlichen Seele kennen zu lernen, sie flehte ihn an jeden Reiz von ihr zu nehmen, dessen sie sich sonst in stolzer Eitelkeit erfreut habe, wenn er die Blicke der Männer auf sie gezogen, um den Edelmuth des Marquis keinem neuen Kampfe auszusetzen. Der Marquis versicherte, daß ihr Gebet jede Lockung des Bösen entfernt habe und

führte sie in ein entferntes Zimmer, wo sie ausruhen und den Abend erwarten könne, der ihre Flucht begünstigen werde. Der Marquis schickte darauf den Bedienten, der sie eingelassen, als Courier in eine entfernte Gegend, damit er nichts verriethe, wenn die Marquise von den Dragonern vermißt würde. Als dieser fort, nahm er von allen Bekannten förmlich Abschied, weil er zur Armee berufen, schien kaum aufzumerken, als die Leute von einer verschwundenen Frau redeten, welche die Dragoner aus ihrem Hause vertrieben. Am Abend mußte meine Frau Bedientenkleider anlegen, er gab ihr sein frommstes Pferd, so ritten sie ruhig zum Thor hinaus, so kamen sie über die Grenze, so kamen sie nach Harlem, wo der Marquis meiner Frau ein sicheres Unterkommen bei einer französischen Familie verschaffte, die früher ihres Glaubens wegen ausgewandert war." — „So schied er von ihr," fragte ich, „ohne einen Dank zu fordern?" — „Gewiß," antwortete er. — „Das scheint mir für einen Franzosen unmöglich," entgegnete ich unbesonnen. — Mein Hofmeister hielt sein Pferd an und sprach: „Sie haben meine Ehre doppelt gekränkt, als Mann und als Franzose, ich fordre Genugthuung. Mit Studentenhitze ging ich darauf ein. Wir stiegen ab, wir zogen die Degen, aber ehe ich noch meinte, daß der Kampf anfangen sollte, hatte er, während ich mich nach meinem Pferde umsah, das sich losreißen wollte, mir den Degen mit großer Sicherheit aus der Hand geschlagen. Ich gab mich verloren, als er laut auflachte, seinen Degen einsteckte und auf sein Pferd sprang. Ich holte meinen Degen, reinigte ihn vom Schmutz, worein er gefallen und fragte verwirrt: was das heißen solle? — Er antwortete: „Ein kurzer aber gründlicher Unterricht in der gesellschaftlichen Vorsicht, der Ihr Leben vor vielen unnützen Gefahren bewahren soll. Meine Ausforderung war nur Scherz, ich hätte es nie zum wirklichen Gebrauch der Klinge kommen lassen, wenn Ihre Unbesonnenheit nach den Pferden umzuschauen, mir nicht die Pflicht gezeigt hätte Ihnen diese Unbesonnenheit zu beweisen. Wenn Sie also künftig mit Leuten nicht etwa Händel suchen wollen, so vermeiden Sie es ihre Ehre zu kränken, und stehen Sie einmal mit Ihrer Klinge einem Gegner, so denken Sie so wenig an Ihr eignes Leben wie an die ganze Sie umgebende Welt, sondern sehen Sie nur auf Ihren Gegner und dessen Klinge. Unsre Franzosen

schonen nicht, wie es bei Studenten wohl der Fall ist, wo solche Schlägereien häufig nur eine Ehrensitte sind, bei uns sind die meisten Ausbrüche des Hasses, des Zornes, kurz alles was in Menschen von abscheulichen Leidenschaften wohnt, unter einer sie beschränkenden Form. Daraus erklären sich die strengen Strafen, welche die Könige dagegen erlassen, und die Wirkungslosigkeit derselben. Gesetze können wohl den Himmel verschließen, aber nicht die Hölle." — Diese Belehrung schien mir etwas ernst, aber gerecht, ich war entwaffnet in aller Art, und dankte ihm aufrichtig durch mein Versprechen, künftig meine Gedanken auch in Beziehung auf die zu prüfen, denen ich sie mitzutheilen Lust hätte. — „Gut, gut," sagte er, „aber Ihre Neugierde in Hinsicht der Großmuth des Marquis muß ich nun schon zur Belohnung Ihrer Resignation befriedigen. Der Marquis hat keinen Dank, kein Gelübde, durchaus nichts während des ersten Jahres gefordert. Er zog in den Krieg, diente mit Auszeichnung, während meine Frau eben so vergeblich wie ich von ihr, Nachrichten einzuholen trachtete. Der Krieg und die Religionsverfolgung hatte alle Verbindungen abgeschnitten, Sie wissen daß ich selbst unter andern Namen mitten unter Franzosen leben mußte, und daß mich die Liebhaberei zu Studien eben so mächtig wie die Furcht erkannt zu werden, fast zum indischen Einsiedler machte. Von meiner Tochter erhielt ich zuweilen durch einen Freund Nachricht, der sich ihr selbst nicht kund gab. So geschah es, daß der Marquis endlich nach dem Verlauf eines Jahres meine Frau um ihre Hand ansprach. Aber erst vor drei Wochen war die Hochzeit, so lange zögerte die treue Frau in der Hoffnung ich könne noch leben." — „Mein Gott," rief ich fast erstarrt, „wie ist nun zu helfen?" — „Es ist freilich," antwortete er, „ein recht unangenehmer Vorfall, aber was ist zu machen? Ich habe meiner Frau die Wahl gelassen. Zieht sie den Marquis vor, so bleibe ich todt." — „Sie wollten sich umbringen?" fragte ich, „können so ruhig davon sprechen." — „Verstehen Sie mich doch," antwortete er ungeduldig, „ich trete nicht wieder auf in der Welt mit meinem rechten Namen, sondern befriedige die Neugier, die mich nach den Ländern treibt, wo die kostbaren Steine gegraben werden, nachdem ich vorher mein Vermögen der Tochter zugesichert habe. Mir wäre dies der willkommenste Entschluß, denn das Zwischenspiel in meiner Ehe-

tragödie will mir gar nicht gefallen. Ein Mann, dem man so viel Edelmuth verdankt, wie meine Frau dem Marquis, ist ein gefährlicher Nebenbuhler im Verhältniß zu einem andern, der ihr weiter nichts als ein reiches Leben zuführte, den sie wegen mancher kleinen Untreue anklagen kann, und der oft, statt ihre Zärtlichkeit zu vergelten, ihr mit Unmuth vorwarf, daß sie es sei, die ihn hindre, seine Sehnsucht nach dem Morgenlande zu befriedigen." — „Weiß denn der Marquis," fragte ich, „daß Sie die Frau wiedergesehen?" — „Bewahre der Himmel," rief er, „der darf es nicht wissen, sein Edelmuth triebe ihn gleich fort. Zum Glück war er nach seinen Gütern im südlichen Frankreich voraus gereist, der Goldschmied in Brüssel hat geschworen, das Geheimniß zu bewahren. Die Ursache, warum ich Ihnen Alles anvertraue, liegt nahe, Sie werden errathen, daß ich nur heimlich unter diesen Umständen meine Frau sehen kann, um mit ihr diese Angelegenheit zu überlegen und dies wiederum nicht ohne Ihr Mitwissen, da wir stets zusammen wohnen. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?" — Ich beschwor diese mit den heiligsten Versicherungen. Er sagte, daß er vielleicht noch eine Bitte mir vorzutragen habe und versank dann in Nachdenken. Weiter öder Weg, langsame Pferde quälten mich, seit ich wußte daß wir einer solchen Entwickelung entgegen gingen. Endlich sind wir nun in Antwerpen, aber es war schon zu spät, als daß wir die Frau aufsuchen konnten, ich habe die halbe Nacht verschrieben.

Antwerpen

Wer hätte das denken sollen, da sitze ich heute als Frau gekleidet, die Geschichte meiner Verwandlung aufzuschreiben, während mein Mann im Nebenzimmer noch besorgt mit raschen Schritten auf und ab geht. Zum Besten des Kindes, das ich unterm Herzen trage, sei dies Geheimniß der Mutter hier aufbewahrt.

Am frühen Morgen weckte mich der Hofmeister und versicherte mir, er könne es nicht länger anhören, wie ich schnarche. Schlaftrunken blickte ich umher und rieb mir die Augen, ich konnte nur mit Mühe erkennen, welche seltsame Kleider neben mir auf dem Stuhle lagen. „Mein Gott," rief ich ganz verwirrt, „also wäre es doch wahr, was ich träumte, daß Ihre Frau aus Versehen in mein Zimmer gekommen

noch ehe ich aufgestanden, ich war in solcher Verlegenheit, weil ich unangekleidet aus dem Bette gesprungen." Er lachte und ich besann mich eines Bessern, indem ich umherblickte. Dann erzählte er, wie er die ganze Nacht nachgesonnen, um der Gesinnung seiner Frau gewiß zu werden, und in dem Falle einer nothwendigen Scheidung, wenn sie den Marquis mehr liebte, ihre ängstliche Gewissenhaftigkeit zu überwinden. Endlich sei ihm eingefallen ihr glauben zu machen, daß er in der Zwischenzeit sich vermählt habe, und damit sie daran glaube wolle er ihr diese zweite Frau vorstellen. „Und Sie haben gleich eine Frau gefunden, die sich zu dieser gefährlichen Rolle hingiebt, ist sie hier, sind dies ihre Kleider?" Diese Fragen drängten sich ungeduldig aus meinem Munde. Er antwortete nicht, sondern sprach davon, daß eigentlich die bloßen Regeln und Anweisungen in der Erziehung wenig fruchteten und daß es daher zweckmäßiger sei, junge Leute zur eignen Erfahrung zu verweisen, ihnen diese zu eröffnen. Aus diesen Gründen glaube er sich als Erzieher vollkommen gerechtfertigt, wenn er mich bäte diese Stelle als seine vermeinte Frau zu übernehmen; kein Bart mache die Sache unmöglich, und in Frankreich sei es gar nicht selten Frauen mit männlich tiefer Stimme anzutreffen, ich brauche sie nur zu mäßigen. Er sei so gewiß seiner Sache gewesen, ich würde ihm diesen Scherz nicht verderben, daß er es sich nicht versagt habe, sogleich Kleider anzuschaffen, die meiner Größe angemessen wären. „Aber ich verstehe nicht genug von weiblicher Haltung und Aufführung?" fragte ich erschrocken. „Dafür habe ich eine Ausrede die jeder Französin einleuchtet," antwortete er, „ich sage das sind deutsche Sitten, außerdem hoffe ich Ihnen auch noch das Nöthigste beizubringen, wie Sie sich verneigen müssen, welche Reden zwischen Frauen gewöhnlich. Die außerordentliche Lage wird vieles entschuldigen!"

Ich gestehe, der Antrag schien mir so spaßhaft, daß ich mich ohne Einwand dazu verstand, und ihm versicherte, wie ich früher in Schulstücken schon mehrmals Frauenrollen gespielt hätte, und die Kleider mit Anstand tragen könnte, auch das Nothwendigste der Sitten gar oft zum Scherz, wie ich es bei meiner Mutter abgesehen, im Kreise meiner Kameraden nachgemacht hätte. Der Hofmeister war über diese Entdeckung sehr froh, umkleidete mich mit einer entsetzlichen Schnürbrust,

die mir einiges Leiden machte, brannte selbst meine Haare, und fügte künstliche lange Hinterhaare daran, die Gott weiß, welchem Missethäter abgeschnitten sein mochten, dann thürmte er eine Spitzenhaube oben darauf, und gab mir einen Fächer in die Hand. So saß ich gerüstet bis auf die Schuhe, wo es sich aber leider ergab, daß mein Fuß in keinen einzigen der Damenschuhe passen wollte, die er von einem Schuhmacher hatte kommen lassen. Die Verzweiflung war groß, doch endlich fiel ihm eine große dicke Frau ein, die er im Hause gesehen. Er machte ihr einen Besuch, und brachte nach einer Stunde deren wohlpassende Saffianpantoffeln triumphirend zurück.

Nun gab er mir noch einige Regeln, wie ich über ihn klagen müsse, denn eine Frau müsse sich immer klagend und leidend anstellen, wenn sie auch das ganze Hauswesen über den Haufen liese. Dann ging er eilig fort, seine Frau aufzusuchen, und ihr sein Bekenntniß abzulegen, daß seine Frau in der Nähe sei. Nach einer halben Stunde trat er mit heitrem Blick herein, winkte mir, daß ich kommen solle, es lasse sich alles gut an, sie scheine den Marquis weit mehr zu lieben, als sie erst ihm eingestanden, und sie sei zur Scheidung entschlossen, wenn sie fände, daß seine zweite Frau seiner würdig sei. „Mein Schicksal ist in Ihren Händen," sagte er, „aber Sie müssen sich eifrig reformirt anstellen, Sie müssen mir viel widersprechen, auch wenn Sie gar keinen Grund wissen, Sie müssen mehrmals sagen, ja so sind die Männer, oder aber: „hätte ich denken sollen, daß es mir so ergehen würde, zu solchem Unglück bin ich nicht erzogen, das ist mir nicht bei der Wiege gesungen."

Unter solchen Erinerungen kamen wir nach dem Wirthshause, wo seine Frau abgestiegen war. Ich erblickte flüchtig einen weiblichen Kopf, der sich bei unsrer Annäherung vom Fenster zurückzog. Wir stiegen eine Treppe an, er öffnete eine Thür, und flüsterte mir zu: „Sie hat es doch nicht lassen können, sich zu putzen, um die zweite Frau zu verdunkeln." Ich blickte auf und sah in einiger Verlegenheit diese etwas starke, aber noch immer wunderschöne Frau vor mir stehen. Sie schwankte, wie sie mich empfangen sollte, aber mein bescheidenes Wesen bestimmte sie, mich zu umarmen. Ich küßte sie von ganzem Herzen, ich war ihr im ersten Augenblicke gut, Thränen strömten aus

ihren Augen, und sie brachte endlich nur mit Mühe heraus, daß sie einer so sanften, bescheidenen Seele, wie ich ihr erschiene, die Hand eines Mannes willig abtrete, den sie jeder Andern würde streitig gemacht haben, die durch Schönheit oder Herrschlust ihn sich gewonnen hätte. — Das war kein Compliment für meine weibliche Schönheit, aber ich mochte auch freilich ein etwas auszehrendes Ansehen im Vergleich mit der Fülle meiner Gegnerin darbieten. Ich befolgte die vom Hofmeister erhaltenen Regeln, und klagte sehr bedeutsam über den Schaden, welchen meine Schönheit durch die Heirath erlitten, auch sei es ein grausames Schicksal des weiblichen Geschlechts, den Launen eines Mannes, selbst des besten, sich opfern zu müssen. Ich küßte hierbei dem Hofmeister die Hand, und die Frau winkte, daß sie mein Schicksal auch wohl erfahren. „Die Männer," sagte sie, „sind alle darin gleich, und keiner hat eigentlich Sinn für das Zartgefühl einer Frau, gern spräch ich mit Ihnen eine Viertelstunde in Vertraulichkeit, Sie zu belehren, ganz als Schwester, denn ich habe Sie sehr lieb gewonnen, und kann es meinem Manne nicht verargen, daß er mich, die er todt glaubte, in Ihrer Nähe vergessen konnte." Der Hofmeister nahm unter dem Vorwande Abschied, daß er noch einige Besorgungen in der Stadt zu machen habe, und überließ mich ganz meiner eignen Geschicklichkeit. Um meine Verlegenheit verbergen zu können, wenn sie mich über Verhältnisse befragte, von denen ich nichts wußte, fing ich an über Zahnweh zu klagen, was ich nicht fühlte, so durfte ich mein Gesicht mit einem Tuche decken und niederbeugen. Sie vermuthete, daß diese Schmerzen, bei der scheinbaren Gesundheit meiner Zähne, die Vorbedeutung guter Hoffnung sei. Dies brachte sie auf einen langen Vortrag, wie ich mich mit meinem Manne zu benehmen hätte, sie sprach von seinem Leichtsinne, wie er gern mit allen Frauen scherze, sie wisse nicht recht, wie weit es gehe; dann von seinen Sonderbarkeiten, von seiner übertriebenen Ordnungsliebe, von seiner Gleichgültigkeit gegen die gereinigte Religionsübung, zu der er sich bekenne. „Ach," sagte ich verstellt, „die Männer haben keine Religion." „Nein," rief sie, „mein jetziger Mann hat Religion, er ist durch mich von den Irrthümern des Papstthums zum wahren Glauben bekehrt, das hat ihm meine Liebe und auch meine Hand zugesichert. Er ist nur nach

Frankreich zurückgekehrt, das vertraue ich Ihnen unterm Siegel der Verschwiegenheit, um sein Besitzthum rechtsgültig einem Vetter zu übergeben, der ihm dafür einen sehr vortheilhaften Tausch gegen Güter in den Niederlanden und Deutschland bewilligt. Wir gewinnen an Einkünften vielleicht die Hälfte, und, was mehr werth ist, die Glaubensfreiheit. Manche Männer," fuhr sie fort, „haben eine viel größere Ansicht von allen solchen Dingen. Hätte mein erster Mann wenige tausend Thaler aufs Spiel gesetzt, wir wären zu rechter Zeit, ohne uns zu trennen, der französischen Grenze mit einander entkommen, unser Leben wäre ungestört und ungetrennt geblieben."

Nach diesem Vorwurfe, den ich nicht ganz abweisen konnte, bat sie mich von gleichgültigen Dingen zu reden, sie fühle sich von dem Entschlusse dieses Morgens angegriffen, auch müsse sie noch ihre Toilette machen, da sie nur in Eile bei meiner Annäherung ein Kleid übergeworfen. Ich fühlte an der entschuldigenden Art, daß sie sich vor mir zeigen wollte, ich sollte das Uebergewicht ihrer Schönheit anerkennen müssen. Wohl hatte der Hofmeister recht, daß Frauen viel eitler sind gegen einander als gegen Liebhaber; von jenen bewundert zu werden, scheint ihnen eine viel größere Wahrheit zu haben, denn diese bewundern ohne zu unterscheiden eine Frau im Ganzen, oft getäuscht von der Begierde sie zu besitzen. Sie zog ihre Schuhe aus, und klagte, sie wären ihr zu weit, und sah nach meinen Schuhen, versicherte, sie säßen mir häßlich, die Deutschen verständen keine Schuhe zu machen, sie wolle mir ein Paar französische leihen. Noch denke ich mit Lachen den Kontrast zusammen, das zierlichste kleine Füßchen und meine Riesenpfote. Mit Dreistigkeit schwor ich, der Schuh würde mir passen, wenn ich nicht wegen Schmerzen, die ich von vielem Tanzen am Hochzeittage bekommen, etwas um meine Füße gewickelt hätte, das sie heilen solle, jetzt müsse ich schon in den weiten Pantoffeln den Anspruch auf einen hübschen kleinen Fuß für einige Zeit aufgeben. Sie schien nicht ganz daran zu glauben, doch wollte sie mir ein Pflaster, das sie bei sich hatte, auflegen. Nun erbot ich mich, um aus der Geschichte zu kommen, ihre Haare zu kämmen. Ich dachte mir das leichter, als ich es fand, die Flechten hatten das gekrauste Haar fest zusammengezogen, der Angstschweiß lief mir über die Stirne, daß

ich sie bei aller Vorsicht zu stark raufen möchte. Das Schnüren endlich machte mich ganz verwirrt, wie sollte ich alle die kleinen Schnürlöcher finden, durch welche sich der Schnürsenkel zurück gezogen. Dennoch nahm sie alles sehr gütig auf, sie sah, daß ich mir viel Mühe gegeben, schob mein Ungeschick auf meine Nationalität, und küßte mich herzlich. Damit endete sich meine schwere Arbeit, sie machte mir den Vorschlag, auf die kurze Zeit, die wir in Antwerpen verlebten, in dasselbe Wirthshaus zu ziehen, ich stellte das meinem Manne anheim, der bald zurückkommen müsse. Wirklich kam er auch, und brachte seiner ersten Frau sehr zierliche Geschenke als Abschiedsgabe, und freute sich, als ihm die Frau mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit versicherte, daß ich die einzige Frau sei, der sie ihn abtreten könnte, sie habe mich ungemein lieb gewonnen, und müsse ihm das Versprechen abnehmen, sobald sie sämmtlich aus den äußern Lebensverwirrungen befreit wären, denselben Ort künftig mit einander zu bewohnen. Ihre Hauptangelegenheit empfahl sie ihm nun mit großem Ernst, sie bat mich um Entschuldigung, wenn sie sich darüber nicht ausspräche, aber die Sache müsse mit so großer Vorsicht betrieben werden, daß das kleinste Wort, das ich fallen lasse oder wenn ich gerichtlich befragt würde und mich schrecken ließe, sie unglücklich machen könne. Ich stellte mich gleichgültig, aber die Sache erregte meine Neugierde. Nach einer Stunde erklärte der Hofmeister, daß eben jene Angelegenheit seine schnelle Abreise nach Paris nothwendig mache. Die Frau bat, er möchte mich bei ihr lassen, ich sei da sicherer aufgehoben als in Paris, wo zwar die Verfolgung gegen Reformirte etwas nachlasse, aber doch nicht aufgehört habe. Schwer kämpfte er sich durch diesen allerdings verständigen Vorschlag, endlich gab sie nach, als er schwor, daß er keinen Tag ohne mich leben könne. Wir nahmen zärtlichen Abschied, ich war fast erschöpft von der Anstrengung meiner Rolle. Als ich nach Hause kam, und der Hofmeister mir seine volle Zufriedenheit erklärte, fragte ich nach dem Geheimnisse. Das Pariser Geheimniß wollte er mir nicht anvertrauen, obgleich ich wohl einigen Anspruch darauf zu haben scheine. Ich that nachher einen Blick in sein Tagebuch, und sah darin freudige Ausrufungen, daß er seine Laura wieder sehen, sie befreien werde. Ist dies eine Freundin der Frau, die vielleicht mit ihrem Wissen seine Geliebte

war? Wie konnte aber ein Mensch der Augen hatte, eine andre lieben als diese himmlische, schöne Frau. Unruhig reise ich von hier, ein Verlangen, meine seltsame Rolle noch einmal mit ihr zu spielen, diese zärtliche Nähe zu tausend Küssen zu benutzen, ein Aerger, daß ich so verlegen war, quälen mich abwechselnd, und ich finde meinen Herrn Hofmeister diesmal doch etwas unbesonnen, auch wenn ich bei der Geschichte etwas gelernt hätte. Er sagte mir freilich: Ich käme nun in das Land und in die Stadt, wo die meisten Frauen die tollsten Ausschweifungen sich zum Hauptgeschäft machten, nachdem sich ihre Jugend in strenger Einschließung von Klostermauern quälen lassen, die Erinnerung an diese schöne, tugendhafte Frau solle mich schützen, ich würde den Unterschied im Betragen nicht verkennen. — Ja, wäre sie mein, da könnte mich dieser Unterschied beglücken.

Paris

Als mein Hofmeister heute, wo ich die Zeit verschlafen, mich aufweckte, kannte ich ihn nicht wieder. Seine breiten Augenbraunen hatte er sich zu einer schmalen Linie abrasirt, eben so seinen Schnauzbart; eine ungeheure Perücke, die weiß gepudert war, wallte um ihn her mit tausend Locken, übrigens war er schwarz gekleidet. Er sprach mich in einem Französisch an, wie es Deutsche reden, die darin mehr aus Büchern, denn durch Uebung unterrichtet sind. Als ich ihn erkannt und nach der Ursache gefragt hatte, sagte er, daß sein altes Gesicht in Paris allzubekannt sei, er habe genug deutsch gelernt, um sich für einen deutschen Magister auszugeben, er heiße künftig Kellermann und werde den pedantischen Reisehofmeister vor andern spielen, der alles sehen, alles aufschreiben will. Unter dem plausiblen Vorwande, daß ich seine Nähe nicht ertragen könne, würde er sich leicht aus den Häusern zurückziehen können, wo ihn ein alter Bekannter erkennen möchte, und ich könnte ungestört Paris nach allen Richtungen mir zu nutze machen. Ich meine, das seltsame Geheimniß mit seiner Laura ist wirksamer als meine Erziehung, ich hoffe meine Neugierde zu befriedigen. Er hat übrigens für unsern Haushalt bestens gesorgt. Wir beziehen ein ansehnliches Quartier an der Seine, ein Wagen und vier Pferde sind gekauft, außer dem Kutscher noch zwei Bedienten an-

genommen. Alles weiß er sehr ökonomisch einzurichten, obgleich wir wie die Fürsten speisen, er hat alles genau contrahirt. Drei prächtige Kleider sind für mich fertig. Dies möchte auch wohl die größte Annehmlichkeit hier in Paris bleiben, daß alle Lebensbedürfnisse sich so leicht und mannigfaltig anschaffen, sonst ist der Ort zwar ungeheuer groß, aber auch ungeheuer schmutzig, an einem unbedeutenden Flüßchen gelegen, kein Gebäude ist hier wie unser Dom in Cöln, kein Rathhaus wie in Brüssel oder Löwen u. s. w.

(Wir lassen hier, so wie überall die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten aus, die nun im Tagebuche sich drängen, weil die genaue Kenntniß des Hofmeisters den Besuch derselben erleichtert. Paris in der Zeit Ludwig XIV. ist oft beschrieben.)

Paris.

Auch alle oder wenigstens einige der berühmten Frauen habe ich besuchen müssen, besonders solche, die meinen Hofmeister sonst nur selten oder nie gesehen haben, bei denen er also weniger Gefahr läuft erkannt zu werden. Seine Laune ist unglaublich, seitdem er den Reiseplan nach Indien vor Augen hat, aller Ernst ist von ihm gewichen und ich muß ihn hüten, daß er nicht gar zu tolle Streiche macht. Bei der Ninon, einer berühmten, galanten Frau, war es einzig, welche Dinge er sich auf Rechnung des deutschen Pedanten, den er spielte, erlaubt hat. Wie genau hat er nach ihrem Alter gefragt, nach ihren Liebhabern, wie sie ihre Schminke bereite, ob sie noch alle ihre Zähne habe und das alles schrieb er sehr umständlich in eine große Brieftasche. Die Frau kam nicht aus dem Lachen, endlich wollte er sie gar zum Tode vorbereiten. Auch bei der Frau von Sevigny war er unerschöpflich in närrischen Einfällen, versicherte ihr, er arbeite an einer lateinischen Uebersetzung ihrer Briefe, weil die Leute jetzt solche Kleinigkeiten liebten, und wolle sie mit eignen Zusätzen wenigstens verdoppeln, ihr auch der Unterhaltung wegen eine Liebschaft mit dem Könige andichten. Die Frau protestirte mit großer Angst, er werde ihr Verderben bereiten, er schien sich über die Verachtung seines Werks zu erzürnen und wollte es nun gar nicht herausgeben. Sie zog gelindere Saiten auf, die Uebersetzung war ihr schmeichel-

haft, endlich versprach er alles nach ihrem Wunsche zu vollenden, ihr auch die Arbeit vor dem Drucke mitzutheilen, daß sie dieselbe ihrem Beichtvater zur Beurtheilung vorlegen könne. Vergebens habe ich mich übrigens bemüht eine Frau zu finden, welche die Erinnerung an die unvergeßliche Frau meines Hofmeisters vernichten könnte. Wie hat er einen solchen Schatz so leichtsinnig aufgeben können. Noch bebe ich von dem Nachgefühle jenes Tages, an welchem ich so unerlaubt frech mich ihr annäherte, tausendmal möchte ich ihr schreiben, sie um Verzeihung bitten, aber leicht könnte das ihr Glück untergraben. Vergebens ermahnt mich der Hofmeister irgend eine der vielen schönen Frauen, die ich hier kennen lernte, zu lieben, ihnen allen den Hof zu machen und erlaubt sich Dreistigkeiten in ihrem Umgange, um mich dreister zu machen, die alle Begriffe übersteigen. Aber diese Schönen finden sich höchlichst geschmeichelt, einem deutschen Pedanten der beständig mit arabischen Worten um sich wirft, wie sie es meinen, das Gehirn zu verwirren, daß sie ihm alle Unarten verzeihen. Da kommt er denn, wenn er beim Eintreten in eine Gesellschaft von allen angerufen wird, fast auf den Knieen herangeschlichen, macht einen Sprung zur Einen und küßt die Hand, während er der Andern mit dem Fuße winkt, wackelt mit der Perücke, bewegt die Ohren wie ein Haase, verlangt die Schönste zum Tanze und führt unter dem Namen einer Allemande die abentheuerlichsten Sprünge und Stellungen aus, schlägt Purzelbäume, springt über die Damen fort, daß der Puder seiner Perücke sie wie eine Wolke verhüllt. Die ganze Gesellschaft sieht nur auf ihn, und naht sich ihm ein Spötter so sagt er in seinem Deutsch-Französisch ihm so derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf seiner Seite sind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, so plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeisters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt außerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geist ist nicht von Leidenschaften zerstreut, sie suchen ihren Körper vergessen zu machen, die ganze Welt ist ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Ueberhaupt wird hier das Unglaublichste zu diesem künstlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieser Gänge kennen,

der nicht von einer solchen Ariadne geführt ist. Franzosen, die im thätigen Leben leicht streitsüchtig sind, werden zum Besten dieser Welt des Geschwätzes wegen verträglich und ertragen gesellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was lassen sie sich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt sind, und wie seltsam ist hier die Gewohnheit der Frauen mit Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn sie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens welche Frau es war, die mich vorübergehend an irgend ein kleines Lebensereigniß erinnerte. Immer kommt da mein Hofmeister vor mit seinen Sprüngen, besonders fürcht' ich mich jetzt vor den vielen Redereien wegen unsrer heutigen Anwesenheit beim Lever des Königs. Der König trat mit der Maintenon zur Thür seines Zimmers heraus, was meinem Hofmeister sehr unangenehm war, weil er die Frau zu oft gesehen und sie diesmal nicht hier erwartet hatte. Seine Entschlossenheit gab ihm ein, in einem tiefen Diener, den er machte, ganz ruhig zu verharren, und hoffte, der König würde nach Gewohnheit rasch vorübergehen. Dieser aber trank eine Tasse Chocolade im Gehen und sah verwundert die stets gebückte Gestalt, fragte wer er wäre und trat hervor. Mein Hofmeister beantwortete alle Fragen über Deutschland in einem schrecklichen Deutsch-Französisch ohne aus seiner scheinbaren Devotion emporzublicken. Dem Könige machte das Spaß und als er fortging setzte er ihm die kostbare Tasse auf den Rücken mit dem Bedeuten, daß er sie zum Andenken an Frankreich bewahren möge. Der König hatte gehofft er würde sie aus Devotion mit noch einem tieferen Bückling hinwerfen, er aber mit seiner Gelenkigkeit langte mit beiden Armen so geschickt über den Rücken, daß er die Tasse bewahrte und die letzten Tropfen als eine nie genug zu rühmende Gnade austrank. Die Sache klingt hier recht lustig, dort aber stieg mir das Blut so zu Kopfe, daß ich wenig von der ganzen Feierlichkeit gesehen habe.

Paris.

Mit meinem Hofmeister wird es immer ärger. Unter dem Vorwande, morgenländische Sprachen zu lernen, holt er sich Türken und

Juden aus allen Ecken der Stadt zusammen und neckt sie mit ihren Glaubensmeinungen. Dann aber hat er noch einen viel seltsameren Sprachmeister. Fast alle Tage schließt er sich ein mit einem großen maskirten und verschleierten Frauenzimmer. Schon dreimal lauerte ich ihr auf, aber wenn sie mich im Hause erblickte, fragte sie nach einem ganz fremden Namen. Ich sagte ihr Artigkeiten, sie antwortete leise aber sehr aufmunternd. Diese Verbindung muß also wohl sehr allgemeiner Art sein. Ich bat sie in mein Zimmer zu treten, sie verschob es auf einen andern Tag. Ist dies die edle Laura, nach der seine Tagebücher seufzen? Diese verdient nicht solche Ausdauer, ich muß es ihm sagen, muß auch einmal sein Hofmeister sein.

Paris.

Er selbst gab mir die beste Gelegenheit zur Erklärung. Er sagte mir heute, daß eine Frau, die ihn wegen einer Erbschaft im Morgenlande zuweilen besuche, sich darüber beschwere, daß ich ihr auflauerte. Er bat mich, ihr diese Quälerei zu erlassen, sie habe ihre Gründe, im Geheim zu ihm zu kommen, ich solle alles bald erfahren. Ich warnte ihn, der Treue dieser Frau nicht zu trauen, sie habe mir ihr Versprechen gegeben, mich auch zu besuchen, ehe sie noch meinen Namen erfahren. — „Und Sie werden Sie aufnehmen?“ fragte er. — Ich antwortete: „Keinesweges, die Ehrfurcht, welche mir der Edelmuth des Marquis im Verhältniß zu Ihrer Frau eingeflößt, bewahrt mich wie ein Schutzengel, ich möchte nicht schlechter erscheinen.“ Er zuckte mit den Achseln und sagte: „Für jetzt ist es gut, daß Sie diese Gesinnung bewahren, Sie müssen die Welt erst kennen lernen, ehe Sie sich dem Vergnügen in aller Art hingeben, aber das können Sie mir glauben, jeder muß einmal seine Hörner ablaufen, besser früher als später, die Jugend verleiht den Thorheiten einen Schimmer von Schönheit, und das Alter breitet über diese kleinen Sünden eine Nacht des Vergessens. Vor der guten Frau erschraken Sie allzusehr, Sie sind ein junger hübscher Mann, können Sie es ihr vorwerfen, daß Sie ihr besser gefallen als ich, der ich fast so braun bin wie eine Mulatte. Wer die Welt will kennen, muß sich ihr fügen.“ — „Ich tauge zu keinem Weltmann,“ sagte ich und brach das Gespäch ab. — Was

soll dieser Leichtsinn unter dem Prophetenhimmel des Orients, wollte ich ihm sagen, aber ich war diesmal so klug zu schweigen.

Paris.

In so seltsamer Lage befand ich mich noch nie. Auf meinem Bette ist ein fremder Jüngling nach langem Kampfe mit dem Schlafe von diesem überwunden hingesunken. Lieblichere Züge sah ich nie, er glich der schönen Frau des Hofmeisters, und das hat mich unwiderstehlich für ihn gewonnen. Auf den Hofmeister warte ich vergebens, es mag ihm ein Unglück begegnet sein, denn nie blieb er über eilf Uhr aus. Nach Pflicht und Gewohnheit will ich mir die Zeit vertreiben, um mir selbst von diesem Ereigniß Rechenschaft zu geben. Warum ging ich der Frau heute nach, die ich für die Geliebte meines Hofmeisters halte, und zwar, wie ich vermuthe, von der nichtswürdigsten Sorte? Wollte ich meiner Eitelkeit schmeicheln, ob sie mir wieder einen Händedruck im Vorbeigehen zuwenden würde? War es nicht gekränkte Eitelkeit, als ich an ihrer Seite einen jungen Mann erblickte, der ihre Hand gefaßt hatte, und ihre ganze Aufmerksamkeit dergestalt fesselte, daß sie meine Annäherung nicht wahrnahm? Das kann der Fall sein, aber ich fühle es innigst, daß ich den beiden nicht aus diesem eitlen Grunde nachschlich, sondern aus innigem Mitleiden gegen den, wie es schien, sehr unerfahrnen jungen Mann, der mit jugendlicher Inbrunst und Uebereilung an den Blicken der Frau hing, obgleich sie verschleiert war, und die ganze Welt in ihrer Nähe zu vergessen schien. Ich war entschlossen, ihm ein warnendes Zeichen zu geben, daß auch andere leicht ihre Gunst sich erwerben könnten. Ich trat deswegen dreister als sonst zu der verschleierten Frau und faßte ihre Hand. Sie erschrak, schien sich aber im Augenblicke zu fassen, und bat mich leise, den jungen Mann von ihr fortzuführen nach meinem Hause, er werde ihr sehr überlästig. Sie flüsterte einige Worte zu demselben, der junge Mann wandte sich an mich und bat mich, ihn in mein Haus zu führen, weil er einem Manne nahe verwandt sei, welcher die Ehre habe mein Führer auf Reisen zu sein. Ich versicherte ihm, sein Anblick habe mich durch Aehnlichkeit mit einer Frau, die ich ungemein hochachtete, unglaublich für ihn gewonnen, wahrscheinlich sei er noch

näher mit der Frau meines Reisegefährten verwandt. Er versicherte mir, sie sei seine Tante, und er freue sich der Anhänglichkeit, die ich gegen diese verehrte Frau geäußert habe. Die Verschleierte hatte sich inzwischen entfernt, ich sagte ihm, daß nur die Sorge um ihn mich so frech gemacht hätte gegen die verschleierte Frau, ich hätte ihm die Gefahr zeigen wollen, in die er sich mit einer Frau eingelassen, welche jedermann zu gehören scheine. Er schien ein wenig ungläubig zu lächeln, und versicherte mir, er wisse dieser Frau vielen Dank, weil sie ihm weltliche Kleider geschafft habe, um aus der schrecklichen Haft des Jesuitischen Erziehungshauses zu entkommen, mich aber müsse er bitten, um seine Rettung zu vollenden, ihn schnell nach meinem Hause zu führen, sie wären von Polizeiauffehern verfolgt worden, und hätten sich nur durch das Eintreten und Verstecken in fremden Häusern gerettet. So eilten wir denn durch versteckte kleine Straßen nach meiner Wohnung, wo der junge, fast noch kindische Mann mit Heiterkeit sich der Erfrischungen unsrer guten Küche überließ, und mir fast unglaubliche Dinge von dem Hunger und der Unreinlichkeit erzählte, die ihn bei den Jesuiten geplagt hatten. Ich kann die Gefühle nicht schildern, die sein liebevolles Antlitz in meinem Herzen anregt, jetzt erst durchdringt mich die Freundschaft mit ihrem belebenden Strahle, und schenkt meiner Seele Flügel. Welche leere Zufälligkeit war dagegen jene Studentenfreundschaft, die wir in Löwen für etwas Großes achteten, blos durch Zusammenleben, oft nur durch Zusammentrinken geschlossen. Diesen jungen Verfolgten mit meinem Leben zu vertheidigen, wäre mir keine Aufopferung, sondern ein Genuß, mich vor ihm mit meinem Herzen zu entfalten, in jedem vergossenen Blutstropfen müßte er das Siegel unsrer Freundschaft erkennen.

Ich höre Lärmen auf der Gasse, höre meinen Namen nennen, auch des Hofmeisters Stimme höre ich. Sie dringen in die Hausthüre. Die Gelegenheit, meinen Freund zu vertheidigen, kommt früher als ich dachte.

Paris.

Endlich wage ich es, hier in der Bibliothek der Frau von Maintenon mein Tagebuch fortzusetzen, aber in deutscher Sprache, um mich vor jedem Ueberfall zu sichern.

Welche Veränderungen in so kurzer Zeit. Verheirathet bin ich und geschieden in derselben Stunde. Ich seufze und schmachte als Ehemann nach den Blicken meiner Frau, wie nach einer verbotenen Liebschaft. Wahrhaftig, das nenne ich eine vollständige Erziehung, daß ich die Liebschaft nun nach der Ehe durchmachen muß, weil vorher keine Zeit dazu vergönnt wurde.

Doch ich kehre zur Ordnung der Begebenheiten zurück, indem ich mich des vergeblichen Heldenmuthes erinnere, mit welchem ich meine Klinge entgegenstreckte, als meine verschlossene Thüre erbrochen war. Ein wunderlicher Anblick, und wenige Worte entwaffneten mich. Ich sah nämlich in der Mitte der Bewaffneten, an der Thüre eben jene lange verschleierte Dame, die ich in so bösem Verdachte gehalten, wie sie Schleier und Maske von sich warf, und nun als mein Hofmeister erschien. Er sagte mir mit wenigen deutschen Worten: Aller Widerstand könne nur schaden, ich möchte ihm den einen Dienst thun, die Tochter, die auf meinem Bette ruhe, für meine Frau auszugeben! — Bei dem Worte stand die Lösung aller Räthsel mir deutlich vor Augen, ich senkte den Degen und blickte nach dem Bette, wo sich der Jüngling unleugbar in eine Jungfrau verwandelt hatte, ich konnte über mein Gefühl nicht mehr irren, es verrieth ihn jetzt auch seine Stimme, jede Bewegung, sein Wuchs, alles verrieth ihn. Diese Gewißheit erfüllte mich mit einer Freude, als ob ich die größte Entdeckung in der Naturkunde gemacht hätte, die meinen Namen wie den manches albernen Entdeckers zu den fernsten Nachkommen bringen müßte. Mit Ungestüm erfüllte ich die Bitte des verkleideten Hofmeisters, dieses schöne Kind für meine Frau auszugeben, von der mich keine Gewalt trennen könnte. Ein Polizeilieutenant trat vor und sagte, daß er an der Richtigkeit der Angabe, nach der Lage und den Umständen, wie sie die junge Entführte bei verschlossenen Thüren gefunden, nicht zweifele und nach seinen besondern Aufträgen müsse er uns beide deswegen unverzüglich zur gnädigen Beschützerin der jungen Dame, zur Frau von Maintenon fahren lassen. Mein Hofmeister sagte mir, daß ich mich sogleich mit seiner Tochter, die er seine liebe Laura nannte, entfernen möchte, wie uns vorgeschrieben sei, wir hätten nichts zu besorgen. Mit wenigen Worten nahm er von uns Abschied, wir fanden

einen Wagen vor der Thür, stiegen ein, und da die Bewachung neben demselben ging, hatten wir Gelegenheit uns über die Räthsel in diesen Vorfällen zu erklären. Ich erfuhr, daß die Geschicklichkeit meines Hofmeisters in Verkleidungen ihn als Frau längere Zeit sicher in das geistliche Erziehungshaus der Frau von Maintenon geführt hatte, wo er sich durch lebendige Erzählung geistlicher Wunder und Parabeln sehr beliebt machte. Auf diesem Wege war es ihm gelungen seine Tochter, als der Thürsteher abgerufen, unbemerkt aus dem Hause in ein nahes Quartier zu bringen, wo er männliche Kleider für sie in Bereitschaft hatte. Sein Geschäft, als er den jungen Herrn über die Straße weiter in Paris führen wollte, fiel einem Polizeispion in derselben Art auf, wie ich ihn mißdeutet hatte, er verfolgte beide durch mehrere Straßen und setzte dadurch beide in große Verlegenheit. Der Vater benutzte alle Durchgänge durch Häuser, die ihm bekannt waren, um dem Feinde aus den Augen zu kommen, und er meinte schon alles gelungen, als er die Tochter damals mir übergeben hatte. Aus dem Erfolge ersahen wir nun leider daß er selbst der Gefangennehmung nicht habe entkommen können. Die Gewalt der Verhältnisse drängte mich zu fragen, ob das Herz der schönen Tochter dem Willen des Vaters nicht widerspreche sie mit mir verheirathet zu sehen. Als ich aber diese Frage eben wagen wollte, hielt der Wagen, wir wurden in das Hotel der Frau von Maintenon und zwar jedes in ein besonderes Zimmer geführt. Man bewirthete mich trefflich, aber das Unbestimmte meiner Lage benahm mir allen Muth, allen Schlaf, alle Eßlust. Am Morgen wurde mein Koffer mit meinen Kleidern mir gebracht, auch alle Bücher, Manuscripte, die in meinem Zimmer gelegen hatten. Ich erhielt den Befehl mich hofmäßig anzukleiden durch einen Kammerdiener der Frau von Maintenon, und erfüllte diesen Willen ohne Widerspruch. Als ich fertig, rollte ich in einem Staatswagen nach dem Schlosse des Königs und wurde angewiesen, die Ankunft des Königs in einem prachtvollen Gemache ganz allein zu erwarten. Ungefähr nach einer Stunde verkündete der Ruf der Thürsteher die Ankunft des Königs. Die beiden Thürflügel öffneten sich, der König trat ein in seiner gewöhnlichen mehr ernsten als wohlwollenden Art, hinter ihm Frau von Maintenon und hinter dieser, da stieg mir

das Feuer in die Augen, meine geliebte Laura, prachtvoll in Silberstoff gekleidet, die der Frau von Maintenon etwas zuflüsterte. Die alte Dame übersah mich mit großen Augen vom Kopf bis zu den Füßen, schien ein Wort der Billigung fallen zu lassen und sagte dann zum Könige, der eben vorüberschreiten wollte: „Hier steht der junge Deutsche." Der König wandte sich zu mir hin, besah mich durch ein Glas und sprach dann in kurzen Sätzen: „Entweder gleich heirathen die junge Demoiselle oder zeitlebens in die Bastille!"

Da war keine Zeit mehr Laura zu fragen, ob sie einstimmig wäre, ich merkte wohl, daß ich ein Vergehen, das ich nicht begangen, durch diese Heirath gut machen sollte. Meine Antwort war kurz und bündig: daß diese Heirath mich beglücke. Der König winkte seinem Beichtvater, der die nahe Kapelle öffnete und mit Uebergehung mancher sonst üblichen Weitläuftigkeiten uns doch nach den wesentlichen Formen des katholischen Ritus gültig vermählte.

Kaum war dies vorüber, so wurden wir vom König mit einer langen Ermahnung und Strafpredigt und einem sehr unbedeutenden Geschenke entlassen. Der Beichtvater verordnete eine sechswöchentliche Trennung als Strafe für die Neuvermählte wegen ihres Entlaufens aus dem geistlichen Hause, sie sollte diese in einem Kloster von geringer Strenge zubringen. Mir selbst erlaubte Frau von Maintenon gnädigst den Aufenthalt in ihrem Hause, wo ich eine Bibliothek in Ordnung stellen sollte, die sie erst kürzlich gekauft hatte, sie sprach mich bei dieser Gelegenheit frei von aller Schuld und versicherte, daß ich gar nicht anders hätte handeln können. Nach dieser Sentenz wurde mir kaum noch ein Kuß gestattet, da mußte ich mich von meiner jungen Frau trennen, die ich bis heute nicht wiedergesehen habe. Ich bin unterdessen bei meiner Bibliothek fleißig gewesen, habe neben den theologischen manche lustige Schrift entdeckt, unter andern den komischen Roman von H. Scarron, dem Manne der Frau von Maintenon. Lebte der gichtbrüchige Herr noch, er würde es gewiß zu einem Roman benutzen, wie ich verkleidet meine Schwiegermutter anführte, und von der verkleideten Tochter dergestalt angeführt wurde, daß ich die schönste aller Nächte mit überflüssiger Schreiberei verloren habe. Der Hofmeister soll in der Bastille sitzen, ich sage aus, daß er für mich

Lauren entführt hat, noch ahnt niemand, daß es Chardin sei, und dieses Tagebuch ruht in sicherer Haft auf meinem Herzen.

Paris.

Sulpiz ist genesen, ist angekommen und hat große Entdeckungen gemacht. Er wußte von seinen Verwandten in Cöln, daß der Vetter nach seiner Flucht Dienste bei einem französischen Regimente genommen hatte, aber gleich im ersten Gefechte durch eine Schußwunde zum Felddienst untüchtig geworden sei, worauf er sich nach Paris durchgebettelt und eine elende Stelle bei der Besatzung der Bastille erhalten hatte. Der erste Weg des Sulpiz in Paris war, diesen Vetter in der Bastille aufzusuchen, um meine Wohnung zu erfahren. Der Vetter wußte gar nicht, daß ich in Paris anwesend, weil die Besatzung unter keinem Vorwande die Ringmauern des schrecklichen Kerkers verlassen darf. Er fiel ihm mit Thränen um den Hals, und klagte ihm die Noth, in welcher sie durch die Knauserei des Kommandanten Bernaville schmachten müßten, und das Elend der Gefangenen, das, wenn sie längere Zeit blieben, alle Vorstellung übersteige. Hier erfuhr er, daß der französische Hofmeister, der mit mir in Löwen gewesen, verhaftet sei, aber noch gut gehalten werde, weil man noch fürchte, daß jemand vom Hofe sich bei ihm darnach erkundigen könne. Weil derselbe als ein sehr eifriger Katholik erscheine, habe er es dahin gebracht, daß ihm ein Marquis von G..., der als heimlicher Hugenotte angeklagt, beigegeben worden als Mitgefangener, und diesen unterrichte er scheinbar sehr fleißig. So erfuhr ich durch Sulpiz die unerwartete Nachricht, daß meine beiden Schwiegerväter in der Bastille säßen. — Der Sulpiz erzählte dann, wie ihm der Vetter anvertraut habe, daß er sich mit dem Hofmeister, der hier für einen Deutschen gelte, zur Flucht entschlossen habe, wenn die Gelegenheit sich biete, der Hofmeister wolle ihn zum Lohn reichlich bezahlen, und ihn mit seinen Eltern versöhnen. Von mir hatte der Hofmeister gesagt, ich sei längst aus Paris gereist, wahrscheinlich um mich nicht in sein Schicksal zu verflechten. Aber er kennt mich nicht, der Wunsch ihm beizustehen ließ mir so wenig Ruhe, wie der Wunsch meine Frau zu retten.

Paris.

Da sitz' ich nun so manchen Tag
Ganz müßig vor den Schränken,
Weil ich kein Buch mehr lesen mag,
Weil mich die Worte kränken.
Ich hör' kein Wort von ihm und ihr,
Verschlossen ist die Kerkerthür.

Ich sehe voll Bewundrung an
Dies schlechte Buch mit Schwänken,
Wie einer so was schreiben kann,
Ich kanns nicht überdenken,
Ich denk und schreib an ihn, an sie
Und beug zum Beten meine Knie.

Wie soll ich Ordnung bringen hier
In so viel tausend Bände,
Des Feuers Ungeduld in mir,
Wirft Blicke hin wie Brände,
Es brennt in mir nach ihm, nach ihr,
Verbrennen möcht ich alles hier.

Ich sprach wie jener Muselmann
Von den Bibliotheken,
Was gut, im Koran traf ich's an,
Das andre sind Scharteken:
Was ich nicht find in ihm, in ihr,
Ist unwerth, daß ich's registrir.

Sulpiz hat vergebens getrachtet den Vetter zu sprechen, der Dienst ist strenge in der Bastille. Eben so vergebens bin ich in der Procession zum Grabe des heiligen Paris gegangen, ich sah meine Frau nicht im Zuge der Klosterfrauen, die uns begegneten. Wie blickte ich so sehnlich nach den alten Thürmen der Bastille, vor der wir vorbeizogen, aber nirgends war ein Zeichen sichtbar.

Paris.

Ich sah meine Frau in der Procession, und Sulpiz hat mir Nachricht gebracht von einem Rettungsplane. Kein Wort darf ich der Feder anvertrauen, mein Gebet steigt zum Himmel, daß ich euch ihr

gräulichen grauen Bücherschränke nimmermehr wiedersehe, ihr habt mir alle Gelehrsamkeit verleidet; ihr seid kleine Nebenhöllen mit tausend wohlgekleideten Teufelchen gefüllt, heute schließ ich euch zu, und werfe den Schlüssel in die Seine.

Amsterdam.

Meine Frau befand sich unwohl, und hat sich auf mein Ruhebett gelegt. Wie ich so nach ihr hinblickte, wurde mir der Augenblick recht gegenwärtig, als sie zum erstenmal in männlicher Kleidung auf meinem Bette ruhte. Ich durchblätterte mein vergessenes Tagebuch und faßte den Entschluß, nun meine Erziehung beendigt scheint, für die Erziehung meines zu hoffenden Kindes die Geschichte meiner Flucht aus Paris aufzuschreiben.

Kann mich jemand undankbar schelten, daß ich die Bande brach, welche die Meinen fesselte. Heirathen konnte ich ohne König Ludwig und ohne seine Maintenon. Es war ein Zufall, daß er mich nicht in die Bastille sperrte. Sie wollte mir wohl, ich habe ihr das mit Dank und reichen Geschenken zu erwiedern gesucht, sie hat mir verziehen und erleichtert zuweilen ihr Herz in Briefen voll Klagen über den Eigensinn des Königs, der selbst das Leben derer, die ihm am nächsten sind, nicht schont, wenn es auf Befriedigung seiner Launen ankommt. Er mag seine längsten Arme ausstrecken, er erreicht mich nicht, ich lebe geschützt von Millionen, die er zu unterdrücken trachtete. Wie hohl und leer ist alles, was unter dem Drucke seiner Krone zu gedeihen und zu glänzen schien: diese Akademien voll Geschwätz mögen seinen Namen tausendmal nennen, sie werden nur das Elend seiner Regierung, das Herabsinken seiner Völker unter ein Sklavenjoch verewigen; die Dichter kreischen umsonst ihre Verse zu seinem Leben, es spricht sie keiner nach; Marmor läßt er behauen, aber es bleibt Stein; Steine läßt er zu hohen Schlössern aufthürmen, aber das freie Maaß des Schönen fehlt, das nur in freier Seele liegt. Was soll in so eitlem Bemühen der Glaube! Er preist sich als Beschützer desselben, indem er unterdrückt, was er nicht versteht, da tritt der Glaube zurück in das Heiligthum des Herzens, der Wahn tritt fessellos an seine Stelle, und geißelt die Sklaven mit eigner und fremder Thorheit.

Die häufigen Prozessionen, die sich damals zum Grabe eines

vergessenen Heiligen drängten, wo große Wunder geschehen sollten, erweckten in dem unternehmenden Geiste des Hofmeisters den Plan zur Befreiung. Heimlich zu entkommen aus der Bastille, schien ihm unmöglich, die Wachen waren in der Nacht so gut gestellt, der Vorsichtsmaßregeln so viele, daß dergleichen Unternehmungen noch Keinem gelungen waren. Aber öffentlich zu entkommen, wenn die Straße bei der Bastille von Menschen vollgedrängt war, also keine Wache frei sich bewegen konnte, das schien ihm thunlich. Er wollte nicht, daß ich dabei verwickelt sein sollte, aber ich ließ mich nicht abhalten, als ich durch Sulpiz, der die Pferde zur Flucht meiner beiden Schwiegerväter bereit halten sollte, den Plan kennen gelernt hatte. Ich wollte mich zugleich in den Besitz meiner Frau setzen und gewann eine Kammerfrau der Maintenon, ihr die nöthigsten Nachrichten mitzutheilen, wie wir uns in der Prozession begegnen und einander nähern könnten. — Es war der Tag Petri und Pauli, wir hatten mehrere Predigten von der Befreiung des Apostels Petrus gehört, wie die Engel ihn aus dem Gefängniß geführt, wie das Eisengitter sich geöffnet, das ihn verschlossen hielt, die Einbildungskraft aller war von diesem glücklichen Ereigniß belebt, aber niemand von den Zuhörern wünschte sehnlicher seinen Lieben solche schützende befreiende Engel als ich und Laura, der ich mich während der Predigt genahet, die sich unter meiner heimlichen Leitung langsam von den Ihren entfernt hatte, als ob sie fortgedrängt würde. Nach der Predigt suchten sie die Schwestern vergebens, dachten aber kein Arges dabei, da das Gedränge solche Ereignisse sehr gewöhnlich machte und manche bei der Heimkehr hinderte und verspätete.

Gern hätte ich mich der Süßigkeit dieses ersten freien Gespräches mit Laura überlassen, aber die Sorge zu spät für das große Unternehmen einzutreffen, nöthigte mich oft die Uhr um Rath zu fragen, bald fort zu drängen, bald wieder inne zu halten, da solche Entfernungen in einer großen Volksmasse sich nicht nach Willkühr zurücklegen.

Es war jetzt dunkel, wir warteten noch nicht lange vor der Bastille, als sich ein Fenstergitter des einen Thurmes hell erleuchtete und sich dann rasch öffnete. Wir hörten es niederstürzen. Ein Engel erschien in dem Fenster mit einer Fackel und führte an der Hand einen Mann in schwarzem Pilgerkleide durch die Luft zur Erde herab. Obschon

ich wußte, daß zwei Strickleitern dies Herabsteigen möglich machten, daß der Engel mein Hofmeister und der Pilger eben der Marquis, mein andrer Schwiegervater war, so hatte die Wirkung dieses Schauspiels doch etwas Magisches, das mich in Erstaunen setzte und unwillkührlich mir wie mehreren andern Umstehenden die Worte der Schrift über die Befreiung des Apostels aus dem Munde lockte. Ich stand mit einer guten Kreuzesstange neben dem äußern Wachtposten, der auf diesen Thurm Achtung geben sollte, hätte er schießen wollen, so hätte ich ihn niedergeschlagen, aber der Soldat ließ sein Gewehr fallen, das ich sachte fortnahm, während er betete. Unten im Graben waren Engelkleider und Pilgerkleider von den beiden Schwiegervätern schnell abgeworfen, die Fackel ausgelöscht und bald waren beide unter der Menge Andringender so verloren und übersehen, daß ich sie nur an dem Rufe, Petrus und Paulus erkannte und mich ihnen kennbar machte. So erreichte ich sie an der Hand meiner Laura und keiner hörte viel auf das gräßliche Geschrei der Menge, als endlich die Offiziere der Besatzung, die einen Sturm auf dieses Schloß voraussetzten, mit allen Soldaten, die sie herbeischaffen konnten, einen Ausfall machten, der aber mit Kreuzesstäben und Fahnen der Prozessionen zurückgewiesen wurde. Der Vetter benutzte diese Gelegenheit zu entkommen, denn da er die Aufwartung in dem Gefängnisse des Hofmeisters sich zu verschaffen gewußt, so wäre er gewiß in Untersuchung gekommen. An der verabredeten Stelle vor dem Thore, wo Sulpiz mit sechs guten Pferden wartete, traf er mit uns zusammen. Da gab es keine langen Erklärungen, nur der Hofmeister sprach laut, als ob wir zum Gefolge eines Prinzen gehörten, und eilen müßten, seinen Wagen einzuholen. Erst nach einer Stunde, als wir einsam, weit vom Gedränge der Hauptstadt entfernt, den Glanz und Dampf unsrer Pferde im Mondschein beachteten, rieth der Hofmeister, sie etwas zu Athem kommen zu lassen. Laura klagte, daß sie nicht länger das ungewohnte Reiten ertrüge, auch der Marquis ließ jetzt zum erstenmal eine Klage über seine Schulter hören, die er beim Herabsteigen verletzt hatte. Der Hofmeister bat uns Geduld zu haben, die Bauern ließen meist ihre Wagen Abends vor der Hausthüre stehen, es werde sich schon ein brauchbarer darunter finden. Er musterte die Wagen im

nächsten Dorfe, und fand einen bedeckten Korbwagen, der uns paßte. Die Geschirre lagen auf einer Bank vor der Thüre, und so waren wir eben fertig mit dem Anspannen, als die Leute im Hause erwachten. Chardin, der zu Pferde geblieben, wandte sich schnell um, befahl den Leuten zu schweigen, zahlte ihnen im Mondschein den doppelten Werth unsres Diebstals vors Fenster, und eilte uns dann nach. So kamen wir ohne Anstoß, indem wir den Pferden nur wenig Zeit zum Fressen gönnten, rasch vorwärts. Endlich aber versagten die guten Thiere ihren Dienst. Chardin fluchte, weil wir nach seiner Meinung nur noch eine Viertelstunde bis zu dem Orte hätten, wo er damals so herzlich gesungen: „Wer wacht in dieser hellen Nacht!" Die Pferde mußten sich bequemen, und noch bis dahin aushalten. Endlich waren wir am Wirthshause, dort führte er mich und Laura bei Seite, und beschwor mich, von seiner Frau nicht zu sprechen, da der Marquis noch immer nicht von dem Entschlusse abzubringen sei, sie ihm zurück zu geben, ungeachtet er ihm tausendmal beschworen, daß er sie nicht zurückfordre.

Den Marquis führte er auf ein besonderes Zimmer, untersuchte die Schulter, und da in dem Orte kein Wundarzt vorhanden, renkte er sie selbst mit großer Geschicklichkeit ein.

Als er nun ausführlich vernommen, wie ich von meiner Frau getrennt worden sei, ließ er Musik und Wein im Ueberfluß zusammenholen, bat alle junge Leute des Dorfs zur Hochzeit, und ließ diese mit allen in dem Orte üblichen weltlichen Ceremonien nachfeiern. Mir wurden junge Männer, meiner Frau Mädchen zu Führern beigesellt, ich mußte meine Frau förmlich rauben, als ich sie ins Brautgemach führen wollte. Chardin entzückte die ganze Bauerschaft mit seinen Hochzeitspäßen, er war so frisch mit ihnen, wie er zierlich in guter Gesellschaft sein konnte.

Ich stand spät auf, die Wirthin übergab mir einen kurzen Brief von Chardin's Hand, er sagte darin, daß er mit diesem Feste meine Erziehung beendigt, und sein meinem Vater gegebnes Versprechen, seine Tochter mit mir zu vermählen, erfüllt habe. Sein Vermögen als Mitgabe der Tochter, habe er schon größtentheils meinem Vater übergeben. Er sei jetzt fortgeeilt nach Indien, weil der Edelmuth des

Marquis sich allen seinen Absichten würde entgegengestellt haben. Er hoffe uns wieder zu sehen, wenn er die Diamantgruben und die Perlen im Meere zu seiner Befriedigung gesehen, auch eine Frau sich auserwählt habe, die sich nach seinem Tode lebendig verbrennte und dadurch die Tugend seiner europäischen Frau noch bei weitem überträfe. Zwei Jahre warten sei mit der Ewigkeit nicht zu vergleichen, in welche sich jene auf gut Glück stürzten, um die Seele des Geliebten einzuholen, und er könne immer ein Paar Jahre daran wenden, um solch eine Frau für die Ewigkeit sich zu verdienen, der er willig seine sämmtlichen alten Glaubensbekenntnisse aufzuopfern dächte.

Diese ironischen Aeußerungen möchten wohl das einzige ihm entschlüpfte Zeichen des Unmuths über die Verheirathung seiner Frau gewesen sein, wenn ich aber der Heftigkeit seines Wesens in Brüssel gedenke, als er jene Entdeckung gemacht, so möchte ich fast glauben, daß nur sein großer Lebensmuth ihn damals der Verzweiflung entrissen.

Als ich nach Chardin fragte, erfuhr ich, daß er gleich nach jener Serenade, die er uns gebracht, sich auf ein frisches Pferd gesetzt hatte, und ohne Begleitung fortgeritten war.

Wir hatten keine Zeit, ihm in unsrer Betrübniß nachzublicken, der Marquis trieb zur Abfahrt. Wir kamen glücklich über die Grenze und ohne Unfall nach Amsterdam, wo wir die Marquise, meine Schwiegermutter, von unserer Ankunft sehr überrascht fanden, da unser Fluchtgeheimniß keinem Briefe anvertraut werden durfte.

Sehr verwundert erkannte sie in ihrem Schwiegersohne die vermeinte zweite Frau ihres ersten Mannes.

Sie schämte sich der Vertraulichkeit, die sie mir bewiesen, aber die Ereignisse waren doch wohl zu bedeutend, um solchen kleinen Grillen nachzuhängen. Gut war es, daß Chardin sich aus diesem Welttheile fortgeschlichen hatte, meine Schwiegermutter hätte sich sonst so wenig entschlossen, wie der Marquis, bei einander verehelicht zu bleiben. Jetzt aber beruhigte sich meine Schwiegermutter mit dem Gedanken, der Mann sei gar nicht so ernster Entschlüsse werth gewesen, er sei nichts als ein Spaßmacher, ein Komödienspieler, eine Maske gewesen.

Ich und meine Frau sind nicht dieser Meinung, aber warum

sollten wir sie stören, gewiß aber ist es, daß ihr Ernst und sein Muthwille nicht zusammen gehörten.

Chardin ist auf einem portugiesischen Schiffe glücklich entkommen, er schickte ein heitres Schreiben durch ein begegnetes heimkehrendes holländisches Schiff mit mehreren Krügen eingemachter ostindischer Früchte, die er dem Holländer abgekauft hatte. Eben fütterten wir einander damit, meine Frau und ich: Wunderbare süße Früchte, — doch kaum so wunderbar, so süß wie meine Laura.

Angelika, die Genueserin und Cosmus, der Seilspringer.

Erste Vereinigung.

Die Gräfin Angelika aus Genua durchreiste mit ihrer schönen Nichte Marianina einen großen Theil von Deutschland in verschiedenen Richtungen, ohne daß ihre Bekannten den eigentlichen Grund dieser Reise erfuhren. Nur der Zufall hatte herausgebracht, daß ihr Name ein angenommener sei, doch wußte niemand ihren eigentlichen Namen. Gleichgültig gegen alles Interesse, das eine schöne Reisende so leicht einflößt, zeigte sie doch überall eine Sehnsucht, zahlreiche Versammlungen zu besuchen, viele Bekanntschaften zu machen, und die Lebensereignisse der Menschen zu erfahren. Der Reiz des Landes und der Kunst fesselte sie nirgends, ja sie ging so flüchtig daran vorüber, als wenn alle Schönheit, alle Freude nur geschaffen sei, einen mächtigern Gedanken in ihr anzuregen, sie auf andre Gedanken zu bringen, in denen sie sich so ganz vertiefte, daß ihre Träumerei manchen kleinen Anstoß in den Gesellschaften unvermeidlich machte.

In Heidelberg verweilte sie länger, als erst ihr Vorsatz gewesen. Nicht die Schönheit der Gegend, nicht die freundliche Aufnahme der Bewohner, hätten sie dazu veranlaßt, aber ein Fieber ihrer Nichte machte Ruhe und ärztliche Hülfe nothwendig. Die Gräfin verließ sie keinen Augenblick, und nur der öffentliche Anschlag eines Concerts, das ein fremder Sänger, Spoleto, ankündigte, vermochte es, sie von dem Bette der Kranken loszureißen, indem er ihren Nachforschungen wieder eine neue Möglichkeit darbot.

Die Mode hatte damals eine Art Hüte eingeführt, die das liebreiche Antlitz der Frauen, das alle Welt erheitern sollte, nur den Nahebegünstigten zu sehen erlaubte; ein breiter Rand, der sich um die Ohren dicht anlegte, von langen hängenden Spitzen umfaßt, gewährte eine Art Unsichtbarkeit, die der Gräfin recht willkommen war, da Musik, und vor allem Singemusik, den geheimen Gedanken ihres Herzens berührte, und die Gewohnheit ihres Lebens es ihr zur höchsten Qual gemacht hatte, ihr Inneres äußerlich in ihrem Blicke zu zeigen. In einem solchen Hute den Grüßen ihrer Bekannten ausweichend, in einer vermeinten Unsichtbarkeit, fuhr sie eilig zum Concerte, dennoch folgten ihr einige ihrer Verehrer unter den jungen Leuten. Sie fand den Versammlungssaal fast leer. Es war in den Sommertagen, und man hatte die Erleuchtung gespart, so daß es bei ihrem Eintritte dunkelte. Schon wollte sie den Saal wieder verlassen, als der Spott, den sie gegen den armen Sänger hören mußte, der schwerlich die Unkosten für den Saal einnehmen würde, sie zu dem Mitleiden bewegte, die übrigen Versammelten, die nur auf sie achteten, sich ihr hörbar zu machen suchten, durch ihr Hinausgehen nicht mit fortzuziehen. Da der Sänger kein Orchester angenommen, auch durch keine Bekanntschaft begünstigt war, so hatte dies, verbunden mit dem schönen Wetter, die meisten von dem Besuche zurückgehalten. Um so mehr wurden die wenigen, die, außer den Verehrern der Gräfin, Zufall und Langeweile hingetrieben, (oder weil sie als Mitarbeiter eines Journals davon berichten sollten), von der wunderbaren Stimme des Sängers überrascht, der, wie er aus dem Halbdunkel der Bühne hervortrat, sich vorher bescheidentlich entschuldigte, daß er wegen der geringen Einnahme keine Lichter anzünden könne. Darauf entbrannte er selbst in einem der vielgesungenen italienischen Sehnsuchtslieder in Begleitung der vielseitigen Mandoline, dieses sanftesten und schärfsten aller Instrumente, welche durch ihre Seltenheit in Deutschland eine eigene, den Anwesenden unerhörte und fremdartige Nationalität entdeckte, ungefähr wie es dem Reisenden zu Muthe, der Abends von den Alpen herunter in der Dunkelheit die erste italienische Stadt betritt, und das Leidenschaftliche und Erschöpfte südlicher Liebe in jedem Worte der Vorübergehenden belauscht.

Die Gräfin konnte wenig von dem Sänger unterscheiden; vieles Weinen hatte frühzeitig ihre Augen geschwächt, und in der Dämmrung schwebten ihr unsichere Gestalten vor, als hätte sie zu lange in die Abendröthe gesehen. Diese Abendröthe, in die sie zu tief geschaut, ware ihre hoffnungslose Sehnsucht, deren ernsten und wohlbegründeten Schmerz wir bald erfahren werden. Spoleto hatte eine sehr ausgebildete hohe Fistelstimme, und der Uebergang von der eigenthümlichen Bruststimme war so geschickt verborgen, daß mehrere Herren in der Nähe der Gräfin einander zuraunten, es sei ein Diskantsänger, und ihr Mitleiden für ihn äußerten. Die Gräfin verstand das, denn sie hatte während ihrer Reise das Deutsche sowohl verstehen als sprechen gelernt, aber sie konnte sich in ihrer italienischen Gesinnung die Ursach dieses Mitleids nicht erklären. Uebte er doch eine Kunst, die ihm kein andrer, ohne gleiche Aufopferung, nachbilden konnte, war er doch von unendlicher Verzweiflung, von unzähligem Unglück dadurch befreit; vielmehr war es ihr rührend, als er allein ein Duett zwischen Diana und Endymion, (als dieser auf die Jagd zieht), sang, wie er plötzlich mit seiner schönen Tiefe, mit seinem männlichen Tenor die Versammlung erschreckte, die ihn im ersten Augenblicke für einen Bauchredner halten mochte. Mit dem ersten Tone entwickelte sich gleich seine leidenschaftliche Gemüthsstimmung, die sich ängstlich in den hohen Tönen zurückgehalten hatte. Der ganze Saal war entzückt und die Gräfin fühlte sich von dem Sänger so eigen angezogen. Sie dachte, zu welchen wunderbaren Verhältnissen ihn diese Leidenschaftlichkeit hingespielt haben möge, bei einem Talent, dem jedes Weib, auch das unmusikalische, gern ein Ohr leiht, (der Worte wegen, die dem Gesange und nicht der Rede zwischen Menschen erlaubt sind), daß sie es sich nicht versagen konnte, um einige Stuhlreihen dem Sänger sich zu nähern, der aus der dunkleren Orchestergegend, wo die Fenster zugemauert, jetzt schon wie eine Nachtigal aus dem dunkelsten Gebüsch sein Liedchen sang. Er schloß den Abend gar traurig mit einem deutschen Liede, welches die Versammelten um so mehr überraschte, da er in seiner reinen Aussprache, als ein deutscher Landsmann, um funfzig Meilen näher trat, und zugleich sein Leid klagte, kein Vaterland zu haben, das so vielen Deutschen zu fehlen scheint. Hier das Lied, das er in fortschreitend abwechselnder Melodie sang:

Nur ein Blättchen in Gedanken
Riß ich von dem Baume ab,
Alle Blätter mit mir zanken,
Daß ich es zerrissen hab.
Und das Blatt hing fest am Zweig,
Der an tausend Blättern reich,
Wie der Baum an tausend Zweigen!
Alle sind dem Baume eigen.
Sie beschatten seinen Boden,
Und der steht in Gottes Hand,
Durch sein Laub haucht Gottes Oden,
Und er hat ein Vaterland.

Ich kam nicht im Sonnenstrahl,
Schneite nicht in dieses Thal,
Sing ich auch mit aller Völker Kehlen,
Vaterland und Muttersprache fehlen;
Und mein Laub, es hängt hernieder,
Wie am neugepflanzten Baum,
Und entfällt mir wie die Lieder,
Was ich singe, weiß ich kaum.

Die kleine Versammlung beklatschte ihn, mehr den Ausdruck seiner Stimme, als die Worte, und wünschte die Wiederholung dieses Liedes. Er aber entschuldigte sich und sagte, daß es aus seiner Jugend ein Ausruf sei, der ihn selbst noch zu lebendig berührte; zugleich empfahl er sich, und bat die Gesellschaft den andern Tag auf dem Markte seinen gymnastischen Künsten zuzusehen, womit er sie vielleicht mehr, als mit seiner Stimme befriedigen werde. Angelika hätte dem mannigfaltigen Künstler gern ein Wort des Dankes und der Neugierde gesagt, aber er war im Dunkel verschwunden, wie die Gestalten in der Phantasmagorie, und nur die Lampe des Ganges, wodurch er fortgegangen, schien ihr wie ein Stern der Hoffnung durch die offen gelassene Thüre entgegen.

Als sie nach Hause gekommen, erzählte sie der leidenden Marianina so viel von dem Sänger, daß diese um ihre Ruhe ausdrücklich bitten mußte. Nachher wogte ihr jeder Ton im Kopfe herum, daß sie in der Nacht ein Licht anzündete, und sich ein Paar Stunden müde lesen mußte, ehe sie einschlafen konnte. Am Morgen erweckte sie ein

großer Jubel der Schuljugend auf der Straße, die mit ihren Mappen und Pennalen einem, hoch zwischen dem dritten Geschoß eines Hauses und einem fest eingerammten Baume aufgespannten, Seile zujauchzten, weil sie in ihrem muntern Geiste schon alle die Sprünge voraussahen, die erst am Nachmittage gezeigt werden sollten. Der kranken Marianina waren diese Anstalten nicht weniger verhaßt, als der gesunden Angelika. Das harte Steinpflaster und die Höhe drohten jeden Fehler mit dem Tode zu bestrafen. Wirklich zog sich Marianina den Nachmittag in ein Hinterzimmer zurück, während Angelika sich nicht zurückhalten konnte, den Sänger, der sie so gerührt, mit flüchtigen Augen, wenn gleich bei einem gefährlichen Spiele wiederzusehen.

Diesmal war die Versammlung so zahlreich, als sie im Concerte klein gewesen war. Die Straße war gesperrt, die Durchfahrenden mußten stillhalten und warten. Die Jugend war begeistert, als ein dicker Kerl in weißen hängenden Kleidern auf dem Dache des Hauses erschien, und von einem ansehnlichen Herren, trotz seines Weigerns, genöthigt wurde, sich an das Seil zu hängen, und beim Klange der Blase-Instrumente sich darauf zu schwingen. Wie soll ich aber das Zujauchzen noch höher nennen, womit er begrüßt wurde, als er in scheinbarer Angst eine Jacke, eine Hose nach der andern, wie Zwiebelschalen in so unzähliger Menge von sich warf, daß zuletzt statt des Dickwanst ein sehr zierlicher kräftiger Mann mit weißen gestrickten Unterkleidern und kurzer Scharlachjacke, einen goldnen Gurt über der Weste, sehr edel auf dem Seile saß, und nach dem Musiktakte die verzweiflungsvollsten Schwingungen auf dem Seile machte, und, wenn jedermann seinen Sturz gewiß glaubte, an einem Beine hängen blieb, oder an einem Stricke, den er sich unbemerkt umgeschlagen. Das geht über alle dramatische Kunstwirkung in gemeinen Naturen, es ist die Wirklichkeit der Gefahr, des nahen Todes und des Kampfs mit dem Tode.

Noch nicht zufrieden mit diesem Zeichen seiner Sicherheit, ließ er sich ein Kind reichen, und vollbrachte einen großen Theil dieser schaudervollen Sprünge mit demselben, und als sich die Leute doch in einer Art Schwindel von ihm fortwendeten, unterhielt er sie mit der lustigen Vorstellung, wie er selbsthängend am Seile einen lebendigen Esel, mit den Zähnen vom Boden aufhob, indem er sich den Strick hatte zu-

werfen lassen, der den Esel im Netze trug. Dieses Hauptstück, das alle lachend versöhnte, gelang ihm aber nicht vollkommen. Der Esel kam hängend in ein Schwanken, und der Strick, woran er hing, drängte und schwankte dem armen Spoleto so heftig gegen die Nase, daß sie anfing zu bluten. Alles erschrak, als ein heftiger Blutstrom herabregnete, er endigte das Stück, und hatte nur eben so viel Zeit, sich an einem Seile herunterzulassen, wo er von dem heftigen Bluten, nach der gewaltsamen Anstrengung, in eine Schwäche verfiel.

Erst jetzt wagte Angelika wieder ans Fenster zu treten. Vielleicht hat eine Mutter, die ihr Kind nachtwandelnd auf der Spitze des Hauses erblickt, nicht mehr stille Angst ausgestanden, als Angelika, hinter ihrer Wand neben dem Fenster versteckt. Der erste Anblick Spoleto's hatte sie so freudig überrascht, als ihr seine Gefahr unleidlich gewesen war; erst jetzt, als die Musik schwieg, wagte sie es, hinauszusehen. Und welcher Anblick für sie, Spoleto wurde bleich und blutig an die Seite getragen! Wie natürlich fiel es ihr ein, er sei herabgestürzt, während sie sich schwindelnd von ihm abgewendet hatte. Sie hielt nicht den Eindruck zurück, sie eilte die Treppe hinunter, und befahl, den Unglücklichen in ihr Haus zu tragen. Dort sah sie bald, daß kein gewaltsamer Fall seinen schönen Körper verletzt habe; aber sie bestand darauf, daß er in einem Zimmer des Hauses bleiben, und sich dort mit starken Weinen erfrischen und ausruhen solle, während sein Begleiter ihn sogleich nach seinem Wirthshause führen wollte. Spoleto ließ sich alles gefallen; er schien blöde und wenig gesprächig, dankte nur mit gewissen angewöhnten gleichmäßigen Tänzerbewegungen seiner Hände und seines Leibes und mit traurigen Blicken. Als er sich wieder stark fühlte, seufzte er, nahm Abschied bat aber Angelika, ihr seinen Dank mündlich sagen zu können, wenn er ganz hergestellt sei, und ging wegen des Andringens seines Begleiters und Kunstgehülfen schneller fort, als er eigentlich Lust zu haben schien.

Am andern Morgen kam er in bürgerlicher Kleidung, sehr anständig, wie ein Mann der guten Gesellschaft gekleidet, zur Gräfin, und dankte ihr fast mit Thränen für den Beutel mit Geld, den er in seiner Tasche gefunden, und dessen Gabe er ihr mit Recht zuschrieb. Angelika that gleichgültig gegen diesen Dank, verbarg auch ihr ausgezeichnetes

Interesse an ihm, und suchte nur vorläufig seine Gesinnung zu erforschen. Sie fragte ihn, wie er das arme Kind solcher Gefahr aussetzen könne, wenn er auch mit sich selbst so leichtsinnig umgehe. Er seufzte wieder und sagte, daß er das Kind auf Bitten des einfältigen Vaters, eines gewissen Hitzler, herauf nehme, der eben jener stattliche Mann gewesen, der sich das Ansehen als ein höherer Direktor des Ganzen gegeben, ungeachtet er von den Künsten gar nichts verstehe. Für die Besorgung des Geräths, und für die Benutzung des Kindes zu Effektstücken, überlasse er ihm die Hälfte der Einnahme. — „Aber wenn Ihnen das Kind verunglückte, was würden sie dem Manne dann geben?“ fragte die Gräfin. — „Er würde nichts dafür verlangen, ihm wäre es einerlei, das hat er mir oft versichert; ich bin aber auf den Fall längst gefaßt,“ antwortete Spoleto, „ich würde mich dem Kinde nach auf's Steinpflaster stürzen, um meine Ungeschicklichkeit zu strafen.“ — Nun erzählte er, auf Anfrage der Gräfin, die Geschichte seines hartherzigen Begleiters, so weit er sie wußte, den er mit dem Kinde und dessen Mutter der drückendsten Armuth und dem Gefängnisse entrissen hätte; die Mutter habe er auf dem Lande eingemiethet. Noch erzählte er, daß er seine musikalische Geschicklichkeit gering achte, weil sie ihm mit Mühe und Noth eingebläut sei, während er jene gymnastischen Künste aus eigenem Eifer, im Anfange versteckt, sich selbst erfunden und recht als sein Eigenthum anzusehen habe. Angelika rückte ihm jetzt näher, fragte nach seinem frühern Leben, nach seinen Aeltern. Aber die Rührung, die sich in jenem Lied ausgesprochen, hinderte ihn jetzt, der Gräfin etwas Vollständiges zu erzählen. Sie bat ihn, wenn er schreiben könne, seine Geschichte ihr schriftlich mitzutheilen, sein Anblick habe ein nahes Interesse zu ihm in ihrer Erinnerung rege gemacht. Spoleto gestand jetzt, daß er etwas Aehnliches empfunden, und die Ursache wolle er ihr schriftlich mittheilen. Er schien eben so verlegen, als bewegt, und entfernte sich bald nachher; die Gräfin aber wußte nicht, ob sie ihrem Herzen trauen sollte.

Nach drei Tagen, wo er nicht bei ihr erschienen, erhielt sie sein ausführliches Schreiben, dem ihr Herz entgegenpochte, mit dem sie den Schloßberg anstieg, und erst aus dem reinen Doppelstrahle der heiligen Quelle, unter dem zersprengten Thurme, sich die flache Hand voll schöpfte

und ihren Mund kühlte, und wieder mit Verwunderung sah, wie die eine der Quellen unruhig zu athmen schien und in ihrem Strahl abwechselte, als ob ihr Herz auch heftig bewegt sei. Erst dann ließ sie sich auf den Stufen zur Quelle nieder, und erbrach mit raschem Entschlusse den Brief und durchlas ihn, ohne abzusetzen, ohne sich umzusehen, als wenn sie die Zeit in einer andern Zeit gelebt, so ganz vergessen der Gegenwart, die sie umgab, daß eine Schlange sie hätte umwinden, ein Adler emportragen können; sie würde es nur beim Umwenden des Blattes gemerkt haben.

Geschichte des armen Spoleto.

Verehrte Gräfin! Warum soll ich es länger in meiner gespreßten Brust zurückhalten: Sie sind's, Sie sind's, die ich seit Jahren in aller Welt vergebens suchte! Der veränderte Name, er kann Sie nicht verändern, und die Jahre haben keine Gewalt über Sie. — Warum beginne ich meine Geschichte, die Sie verlangen, mit dem Ausrufe, der sie beschließen sollte? — Ich kann nicht anders, ich bedarf dieser Sicherung, um die schmerzlichen Zufälligkeiten meines Lebens, das leere Spiel meiner sehnenden Bemühungen ruhig zu übersehen, und Ihnen, meine Wohlthäterin, alle Ereignisse als ein gehorsamer Sklave Ihrer Befehle vorlegen zu können.

Denke ich der abwechselnden Witterung, in der kein Tag dem andern gleich ist; denke ich der Bälle, die ich als Kind in entfernte Höhen zu schleudern mich geübt hatte, wie sie aus dem höchsten Glanze immer schneller zur Erde sanken; denke ich, wie ich in späteren Jahren zwischen Thürmen mein Seil spannte, und so hoch und frei über der Welt stand, wo kein Anderer zu stehen wagte, und wie ich jetzt, seit dem Unfalle, der mich neulich fast herabgestürzt, an dem Gedanken dieser Höhe schwindle: da lerne ich wieder den Zweifel kennen, der Ruhe giebt aller ungestümen Freude, die mich bei dem Ausrufe: Sie sind's! übernommen hatte.

Wo ich geboren und wer mich geboren, hat mir noch niemand verkündet. Es war früh meine Trauer, kein Vaterland und keine Mutter zu kennen, die mich noch jetzt bei dem Liede befällt, das ich als Knabe erfand, als ich noch unter Deutschen wohnte, und nachher

nie aus dem Gedächtniß verloren habe. Mein Taufname, womit ich genannt wurde, ist Cosmus; Spoleto habe ich mich später im Unglücke genannt. Meine erste Jugend ist mir vergangen und vergessen, wie der heutige Morgentraum; ein Augenblick Gottes ist unser Jugendleben, und indem wir uns in der Welt danach umsehen wollen, werden unsere Augen schwach. Wo ich mich zuerst des grünen Waldes, des singenden Kukuks erinnere, den mein Vater anrief, da meinte ich schon unendlich lange gelebt zu haben; jetzt weiß ich aber nichts mehr von allem, was früher mit mir geschehen. Mein Vater wurde Herr Friedrich von den Leuten genannt, ich mußte ihn Herr Vater nennen; ich erinnere mich seiner als eines schönen großen Mannes, der sich in schwarzem Sammetrocke am Feiertage, an Werktagen in einem rothen Tuchrocke kleidete, und alle Tage gleiche schwarzseidne Unterkleider trug. Sein Gesicht muß Aehnlichkeit mit mir gehabt haben, warum soll ich mir verhehlen, was mir oft gesagt worden, daß ich eher schön als häßlich zu nennen; mir hat dieses Lob noch nie genutzt. Wir wohnten in einem einsamen Forsthause in Baiern, an der Tyroler Grenze. Der Förster hieß Rost, mir bedeutender, gleichsam der Rost vom unschuldigen Blute an einem Mordstahl, der durch keine Bemühung versteckt werden kann. Er hat seine Frau späterhin umgebracht und ist in alle Welt entflohen, sonst hätte ich wohl etwas Näheres über meinen Vater erfahren, als ich zu reiferen Jahren gekommen war und nachforschte. Nur das Eine weiß ich, daß mein Vater sehr viele Bilder besaß, aber keine selbst malte, sondern nur das Verdorbene daran mit großer Sorgfalt besserte; auch hatte er mancherlei geschnittene Steine, Abgüsse, mit denen er mir kein Spiel gestattete, sondern sie nur in großer Entfernung anzusehen erlaubte, was mir wenig Vergnügen machte. Irre ich nicht, wenn ich aus dem steten Wechsel dieser Kunstsachen, die er erhielt und fortsendete, auf einen Kunsthandel schließe; auch war mein Vater oft abwesend, wahrscheinlich zu diesem Betrieb, und hatte viele große Bücher mit Bildern, die ich dann, durch Begünstigung der Försterfrau, durchblätterte, auch wohl zuweilen zu meinen Spielen ausplünderte. Dieser Frau, die ich Mutter nannte, ungeachtet ich wußte, daß es meine Mutter nicht sei, danke ich die erste Uebung meiner Stimme; sie hatte viel in der Kirche bei den Nonnen gesungen, und so wußte sie manches

lateinische Lied auswendig, das ich zu ihrer Zufriedenheit sehr rein nachsang. Doch beschäftigte mich dies und das Lesen weniger, als das Ueben körperlicher Geschicklichkeit, worin ich des Försters Knaben übertraf; die glatteste Stange kletterte ich hinan, ritt auf dem Dache, schleuderte mit Sicherheit, schoß mit der Armbrust zu aller Verwunderung. In dieser Zeit sprach ich nur Deutsch, denn mein Vater sprach immer Deutsch mit mir und Italienisch mit sich; ich zweifle aber aus seinem Wesen, daß er ein Italiener gewesen sei. Als ich sieben Jahre ungefähr alt war, mein Geburtstag wurde den 16. Julius gefeiert, da brachte Rost eines Abends die Nachricht, mein Vater sei in Italien umgebracht und seines ganzen Eigenthums beraubt worden. Ich war untröstlich, ungeachtet ich nicht einsah, welchen nahen Einfluß dieses Unglück auf meine Lebensweise haben würde; doch merkte ich bald, mitten in meinem Schmerze, daß ich von dem Manne, und auch, in seiner Gegenwart, von der Frau, die er oft hart schlug, strenger behandelt wurde, auch weinte die Frau mehrmals, wenn sie mit mir allein war. Das achtete ich wenig, sobald ich nach Kinderart den Schmerz in meinen Spielereien wieder vergessen hatte; der Vater war so lange Zeit entfernt gewesen, daß sein ewiges Außenbleiben mich eigentlich nicht verwundern konnte.

Es kam einen Monat später der Bruder des Försters, der in Venedig einen kleinen Handel trieb, zum Besuche, machte sich mit mir lustig, und ich nahm seinen Vorschlag, den auch Rost billigte, recht gern an, mich nach Venedig mitzunehmen. Die heimlichen Warnungen der Försterin, ja nicht mit dem Bruder fortzureisen, hielt ich für leere Aengstlichkeit, die sie mir oft bei meinen Sprüngen und Kunststücken gezeigt hatte. Bald wanderte ich mit dem Kaufmanne, an einem Sonntage, fröhlich und leichtfüßig aus. Die Försterin begegnete uns im Walde, drückte mich an ihr Herz, und schenkte mir einen Henkelthaler, den ich noch jetzt, durch so viele Zufälligkeiten des Lebens, bewahrt habe. Mein Taufname Cosmus, wie ich von dem Vater genannt wurde, und der 16. Julius waren darauf eingegraben; es mochte also wohl ein Andenken von meiner unbekannten Mutter sein. Der Kaufmann riß uns mit Späßen auseinander; er wußte mir so viel Angenehmes von der Welt zu erzählen, daß mich die Zeit dauerte,

die ich in der Einsamkeit verspielt hatte. Alle Kleinigkeiten der Städte, die Märkte voll Menschen setzten mich in das höchste Erstaunen. Die Bewegung machte mir große Eßlust; der Kaufmann gab mir, was ich essen wollte, und so kann ich es ohne Vergiftung erklären, daß ich in Passau im Wirthshause erkrankte. Das war ein böses Hagelwetter in meine Lusternte. Der Kaufmann sagte mir, er müsse nothwendig rasch weiter reisen, aber er komme bald wieder; auch wolle er mir Geld, wovon ich bis dahin zehren könnte, zurücklassen. Ich war alles zufrieden, und konnte mir gar nicht einbilden, daß ich in einer Welt, wo so Viele leben, Mangel an Unterhalt leiden könnte.

Der Kaufmann reiste ab; ich hatte kein Arges, war bald wieder hergestellt, und da ich besondere Freude an der Kirchenmusik hatte, die Hauptkirche war in unserer Nähe, so fand ich mich alle Morgen da ein, und wußte mir auch Abends in den Vorzimmern des Fürstbischofs einen Zutritt zu verschaffen, wenn Musik aufgeführt wurde. Dazwischen sprach ich mit den Musikern, die zum Mittagstisch ins Wirthshaus kamen; sie würfelten mit mir um Rosinen, und so war eine Woche vergangen und das wenige Geld, was mir der Kaufmann zurückgelassen, verzehrt, ehe ich daran gedacht hatte, was nun aus mir werden sollte. Der Wirth, als ich ihm seine Rechnung eines Tages nicht bezahlen konnte, fragte mich über meine frühere Geschichte aus, und was ich hier suche. Ich weiß nicht, wie es mir in den Sinn kam, wahrscheinlich aber, wie Kinder gern dasselbe werden wollen, was ihre liebsten Bekannten sind, so sagte ich ihm ganz keck, ich wolle in die fürstbischöfliche Kapelle eintreten, und möchte gern bei dem Kapellmeister Sestini in die Lehre gehen. Der Gastwirth war gutmüthig, mein Wunsch schien ihm vernünftig, weil ich oft zum Vergnügen aller, was ich an Liedern im Volksdialekte wußte, mit recht heller Stimme gesungen hatte, er empfahl mich deswegen beim Mittagsessen dem Kapellmeister, sprach mit ihm, und ich wurde sogleich angenommen. Nun lernte ich mit großem Eifer das Singen, mein Wunsch, die Geige zu lernen, wurde mir ebenfalls gewährt; doch fand ich bald, daß die Begierde zu lernen in der Jugend dem Widerwillen dagegen auf wunderliche Art Platz macht. Dennoch fügte sich meine Hülfslosigkeit der anstrengenden Bemühung und den harten Züchtigungen, so daß ich inner-

halb sechszehn Wochen mit zwei andern Knaben richtig nach Noten sang, und auch auf der Geige einige Geschicklichkeit gewann. Was mir diese Anstrengung versüßte, war der Wetteifer, und der wunderliche unerschöpfliche Spaß zwischen uns Schülern. Ein unbegreifliches Nichts, ein kleines Necken, Anführen, konnte uns stundenlang ergötzen; ein lustiger Name, den wir einander gegeben, schwebte uns Monate im Gedächtniß und Abends in den Freistunden fand sich mein Stolz besonders geschmeichelt, wenn ich Sprünge und andere Künste ihnen vormachen konnte, die keiner erreichte. Meine Fortschritte und mein gutes Aussehen machten mich bei dem Kapellmeister beliebt, und empfahlen mich selbst dem Fürstbischof und einigen Domherren, die mich oft zu ihren Trinkgelagen nöthigten, daß ich sie mit meinem Gesange ermuntere. Das alles machte mich so hoffährtig, insbesondere als ich in der Komödie gebraucht wurde, daß ich einen Kapelljungen für den ersten Schritt zu den höchsten Würden der Welt, und die ganze Welt mit uns allein beschäftigt glaubte.

So erreichte ich mein funfzehntes Jahr, ohne Sorge in steter Lustigkeit, als ich eines Abends, es war im Oktober, zum Fürstbischof gerufen wurde, um einer eben aus Italien angekommenen Gräfin Filomena, die selbst eine sehr geschickte Sängerin, meine geübtesten Arien vorzusingen. Ich warf mich leichtsinnig in mein Tressenkleid, schnallte den Degen um, und zog mir erst den Haarbeutel zurecht, als ich schon ins Zimmer getreten. Aber wie überraschte mich der Anblick dieser Gräfin, wie soll ich sie Ihnen beschreiben, ich möchte Sie in diesem Augenblicke ins Auge fassen, würde mir das die Wiederkehr jenes Bildes erleichtern? Ich bin ein Thor, aber ich muß es gestehen, unzähligemal glaubte ich Aehnlichkeit mit jener Gräfin zu entdecken, die ich dort an der Seite des Fürstbischofs erblickte. Aber leider, wie so oft täuschte ich mich, diese Verehrte zu entdecken, sicher täusche ich mich wieder, nun ich mich Ihnen in Gedanken tausendmal zu Füßen werfe; aber ich gestatte mir einen Augenblick diesen täuschenden Genuß, und fördre dann ruhiger meine Erzählung.

Die Gräfin trug ein schwarzsammtnes Kleid und weiße Handschuhe, ihre goldgestickten Schuhe waren mit Zobel eingefaßt, um ihren Hals hingen drei Schnüre großer Perlen, ihren Kopf schmückte ein Diadem,

ihr großes Auge sah mitten im Gespräche den Grafen scheu an, der undurchdringlich finster, und dabei stets lächelnd, in ewiger Verstellung, in stetem Zwange, wie ein Marterpfahl mit bleichem Angesichte in einem goldgestickten grauseidnen Kleide aufgerichtet stand, als sollte sie ihr Leben an ihm verquälen. Hinter dem Stuhle der Gräfin stand ein lächerlicher Zwerg, der allerlei Affengesichter schnitt, jeden Wink verstand, Noten und Lichter herbeitrug, den Arbeitsbeutel in Empfang nahm, und der einzige zu sein schien, welchen der Graf nicht belauschte. Die Gräfin, auf die ich unverwandt, seit meinem Eintritte und während der Chöre, die Augen richtete, schien mich auch zu bemerken, vielleicht auch mochte sie die Aufmerksamkeit mit einem gewissen Danke erkennen, welche ich ihr bei ihrem schönen Gesange widmete. Das Blut stieg mir davon in Wangen und Augen, mein Mund lechzte, und ich fühlte etwas in der Kunst, was ich nie darin geahnt, womit ich die Domherren ausgelacht hatte. Der Graf blieb nicht zum Abendessen; doch gab er dem Fürstbischof nach die Gräfin zurückzulassen. Wir gingen zum Abendessen an unsern gewöhnlichen Tisch, und wurden nach Tische wieder gerufen. Ich mußte eine italienische Arie singen, die sehr schön war, wovon ich aber kein Wort verstand denn ich hatte sie mit falscher Aussprache auswendig gelernt. Die Gräfin rief mich, redete mich Signor an, aber vom Uebrigen verstand ich kein Wort, und gerieth in Verlegenheit, was meine Wangen in Schaam tauchte. Sie merkte, daß ich kein Italienisch verstand und sagte: „Schön Knab', wie heiß Sie?"— In der Verlegenheit verstand ich dies Deutsch eben so wenig, es fiel mir erst nachher ein, was sie eigentlich gefragt hatte. Ich gab ihr durch das Schütteln meines Kopfes zu verstehen, daß ich sie nicht recht vernommen, deswegen trat der Zwerg hinter dem Stuhle hervor und sagte: „Meine Gräfin fragt den Herrn, wie er heiße?" Hierauf antwortete ich ihm in meiner Verlegenheit ganz kurz: „C o s m u s!" — Sie schien sich über den Namen zu verwundern, fragte nach meinem Alter und nach meinem Vater; es war als wenn sie immer verlegner wurde. Ich schrieb es der fremden Sprache zu, denn sie sagte mir plötzlich mehr Schönes über meinen Gesang, als ich selbst zu verdienen meinte, schenkte mir ein Büchlein italienischer Lieder, in rothem Sammet eingebunden, die ich lernen sollte, und drückte mir einen Dukaten in die Hand, wobei

sie zitterte. Ich dankte ihr demüthig, und hätte gewünscht den ganzen Abend noch einmal von vorn durchspielen zu können, aber leider machte die Nacht den allgemeinen ernsten Schluß, und ich ging mit dem Bilde von ihr und mit der guten Meinung von mir beschäftigt, in unser Zimmer, wo meine Kameraden aus Mißgunst gegen den Gesang der Gräfin sprachen, was ich durchaus nicht dulden wollte. Die Schlägerei, welche daraus entstand, störte die Freude dieses Abends.

Ich dachte gar nicht, daß diese Freuden bald enden könnten, und war daher sehr schmerzlich verwundert, als mir der Zwerg am andern Tage drei italienische Lieder brachte mit einem Gruße der Gräfin, ich möchte sie lernen; sie würde mich in einiger Zeit nach Regensburg abrufen. Ich wollte ihr gleich meine Aufwartung machen. Der Zwerg lachte über meine Eile, denn sie sei schon abgereist.

Nach vierzehn Tagen wurde ich tief in der Nacht zum Kapellmeister gerufen, der mich fragte: Ob ich wohl zu einer kleinen Reise Lust hätte? Als ich ihm dies mit einem freudigen Ja beantwortete, weil ich wohl etwas merkte, da bedeutete er mir, wie ihm von der Gräfin F i l o m e n a ein Brief gekommen, in welchem ich auf einen Tag nach Regensburg gefordert würde; ich sollte mich deswegen gleich am Morgen auf die ordentliche Post setzen, mich dort sittsam aufführen, und seinem Unterrichte Ehre machen.

Also entließ er mich. Ich schlief kaum vor Ungeduld, ich war mit meinem Pakete wohl zwei Stunden zu früh in der Post. Der Postwagen ging mir langsam wie von Schnecken gezogen; fast hätte ich verzweifeln mögen, als unsre Reise durch den Umsturz des Wagens um ein Paar Stunden verzögert wurde.

Ich stieg zu Regensburg im Posthause ab, als es schon spät Abends war, hatte nicht den Muth, mich bei fremden Leuten nach der Gräfin zu erkundigen, sondern folgte den andern Passagieren in ein nahegelegenes Gasthaus. Dieses Gasthaus war von vielen Fremden besucht; niemand gab auf mich Acht, und die ich befragte, wußten mir keinen Rath zu geben, auf welchem Wege ich der Gräfin meine Ankunft melden könnte. Die Wärme des Speisezimmers gefiel mir übrigens recht wohl; der Hunger meldete sich, und mein kindischer Geist vergaß die Gräfin. Ich setzte mich zu Tisch, und wurde nach der Mahlzeit

mit einem alten dürren Sekretair, der auf seinen jungen Fürsten wartete, in ein Schlafzimmer geführt, wo die Müdigkeit mir bald jeden Gedanken an die Gräfin entwand. Kaum hatten wir uns zur Ruhe gelegt, als vor unserm Hause ein Wagen mit einer Fackel stille hielt. „Junger Herr," rief der Sekretair, „seien Sie so gut und sehen, was für Fremde noch da ankommen, es könnte leicht mein junger Fürst sein." Ich sprang aus dem Bette, denn er imponirte mir, öffnete das Fenster, und erkannte gar bald an der Stimme des Zwerges, daß es die Kutsche meiner Gräfin sei. Der Zwerg, der die Fackel trug, klopfte stark an die Thür und fragte, ob nicht hier ein junger Sänger angekommen sei? Als ihm der Wirth, eben als ich mich aus dem Fenster melden wollte, nach einigem Nachdenken meine Ankunft angezeigt hatte, hieß er ihn aufmachen; ich aber erzählte alles dem Sekretair, der mir mit wichtiger Miene befahl, mich sogleich anzuziehen, weil ich wahrscheinlich noch diesen Abend zur Gräfin geholt würde. Während meines Ankleidens trat der Zwerg mit der Fackel in unser Zimmer: „Was macht Er für Possen?" redete er mich sehr verdrießlich an, „daß Er sich so lange in der Stadt suchen läßt." — Ich scheute in der kleinen Mißgeburt die herrliche Gräfin und sagte ihm: „Herr verzeihen Sie, ich wußte nicht, wo ich absteigen sollte, die ganze Stadt ist mir unbekannt, und hat so viele krumme und enge Straßen, daß ich nimmermehr allein durchfinden könnte." „Nun wohlan," antwortete er, „mach Er sich jetzt schnell fertig, hat Er auch die Arien bei sich? Eine ganze Tafel Kavaliere haben Ihn schon lange erwartet, als wäre recht was Besondres an Ihm."

Ich setzte mich in die Kutsche, und der Zwerg nannte mich gleich Sie, und war sehr artig. Er sagte unterweges, ich sollte vor den Leuten sagen, daß ich Befehl hätte, gleich den andern Morgen nach Passau zurückzureisen, aber in der Stadt bleiben, und mich den andern Tag auf meinem Zimmer halten, am nächsten Abende wollte er mich zu einer Ueberraschung abholen. Ich war sehr verwundert über diese Heimlichkeit, ergab mich aber darein, und vergaß es bald, als ich ausgestiegen, durch ein großes Haus in einen glänzend erleuchteten Saal geführt worden war, wo mich der verhaßte italienische Graf in ge-

brochenem Deutsch der Gesellschaft als einen ausgezeichneten jungen Sänger vorstellte. Jedermann sagte mir etwas Artiges, alle Sterne der Herren waren nach mir gewendet und alle Augen der Frauen; auch die Gräfin sah mich gnädig an, doch mit einer Art Vornehmigkeit, die mich zurückschreckte. Ich mußte einen leeren Platz neben einem Mönche am Tische einnehmen, mit dessen weißem Barte das rothe angetrunkene Gesicht recht wunderlich, wie ein Uniformkragen, abstach. Nachdem er mir ein Glas Wein zugetrunken, holte er seine Laute unter dem Tische hervor, ich mußte meine Noten aus der Tasche ziehen, und die beiden Arien der Gräfin absingen; er begleitete mich auf der Laute recht zierlich. Man lobte mich am Schlusse allgemein, nur der Graf nahm es sich heraus, mir ein Paar Gänge besser vorsingen zu wollen; aber seine krähende Stimme brachte manchen zum Lachen, der dabei ernsthaft zu bleiben wünschte. Nun sollte ich gleich ein Dutzend große Arien absingen; ich entschuldigte mich aber, daß ich von der Reise ermüdet sei. Die Gräfin nahm mich dabei in Schutz, gegen die Gewohnheit der meisten Frauen, die sich's für einen Schimpf anrechnen, wenn Sänger ihnen ein Lied abschlagen, ohne zu bedenken, wie schwer manches hervorzubringen, was so leicht klingt; vielleicht weil sie als Sängerin die Schwierigkeit kennen gelernt hatte. Am Schluß der Tafel sang ich noch ein Paar Arien unsres Kapellmeisters, der mich darum gebeten hatte; wobei aber der alte Mönch falsch begleitete, so daß ich ihm die Hand auf die Laute legte und allein schloß. Meine Gegenwart des Geistes hatte den Mönch ebenso sehr verdrossen, der meinem Kapellmeister etwas anhängen wollte, als sie die Gesellschaft erfreute. Ich empfahl mich nach diesem Hauptstreich; der Graf drückte mir zwei Dukaten in die Hand, und die Gräfin nickte mir freundlich zu. Der Zwerg setzte sich wieder mit mir in den Wagen, und sagte, ich solle im Wirthshause am andern Tage sagen, daß ich eine Base gefunden, bei der ich den nächsten Abend ins Haus ziehen wollte; darum sollte ich mein Bündelchen schnüren, daß ich fertig wäre, wenn er mich abholte.

Ich war so müde, daß ich nicht dazu kam, ihn um die Ursache dieses Geheimnisses zu fragen; auch vergaß ich die Stunde, daß ich

am andern Tage unter vielen Besorgnissen ein Paar Stunden verlauerte, bis endlich eine ältliche Frau mit verbundenem Munde, als habe sie Zahnweh, in der Hand eine Laterne, in mein Zimmer trat, und mir sagte, daß sie mich abzuholen gekommen sei. — Ich sah ihr an, daß sie im gestrigen Geheimniß sei, und folgte ihr. — Als wir auf der Straße waren, löschte sie die Laterne aus; ich fragte sie: „Liebe Frau, man hat Sie ja im Gasthofe gesehen, warum will Sie sich hier verbergen?" „Lieber Cosmus," antwortete mir jetzt die bekannte Zwergstimme, „ich bin keine Frau, sondern der Zwerg, der Euch gestern abgeholt hat; ich mußte mich verkleiden, um nicht im Wirthshause bemerkt zu werden, ich mußte unsre Laterne auslöschen, daß unser Weg durch nichts sichtbar gemacht werde." Ich erschrak immer mehr über diese Heimlichkeit, und wagte immer weniger dagegen zu sagen. Ich hatte von unsern Kapellisten so wunderliches Zeug aus Italien gehört, von Verstümmelungen der Kinder, von Aqua tofana, von Hexereien durch Kinder, von Dolchstichen, daß mir mein Herz heftig klopfte, als wir aus dem tiefen Kothe der Gasse durch ein Hinterpförtchen in ein großes Haus eintraten, das der Zwerg sacht hinter mir verschloß.

Mit Bangigkeit durchschritt ich die kalte Zugluft der Gänge, und kletterte mehrere Wendeltreppen hinan. Endlich traten wir in ein erleuchtetes Bodenzimmer, wo der Zwerg zuerst seine weiblichen Kleider abwarf, und mir darauf in geschäftiger Eile Strümpfe und Schuhe, und Rock und Weste, und Hemde auszog, und mich mit einem feinen Spitzenhemde, einen blauseidenen Rocke und Weste, und neuen weißseidenen Strümpfen, und reinen Schuhen bekleidete. Kaum war das beendigt, so führte er mich leise ein Paar Treppen hinunter, in ein Zimmer, wo die Gräfin, einen Wachsstock in der Hand, zum zweiten Zimmer hinausschaute, mich freundlich anlachte, und mich fragte: „Warum bleib Sie so lang?" — Ich antwortete, daß ich nicht früher abgeholt sei. Sie drohete dem Zwerge, und sagte ihm auf Italienisch etwas, das ich nicht verstand. Ich wurde von dem Zwerge in ein höheres Zimmer geführt, das zwar eng, aber sehr schön geschmückt war. Das Feuer flammte im kleinen eisernen Ofen.

Ein großes rothes damastnes Bette, mit einem Baldachin, stand in der einen Ecke, am Fenster ein Schreibeschrank, in dessen Nähe ein Tisch, der mit einer Serviette sauber gedeckt war. Die Bilder schienen mir nach meiner damaligen Gesinnung etwas zu nackt; ich verstand nicht, was sie vorstellen sollten, denn in Passau hatte ich nur Heiligenbilder gesehen. Ich setzte mich auf einen der rothsammetnen Stühle vor dem Bette, und bewunderte die glänzenden Blumen des Damasts und die goldnen Bettfüße. „O dieses ist gar nichts," sagte der Zwerg, „unsre Gräfin hat ein Bette, das gleich einem Schiffe bei der kleinsten Bewegung hin und her schwankt, und da lag einmal ein kleiner Bube drein, der jetzt schon groß geworden." Ich verstand nicht, was er sagen wollte. Ich fragte ihn, ob das eine Wiege gewesen? Während der Zwerg dies wiederholte, war die Gräfin, einen Hund auf dem Arme, lächelnd ins Zimmer getreten. Sie redete mit dem Zwerge viel Italienisch, und das schien mir verdächtig. Der Kleine brachte Wein und Gebacknes auf zierlichen Tellern, und setzte es auf den Tisch; dann wünschte er der Gräfin eine gute Nacht und lachte mich an. Nachdem der grinsende Affe uns verlassen, verschloß die schöne Gräfin leise das Gemach, befahl mir meinen Degen abzulegen, den ich am Bettgestelle aufhing, schenkte mein Glas voll, und sagte mir, daß ich dies Glas zu Ehren meines Vaters trinken sollte. Ich fand das wunderbar, eine Gesundheit der Todten zu trinken; ich lachte, weil mir schauderte. Sie fragte um die Ursach, und ich schämte mich. „Gnädige Frau," sagte ich, „der Hund wäre fast von dem Tische heruntergefallen, deswegen mußte ich lachen." Sie nahm darauf den Hund, steckte ihn in das Bette, setzte sich darauf und sagte mir, ich sollte mich zu ihr setzen. Ich wollte dies erstlich nicht thun, aber sie zog mich nieder, worauf ich den Becher Wein ergriff, und aus Verlegenheit ihre Gesundheit trank. Darauf sah sie mich zärtlich an und fragte mich, ob ich eine Geliebte hätte? — „Was," sagte ich, eine Geliebte? ein Knabe wie ich muß wohl eine Geliebte haben!" — Sie sah mich kopfschüttelnd an: „Wer ist Dein Liebst?" — Ich antwortete: „Die Jungfer Geige, die hab ich den ganzen Tag im Arme." — „Wo wohnt dies Jungfer?" — „Sie ist von Holz und Darmsaiten, singt

aber gut, wenn ich sie kneife und streiche, auf Italienisch heißt sie Violino primo." — Auf dieses Wort fiel sie mir um den Hals, küßte mich und sprach: „Bub Du haben Verstand. Liebest Du mich auch wie Dein Jungfer Geig, ich auch singe kann!" — Ich antwortete, was über die Liebe des Nächsten im Catechismus steht; sie klopfte mir die Backen und sagte: „Du bist ein höfliker Gnabe!" und trank mir mehrere Becher Wein zu. Nun fragte sie wieder nach meinem Vater. Ich war von dem Weine ergriffen, der Jammer von meiner Mutter nichts zu wissen, und meinen Vater verloren zu haben, griff mir mit scharfen Krallen in die Seele. Ich erzählte ihr mit großer Heftigkeit, weinte, und sie weinte mit, und küßte mich zärtlich. Ich sollte immer mehr erzählen, und sie schenkte immer wieder ein, sobald ich bei der Hitze des Zimmers schnell hinuntergetrunken hatte. So kam es, daß ich nach zwei Stunden, wo ich aufstehen und mich empfehlen wollte, gegen die Thür schwankte und die Klinke nicht finden konnte. Sie bot mir ein Nachtlager an. Ich aber, dem allerlei Besorgnisse in den erhitzten Kopf kamen, sagte ihr, daß ich nicht bleiben dürfe. Sie fragte besorgt: „Hab ick Sie was zu leid gethan?" Ich antwortete, der Kapellmeister hätte mir eingeschärft, ich sollte mich recht ordentlich aufführen. — „Is Sie denn ungern bei mi?" — Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; der Rausch nahm zu, und die Gräfin sprach in einiger Aengstlichkeit bald Deutsch, bald Italienisch. Endlich schloß sie die Thür auf, rief den Zwerg, schien verlegen; ich war schon an der Treppe, als mir einfiel, daß ich den Degen an dem Bette vergessen. Ich holte ihn, und die Gräfin küßte mich; sie sprach wieder Italienisch zum Zwerg, und verschloß ihre Thür. Der Zwerg führte mich bis an die Hinterthür, da versuchte er den Schlüssel, aber er paßte nicht. Er fluchte und sagte, daß die Magd ihn von seinem Zimmer geholt, ich müßte jetzt ein Nachtlager im Schlosse annehmen. Mir war so wüst im Kopfe, ich war so müde, der ungewohnte Wein hatte mich so übernommen, daß ich nicht weiß, wie ich in ein Bette gekommen. Nur ein Paarmal wachte ich darin auf, da blendete mich ein Licht im Zimmer, ich glaubte die Gräfin auf meinem Bette sitzen

zu sehen; sie küßte mich, und ihre Thränen liefen mir kühlend über die Wangen.

Es mochte etwa acht Uhr Morgens sein, da weckte mich der Zwerg sehr heftig aus dem Schlafe. Ich sprang auf, er zog mir mein neues Kleid an, sagte mir, ich sei verloren, wenn ich den Muth nicht hätte, meinen Degen zu gebrauchen; der Graf stehe mit gezogenem Degen im Corridor, um mich zu erstechen. Ich müßte mich jetzt neben ihm vorbeiziehen, die Wendeltreppe hinunter, nach der Hinterthür, die er heimlich geöffnet habe. Die Gräfin könne mir nicht helfen, sie sei vom Grafen im Schlafzimmer eingesperrt. Die Schaam, dem winzigen Zwerge meine Furcht zu sagen, verschluckte sie; ich that, wie er wollte, und sprang, wild umblickend, die Treppe hinunter. Auf einem Corridor hörte ich den Grafen toben, ich empfahl mich allen Heiligen, trat leise auf, er aber schien, entweder vom Himmel geblendet, oder blind in Wuth, mich nicht im Heruntergehen zu bemerken, sondern vertiefte sich gerade unter grimmigem Fluchen in den Gang, indem er mit seinem Degen gegen die Thüre stach. Leicht wie ein Vogel war ich, als ich vor der Thür stand, mein Degen verbarg sich in der Scheide; ich lief eilig, so weit ich konnte.

Es fror mich bald in dem seidenen Röckchen, ich steckte die Hände in die Tasche mich zu wärmen, und fühlte einen Beutel mit Geld darin, von dem ich gewiß wußte, daß ich ihn nicht gestohlen. Das Geld gab mir Muth, ich kaufte mir bei einem Trödler, der seinen Laden eben öffnete, einen alten Tuchmantel, ließ mich von ihm zur Post führen, und war sehr heiter, als ich eine Stunde nachher schon auf dem Postwagen saß, und den Weg nach Passau herunterrollte, wo ich am andern Tage, gar sehr zerrissen von Zweifeln und Wünschen, ankam. Ich habe mir vorgenommen, nichts in mir vor Ihnen zu verschönern, ich sage Ihnen so leicht die Wünsche meiner Kindheit und meine Irrungen, wie ich Ihnen ausführlich meine liebsten Lebensaugenblicke beschrieben habe. Als ich von dem Bette der Gräfin aufstand, war es wirklich in der festen Ueberzeugung, sie wolle mich verführen, jetzt muß ich darüber lachen. Was sollten diese ernsten Thränen in ihren Augen, bei so bösem Zwecke, dies Erkunden nach meiner

Geschichte; gewiß war es ein edles Wohlwollen, der Wunsch mich zu kennen, ehe sie sich entschlösse für mich zu sorgen, woran die Eifersucht ihres Gemahls sie vielleicht — vielleicht auf immer — hinderte. Sie, die Reine, konnte nicht denken, daß jener Aufwallung einer erzogenen Sittsamkeit, eine innere Wuth der wildesten Wünsche, sie zu besitzen, wenigstens sie zu sehen, ein ewiges Wiederholen dieser Stunde ihrer Nähe in meinen Gedanken folgen würde, ein wirres Planmachen, wie ich sie wieder erreichen könnte, und eine träge Lässigkeit in meiner Kunst, die mir statt des Lobes stete Strafen von meinen Lehrern verdiente, so wie meine üble Laune alle freudigen Scherze meiner Kameraden vernichtete. Ich konnte nicht mehr beichten, ich konnte nicht mehr beten, denn alles sündige Verlangen, was ich hätte ablegen sollen, war mein einziger Gedanke, in welchem ich eines Abends ohne Licht in meinem Zimmer saß, als der kleine Knabe des Kapellmeisters plötzlich hereintrat, und mir ansagte, daß ich zum Vater kommen sollte. Das war mir um so befremdender, da ich einen großes Schmaus unsrer Kapellisten dort veranstaltet wußte.

Ich eilte mich inzwischen, und trat in das laute Zimmer des Kapellmeisters. Erlauben Sie, daß ich hier zu meiner Entschuldigung, wo ich noch jetzt im geselligen Umgange fehle, mit einem Bilde dieses Abends die rohe Gesellschaft darstelle, in welcher ich meine Jugend verlebte. Heiliger Gott, wie sah es an dem Abende bei dem Kapellmeister aus. Man mußte auf seinen Weg wohl Achtung geben, um sich nicht in Glas zu schneiden, und ein Glas Wein, das Lavalet, ein Geiger, dem Kastraten Tromboni ins Gesicht goß, weil dieser ihm vorgeworfen, er hätte ihn mit seiner Geige überschrieen, kam mir gerade ans rechte Ohr geflogen. Der Kastrat schimpfte, und jener forderte ihn auf den Degen, worauf der Kapellmeister dazwischen trat, und dem Lavalet sagte, er möchte statt des Degens den Geigenbogen ziehen. Das nahm der Geiger übel und sagte, er hätte sich den Geigenbogen an seinen schlechten Compositionen mit ewigen sinnlosen Läufen zerspielt, ihm bleibe nur der Degen. Tromboni beschwor alle Elemente um Rache, daß sich ein Mann an einem Kastraten vergriffen habe, den selbst Weiber schonten. Der Kapellmeister, ohne ein Wort zu sprechen,

nahm den Lavalet beim Kragen, hielt ihn mit seiner Riesenstärke zum Fenster hinaus, das er mit ihm durchstoßen hatte, und fragte ihn, ob er Friede halten wollte. Lavalet hatte auf einmal seinen Rausch verloren, und hätte sich anheischig gemacht, dem Kastraten die Füße zu küssen, um aus der ängstlichen Schwebe über dem Donaustrom, der mit Eis ging, zurückgeholt zu werden. Als der Kapellmeister die wilde Cadenz also mit einem lustigen Triller beendigt, nahm er mich bei der Weste, und ich meinte schon, daß an mir ein gleiches Exempel statuirt werden sollte; statt dessen sah er mich aber mit einem grimmigen Gesichte an, grunzte, nahm mich dann beim Kopf und küßte mich, rief, daß er mir die Ehre in Regensburg verdanke, an dem verfluchten Mönch, dem Gregorius gerächt zu sein, dem ich so keck in seine Laute gegriffen, als er seine Arien verderben wollte. Darauf gab er mir ein Schreiben der Gräfin, worin sie mir in gebrochenem Deutsch schrieb, ich sollte den nächsten Posttag wieder nach Regensburg kommen. Ich hätte den Brief zerküssen mögen, und da ich den Kapellmeister so gut für mich gestimmt sah, griff ich auch zu einem Glase, und trank ihm die Gesundheit der Gräfin so oft zu, bis ich nach Hause gebracht werden mußte. — Durch diesen zweiten Rausch kam ich erst zur Ueberzeugung, daß ich den Wein meiden müsse, weil ich ihn nicht vertragen könne.

Mit welchen Erwartungen saß ich am andern Tage auf dem Postwagen, meine Eitelkeit und meine Zuversicht übertraf alles. Ich wollte mich verführen lassen, das war mein Plan. Als wir aber nicht weit mehr von Straubing entfernt waren, rief uns eine Postchaise an. Wir hielten. Ich hörte die Stimme des Zwerges, der nach mir fragte; ich gab mich zu erkennen, und wurde von ihm in die Postchaise gerufen, die ich getrost bestieg, weil ich auf diese Art noch rascher meinem Glück entgegen zu eilen hoffte. Der Wagen fuhr aber bald auf Befehl des Zwerges einen Seitenweg. Ich fragte ihn um Auskunft, er aber bat mich, ihn nicht mit Fragen zu stören, weil mancherlei Besorgnisse ihn beschäftigten, wenn wir in Sicherheit wären, wolle er mir erzählen, was ihm zu sprechen erlaubt sei. „Aber welche Unsicherheit droht uns?“ — Er schwieg, und ich kam innerlich auf den Argwohn, er sei gegen mich

verschworen. Ich suchte diese Vermuthung zu bekämpfen, aber der Nachrausch vom vorigen Tage verwirrte meine Seele. Plötzlich fest überzeugt, der Zwerg wolle mich von meinem Glücke entführen, packte ich ihn an der Brust, drückte ihn in die Wagenecke, und fragte ihn, wer ihn gedungen, mich zu verrathen? Er schrie und konnte kein Wort vorbringen; ich hätte ihn vielleicht erstickt, wenn nicht die mächtigen Fäuste des Postknechts über mich gekommen wären, und mich zur Geduld ermahnt hätten. Der arme Kleine konnte lange nicht wieder zu seiner Behaglichkeit kommen. Er hatte mich für wahnwitzig gehalten, und als er nun merkte, daß alles Verdacht und Bosheit von mir gewesen war, faßte er einen eignen Zorn gegen mich, spottete meiner, und schien mir aus Tücke nun alles verbergen zu wollen, was auf mein Geschick Einfluß haben sollte. Nur das Eine konnte er herausbringen, der Graf verfolge mich aus Eifersucht, und ich fühlte, er habe recht; ich gestand mir sogar, daß ich die Gräfin liebte. Schon bei der nächsten Station nahm der Kleine Abschied von mir, indem er mir zuschwor, ich dürfe mich jetzt weder in Regensburg, noch in Passau zeigen, der Graf suche mich zu ermorden. Ich war noch immer ungläubig. Um allen Zweifel zu überwinden, reichte er mir ein Paar Zeilen der Gräfin, die sie mit Bleistift auf ein weißes ausgerissenes Blatt (wahrscheinlich aus einem Buche) geschrieben hatte. Sie sind das Letzte was ich von ihrer Hand besitze, von meinen Thränen fast erlöscht, aber bis zum letzten Hauche stehen sie in meinem Gedächtniß.

„Lieber Gnade! Ick send Di mein klein Mann, Du sein in groß Gefahr, nit kom na Ratisbon, nit bleib in Passau, heimelick, heimelick pausir in Landshut liebe Son."

Nun war ich überzeugt. Ich bat ihm demüthig meinen Verdacht und meine Wildheit ab, und nun ließ er sich erst in Schimpfreden gegen mich aus. Ich erduldete alles, denn von ihm hatte ich künftig alles Glück zu erwarten; auch fühlte ich mein schweres Unrecht, indem ich seinen geschwollenen Hals ansah. Er mußte fort, sobald eine andere Chaise angespannt war; mir gab er Geld, daß ich nach Landshut kommen konnte: so schieden wir. Ich reiste mit der ordentlichen Post, sah bald den hohen spitzen Thurm von Landshut, und nahm

meine Wohnung bei einem Brauer. O welche Zeit der Erwartung, Ungeduld, Sehnsucht und Verzweiflung! Vier Wochen hatte ich gewartet; taglang stand ich vor dem Posthause, aber niemand kam, mich zu erlösen, kein Brief von der Gräfin. Nach Passau durfte ich mich nicht wagen, ich würde als ein liederlicher Ausreißer bestraft und verstoßen worden sein. Nach Regensburg schrieb ich an den Sekretair, mit dem ich in einem Zimmer geschlafen, ob die Gräfin noch dort sei. Er aber antwortete mir, daß sie vor vier Wochen, man wisse nicht wohin, mit ihrem Gemahl abgereist sei, doch glaube man nach Italien. Mein Geld war bis zum letzten Kreuzer ausgegeben, nur den Henkelthaler bewahrte ich noch, und so arm ich war, steuerte doch mein Sinn jetzt unaufhaltsam nach Italien. Die Bekanntschaft mit einem italienischen kleinen Krämer hatte mich bei meinem Eifer, mich bald meiner Gräfin verständlich zu machen, sehr rasch in die Sprache Italiens eingeführt. Für sein Bemühen versprach ich ihm Unterricht auf der Geige zu geben, sobald ich mir eine Geige verschaffen könnte. Dieser gute Knabe Giotto hatte gleiche Leidenschaft mit mir zu allerlei Kunstspringerei; ich war aber geschickter als er, wogegen er allerlei italienische Possen wußte, die bei solchen Stücken die Anstrengung durch Scherzreden unterbrechen, und noch wunderbarer erscheinen lassen. So kam's als mein Unterricht auf der Geige, da es mir an einer fehlte, eben so wenig wie seine Krämerei verlangt wurde, daß wir unser Heil, an einem Tage, wo die Kornschranne alle Bauern der Gegend versammelt hatte, in Kunststücken der Art versuchten, wie ich sie, nur weiter ausgebildet, auch dieser Stadt gezeigt habe. Unsre Einrichtung war ärmlich, aber doch wurde uns Beifall von allen Seiten ausgedrückt; unsre Einnahme schien uns ansehnlich, und die Eitelkeit spornte uns so gewaltsam, daß wir Dinge ausführten, die wir mit einander nie unternommen hatten. Nach diesem Erfolge waren wir seelenglücklich; wir bezahlten unsre kleinen Schulden, ich kaufte mir eine Geige, sang, was ich wußte, und wechselte in diesen Künsten, um mich zu ernähren. Wir zogen aus einer Stadt in die andre; ich immer vergebens bemüht, Nachrichten über meine unvergeßliche Gräfin einzuziehen; er immer mit Erfolg für unser gutes Fortkommen sorgend.

So kamen wir nach Italien; aber hier, wo ich meine Gräfin in jeder verschleierten Gestalt ahnete, und Tage verlief, bald Liebe, bald Eifersucht erweckte, ohne etwas davon bei Andern zu empfinden, es sei denn, daß ich sie in einer Frau zu sehen glaubte; hier fiel ich meinem Begleiter mehr zur Last, als ich ihm beistehen konnte; auch waren unsre Künste dort häufiger gesehen und schlechter bezahlt. Ich bat ihn nur bis Genua auszuharren, dort fände ich eine Gräfin, die mich in Schutz genommen, und nach der ich aller Orten fragte. Er glaubte mir, und wollte bis dort für mich sorgen durch die Einnahmen von seiner kleinen Krämerei. Als wir aber nach einem Vierteljahre dort anlangten, welche betäubende Nachricht! Es war einer der Marmorpaläste der Strada nova, wo wir vom Thürsteher des Grafen Filomena hören mußten, er sei nach seiner Rückkehr zu Schiffe gegangen, von einem Algierer Seeräuber angefallen, und die Frau, die geliebte Gräfin, geraubt worden; der Graf sei in Rom angekommen und sei krank; ins Geheim werde gesagt, die Gräfin habe sich freiwillig entführen lassen, weil sie dem Grafen durch Zwang vermählt worden. Dieser Schluß stürzte allen meinen Muth, der sich schon in Seeschlachten dachte, sie zu befreien, und dieser Schluß wurde von Mehreren bestätigt, die sich bei meinem verzweifelnden Gesichte um uns versammelten. Es hieß sogar, der Räuber sei ein Genueser von Geburt, der aus Gram sich verbannt habe, als sie dem Grafen vermählt worden, und aus Ingrimm Räuberei getrieben habe. Giotto ließ meinem Gram einige Tage Rast; endlich, da er mich durch keine Vorstellung zu einer erwerbenden Lebensweise bringen konnte, theilte er seine Baarschaft zwischen uns, überließ mir das Seil, auf welchem wir unsre Kunststücke gemacht, küßte mich, und schied stillschweigend von mir.

Lange war ich entschlossen, meinem Leben ein Ende zu machen mit diesem Stricke; ich ging in einen Garten, aber die Aeste des Feigenbaums, an dem ich es versuchen wollte, brachen dreimal von meiner Schwere. Dies nahm ich für ein Zeichen, das ich leben sollte; eine niegefühlte Heftigkeit bewegte mein Blut, ich fand keine Ruhe, als in Kühnheit, und glaubte Alles um Nichts wagen zu können. Nun stehen zu Genua die Paläste der Strada nova so hoch und nahe ein-

ander gegenüber, daß ich mit Bewilligung des Thürstehers meiner Gräfin, der mich liebgewonnen hatte und mir auch den Verwalter des andern leeren Palastes geneigt machte, mein Strick von einer Dachkammer des einen zur Dachkammer des andern ziehen konnte. Ich wollte alle Künste, die ich sonst in geringer Entfernung von der Erde leidlich fehlerfrei gemacht, jetzt in dieser Höhe ausführen. Mißlang es, so starb ich vor dem Hause meiner verlorenen Gräfin; gelang es, so war ich meines Fortkommens sicher, denn die Menschenmenge strömte gleich herbei, meine Kühnheit zu sehen. Furchtlos bestieg ich das Seil; ich sah im Schwunge des Seils über das Dach nach dem Meere, das meine Gräfin geraubt hatte, und mancherlei Hoffnung füllte meine Seele. Alles gelang, und ich hatte am Abend das stolze Gefühl, mein Leben mir gewonnen zu haben, einen Erwerbzweig zu wissen, der mich hinlänglich ernährte, um nicht als Bettler vor meiner Geliebten aufzutreten, wenn das Glück sie mir wieder zeigte; und eine Kunst, die alle meine Thätigkeit in Bewegung setzte und mich über die meisten erhob, mir selbst erfunden zu haben.

Von hier an, verehrte Gräfin, ist mir das Gedächtniß in einem Haufen wunderlicher Abenteuer, die doch zu nichts führten, weil ich die einzige Richtung meines Lebens nicht erreichte, untergegangen; wenig stellt sich mehr von selbst der Einbildungskraft dar. Ich mußte immer an Regensburg denken, an Deutschland, und wollte mich doch gewaltsam in einen Italiener umschaffen, um ihr näher zu treten, die mein Leben erweckt hatte. Die Sehnsucht nach meiner unbekannten Mutter vermischte sich mit dieser Leidenschaft, und der Ehrgeiz trieb mich mitten in meiner körperlichen Anstrengung auch zu geistigen Beschäftigungen. Einmal schiffte ich mit Franzosen nach Algier, um Nachrichten von meiner Gräfin zu haben; aber fast wäre ich im drückendsten Elend ohne Erfolg verschmachtet. Nachher suchte ich meines Vaters Spur in Deutschland, aber auch vergebens auf; endlich machte ich sogar einen Theil meiner Begebenheiten, zwar verändert, doch meiner Geliebten leicht kenntlich, unter dem Namen Jean Rebhu, durch den Druck bekannt. So sind sechs Jahre vergangen, seit jener Zeit in Regensburg; ich habe mein einundzwanzigstes vollendet. Ich

will schließen, und erschrecke über die Menge Kleinigkeiten, die ich in der Lust der Erinnerung hingeschrieben habe. Was sollen Sie damit? Meine Hand zittert — wird mein Gedanke, wenn er irrt, Sie nicht beleidigen? — Darf ich einem wunderbaren Gefühle trauen, das Ihre Nähe mir giebt, ungeachtet die Aehnlichkeit Ihres Angesichts durch die Zeit, durch eine dunklere Farbe und durch einen tiefen Ernst mir selbst zweifelhaft wird? — Erinnern Sie sich nicht mehr des armen Cosmus, so irrt unter mancherlei Namen, doch mit demselben Herzen, weiter und weiter, bis er sein Grab findet, der ärmste Spoleto.

Angelika hatte die letzten Zeilen bei der höchsten Anstrengung kaum lesen können, so häufig liefen die Thränen aus ihren Augen: Er ist's, er ist's, o du heilige Mutter Gottes! Was ich je von Dir erfleht, alles ist mir gewährt! — Und nur um mich zu strafen, denn eine neue schmerzlichere Verwirrung, ein schreckliches Geheimniß drängt das Bekenntniß meines Glücks auf meiner Zunge zurück! Welche grausame Verblendung hat die Mutter ihm als Geliebte vorgestellt! Wie kann sich der reinste menschliche Trieb so verirren! In diesen Betrachtungen stand sie auf, immer zweifelhafter, ob sie sich erklären sollte. Nicht ohne Schrecken gedachte sie der bekannten Ninon, wie ihr Sohn, unwissend in sie verliebt, als er das Geheimniß seiner Abstammung von ihr erfuhr, sich aus Verzweiflung in seinen Degen stürzte. Sie war endlich entschlossen und gefaßt, ihren Sohn Cosmus, denn das war Spoleto, langsam zu prüfen, wie er diese Verwandlung aller Verhältnisse ertragen könnte, als er selbst, den die Ungeduld überall herumgetrieben, den Weg zur Quelle hinunterschritt, und ohne ein Wort zu sprechen ihr zu Füßen sank.

„Theurer Neffe!" rief sie, „geliebter Sohn meiner liebsten Schwester! O daß ich Dich wiederfinde, das löst ein unvergeßliches Gelübde, das ich in die Hände meiner Schwester schwur." — „Sie meine Tante und nicht meine Gräfin," seufzte Cosmus, „ach, wie viel näher glaubte ich Sie mir! Aber warum sollte meine Tante mir Liebe versagen?" —

„Lieber Neffe," sagte Angelika, „auch die geliebte Gräfin fehlt Dir nicht. Jene Gräfin Filomena, deren Liebe zu Dir sich nicht zu erklären wagte, weil Deine Geburt ein Geheimniß umhüllt, deren mütterliche Liebe Du falsch gedeutet hast, war Deine Mutter." — „Gott verzeihe es ihr," sagte Cosmus, und rieb sich die Stirne; „war ich wahnsinnig oder bin ich es jetzt geworden? Gräfin, ich kann mich nicht freuen, da ich so viel gewinne und Alles verliere; aber mein Leben sei meiner Mutter geweiht, das schwöre ich." — Die Gräfin sagte ihm von der Sehnsucht seiner Mutter. Er weinte gerührt, sprang auf, sagte, daß er seinen unruhigen Gedanken Luft machen müsse, er müsse mit sich selbst erst zufrieden sein, ehe er vor seiner Tante wieder erscheinen könnte.

Er sprang fort, und die Gräfin blieb in der größten Unruhe stehen. Sie ging ihm nach. Die Sonne durchleuchtete die Gebirge jenseit des Rheins, und schimmerte durch die öden Fenster. Ihr Sohn war entschwunden, und längst außer dem Garten. Sie ging in Betäubung nach Hause, öffnete ihre Schreibetasche, und überlief einen Aufsatz, in welchem sie ihre Geschichte kurz erzählt hatte. Er war bestimmt nach ihrem Tode öffentlich zu erscheinen, wenn ihre Nachforschung nach dem geliebten Sohne vergebens wäre, also auch der Wunsch, ihm ihr Vermögen selbst zu übergeben, unerfüllt bliebe. Sie wollte ihn jetzt brauchen, ihrem Sohn eine Uebersicht ihres Geschicks zu geben, wozu sie ohne diese Beihülfe keine Ruhe in sich fühlte. Sie mochte wohl eine Stunde bei dem Aufsatze unruhig gesessen haben, als Cosmus, zwar ernst, aber doch mit ruhiger Fassung, in das Zimmer trat, ihr die Gleichgültigkeit abbat, die er gezeigt, als er eine so liebe Verwandte kennen gelernt; er flehe sie jetzt an, ihm die frühere Geschichte seiner Mutter mitzutheilen, da er schon zu viel wisse, als daß ein Verschweigen ihm heilsam sein könnte. Sie bat ihn, indem sie ihn umarmte, sich ruhig ihr gegenüber zu setzen, sie habe die Schicksale ihrer armen Schwester einst aufgeschrieben, und wolle sie ihm, um nicht durch Rührung überrascht zu werden, daraus theils vorlesen, theils erläutern.

Geschichte der Gräfin Filomena.

„Meine arme Schwester wurde in einer Stunde mit mir geboren, aber die Menschen widersprachen dem Geschick, das uns wohlthätig verbunden hatte, und trennten uns. Ich kam nach Turin zu einem reichen Oheim, meine Schwester blieb ihrem Vater, dem Markese Solar, nachdem unsre Mutter das Zeitliche gesegnet hatte. Der Markese, unser Vater, war ein wunderbar eigensinniger und einsamer Denker. Der Plato hatte alle seine freien Stunden beschäftigt, wie natürlich, daß er auch seine Tochter in diesen herrlichen Geist einführen wollte. Da ihm aber selbst die Fähigkeit und Geduld zum Unterrichte abging, so wählte er unter verschiedenen Lehrmeistern einen deutschen Doktor der Philosophie, der sich Winkelmann nannte, einen liebreichen tiefsinnigen Mann, der aus Verehrung der alten Kunstdenkmale sein Vaterland verlassen, und sich in Italien angesiedelt hatte, wo er seinen Unterhalt theils durch Kunsthandel, theils durch Unterricht erwarb. Er wurde Dein Vater, Cosmus; er ist derselbe, dessen sich Dein Herz aus den früheren Jahren unter dem Namen Friedrich, der sein Vorname eigentlich war, erinnert. Das gefährliche Verhältniß zu einem liebenswürdigen Lehrer, der in reiner Unschuld unter allem Schönen der alten Zeit gelebt hatte, und in einer Schülerin so viel davon lebend wiedererblicken mußte, bezwang Deine arme Mutter, und die Besorglichkeit eines unter Büchern auferwachsenen stillen Lebens; die Betrachtung der Liebe, die uns im Plato zu einer allgemeinen Ansicht der Leidenschaft hätte führen sollen, brachte uns recht zur Gewißheit über uns selbst."

Cosmus unterbrach sie und fragte, ob sie auch gegenwärtig gewesen, da sie uns gesagt hätte.

Angelika fuhr erröthend fort: „Meine arme Schwester hat mir ihr Verhältniß so deutlich gemacht, daß ich oft meine, es selbst erlebt zu haben. Sie hatte damals nur den Wunsch der Stunde, den Mann glücklich zu machen, dessen herrliches Gemüth, dessen liebreiche Gestalt, ihr den ersten Begriff des Daseins erklärt hatte. Von unserm Vater nur selten gestört und nie belauscht, konnte Deine Mutter, Cosmus,

Deine Geburt ohne große Umstände verbergen, um so weniger konnte sie aber dem Andringen unsres Vaters widerstehen, als er sie dem reichen Grafen Filomena aus einem wunderlichen Eigensinne verlobt hatte. Im Gegentheil war es schon lange eine Hauptlehre in der Philosophie, die Dein Vater und Deine Mutter mit einander als Ueberzeugung angenommen hatten, daß der Genuß sich den unvermeidlichen Bedingungen nicht entgegensetzen, sondern sich ihnen fügen müsse, um ein ungestörtes zufriedenes Dasein zu begründen. O, wie muß ich dieser ungestörten Glückseligkeit, dieses ruhigen Schwebens aller Begierden im Gleichgewichte der Betrachtung, gleich einer Fabel vom goldnen Zeitalter lachen." —

Cosmus: „Verlachen Sie nicht meine Mutter, beste Tante, es war Ihre mitgeborne Schwester."

Angelika: „Wer hätte weniger über ihr Schicksal zu lachen Ursach als ich? Habe ich nicht gelitten wie sie unter der eifersüchtigen Laune eines Mannes, der mir aufgezwungen war? Meine Schwester, als sie dem Andringen ihres Vaters nicht mehr ausweichen konnte, nachdem sie vergebens dem Grafen Filomena erklärt hatte, daß sie ihn nicht lieben könne, gewährte ihrem Friedrich — so will ich ihn mit diesem Deiner Mutter und Dir gleich vertrauten Namen nennen — den schmerzlichen Abschiedsbesuch, und gab dem Grafen ihre Hand. Sie lebte in einer freudelosen Ehe; aber sie hatte genug Geist sich zu beschäftigen. Sie lebte in ihren Gedanken und in ihren Büchern, und so wären ihre Tage vielleicht ruhig wie in einer schönen ausgestorbenen Stadt vergangen, wenn nicht die Liebe Friedrich's, die sich mit Gedanken nicht begnügen konnte, und immer wieder ihren Anblick und ein Gespräch mit ihr forderte, die Eifersucht des Grafen erweckt hätte. War Friedrich unbesonnen, so war dagegen der Graf so verschlossen wie das Grab, so geschickt in der Verstellung wie kein Schauspieler und so unversöhnlich, daß die Jahre seinen Wunsch, sich zu rächen, nur mehren konnten. Oeffentlich scheute sich der Graf ihn zu verfolgen, denn der Markese Solar, der damals noch lebte, und den er bald zu beerben hoffte, ehrte ihn als den ersten Kunstkenner seiner Zeit, liebte ihn auch wie seinen Sohn, und bejammerte oft, daß er ihn nicht

durch eine Heirath näher mit sich verbunden hätte. Deine Mutter befand sich mehrere Jahre in der peinlichen Anstrengung, um Friedrich's Leben vor heimlichen Angriffen zu sichern, dem Grafen eine Neigung zu heucheln, die sie nie empfunden, und eine Empfindlichkeit gegen einzelne Unvorsichtigkeiten Friedrich's zu äußern, die diesem wehe that. Und doch wurde diese Bemühung durch einen jungen Seeoffizier vereitelt, der mit einem Empfehlungsbrief in das Haus unseres Vaters kam, und ihm und Friedrich wohlgefiel. Er hieß Marino, und verliebte sich bald mit solcher Heftigkeit in Deine Mutter, daß diese, nachdem sie vergebens jeden Versuch gemacht, seiner gewaltsamen Zudringlichkeit zu entgehen, ihrem Vater seine rohen Zumuthungen vertraute, weswegen dieser ihn, der bei der Regierung viel galt, verbannen ließ. Dieser Marino traf auf einer Reise mit Friedrich zusammen. Friedrich, der nichts von seinem Verhältnisse zu mir und dessen Folgen wußte, vertraute ihm seine Liebe, und dieser heftige und leichtsinnige junge Mann, den nach diesem Liebesglück Friedrich's seine Abweisung um so tiefer kränkte, ließ das Geheimniß, wie er mir später versicherte, ohne Bewußtsein und Absicht, in Gegenwart eines Bekannten des Grafen, aus Heftigkeit über seine Lippen gehen. Der Bekannte erzählte es dem Grafen, und Dein Vater fiel bald darauf durch das Messer jenes Rost, bei welchem Dein Vater so zutraulich Dich und seine Kunstsammlungen zum Verkehr mit Deutschland untergebracht hatte. Alles dies wurde Deiner Mutter erst spät deutlich. Damals, von dem Grafen getäuscht, glaubte sie Deinen Vater, von dem Niemand Nachricht erhielt, durch Krankheit oder Tod auf der Reise überrascht; ihre Nachforschungen nach ihm und nach Dir unterschlug der Graf, der Dich auch umgebracht glaubte. Unser Vater starb, ihr einziger Schutz gegen den Grafen; sie konnte nichts für Dich thun, nichts von ihrem Ueberflusse Dir zuwenden. Früher hatte sie Friedrich reiche Geschenke für Dich übergeben, die dieser wahrscheinlich gleich dem Henkelthaler für Dich aufbewahrt hatte, die alle in die diebischen Mordhände Rost's fielen. So vergingen mehrere Jahre; die Ehe Deiner Mutter blieb kinderlos, wofür sie

Gott aus tiefstem Herzen dankte; das Ebenbild des Grafen in einem Kinde zu tragen, wäre ihr Tod gewesen.

Als der Graf einige Jahre später in Familienangelegenheiten eine Reise nach Wien machte, und über Passau zurückkehrte, war es das stete Gebet Deiner Mutter, eine Spur Deines Aufenthalts zu entdecken, denn Friedrich hatte sie längst als einen Todten betrauert. Der Zwerg war ihr sehr ergeben, und der Herzog vertraute ihm, aber schon durch seine ausgezeichnete Gestalt, war er an jeder heimlichen Nachforschung gehindert. Die eignen Augen Deiner Mutter, vielmehr ihr Herz, erkannten Dich unter den Chorschülern in Passau. Deine Antworten erhoben ihr Gefühl zur Gewißheit. Welche Seligkeit, und das alles mußte sie verschweigen, Dir selbst in der Unbesonnenheit Deines jugendlichen Alters. Des Grafen Ehre hätte Deinen Tod gefordert, und sie kannte seine unerbittliche Tücke. Sehr vorsichtig leitete sie es, um Dich mit Bewilligung des Grafen nach Regensburg zu bringen, Dich dort an ihr Herz zu drücken. Aber dort war es, Du hast Alles mit großer Treue, und doch in irriger Meinung erzählt, wo der mütterliche Wunsch, Dir etwas zu gute zu thun, Dein Glas zu oft füllte, auch wußte sie wohl nicht, daß Du des Weines so ganz ungewohnt warest. Du versankst in einen Rausch, aus dem Dich weder Thränen noch Küsse erwecken konnten. Der Graf kam darüber von der Lustfahrt, die das Fest möglich gemacht hatte, nach Hause. Deine Mutter mußte in ihr Zimmer sich verfügen, und sich schlafend stellen. Ein vertrauter Bedienter, den der Zwerg im tiefsten Schlaf geglaubt hatte, entdeckte dem Grafen, daß sich ein Fremder eingeschlichen habe. Hier zeigte sich eine neue verächtliche Eigenschaft des Grafen, die Deine Mutter bis dahin nicht gekannt hatte, seine Feigheit. Er schloß Deine Mutter ein; er wagte es nicht, diesen Fremden in den Zimmern aufzusuchen, er hoffte, daß er in die Hände der Polizei fallen müßte, die er bestellte, und als Du, auf den Rath des Zwerges, mit dem Degen in der Hand, die Treppe heruntergingest, hatte er Dich sehr wohl bemerkt, aber er fürchtete sich und wüthete auf der andern Seite des Ganges. Darauf kam er mit der verruchtesten Verstellung in das Zimmer Deiner Mutter, sagte, daß er von einem wahnwitzigen

Bedienten die falsche Nachricht erhalten habe, als ob sich ein Dieb ins Haus geschlichen; es sei aber nichts, er habe alles durchsucht. Er täuschte Deine Mutter so durchaus, daß sie sich sehr leicht von ihm überreden ließ, weil es ihrem Mutterherzen schmeichelte, Dich noch einmal nach Regensburg zu berufen. Erst als Du schon auf dem Wege, belauerte der Zwerg den Grafen, wie er von jenem Bedienten, (die Hölle weiß wie!) herausgebracht, Du müßtest der Sohn seiner Frau und Friedrich's sein, und wie er Dich ohne Schonung umzubringen entschlossen. Die Kühnheit des Zwergs, Dich zu entfernen, indem er Dir entgegenfuhr, rettete Dir das Leben, indem es das seine kostete. Er wurde auf dem Rückwege nach Italien in Verona vermißt, und mit ihm verlor Deine Mutter wieder jede Gelegenheit Dir nützlich zu sein. Deine Mutter betete für die Seele des armen Kleinen; sie glaubte aber den Grafen versöhnt, der, freundlicher als je, mit der Rückkehr nach Italien tausend widrige Zärtlichkeiten angenommen zu haben schien. In Genua schien er sehr beschäftigt; er schützte Rechtsverhältnisse mit Verwandten in Rom vor. Endlich erklärte er, daß seine Angelegenheiten eine Reise nach Rom nöthig machten, wo er ein Jahr bliebe, und also einen Theil seines Hausgeräthes mitzunehmen für gut fände. Aus diesem Grunde wählte er die Reise zu Schiff, die in der guten Jahreszeit, viel bequemer und schneller, als eine Landreise dahin schien. Deine Mutter hatte durchaus keine böse Ahnung. Ich und meine Tochter, die Du wegen eines Fiebers nicht gesehen, waren am Strande, als sie das Schiff bestieg, das der Graf mit jeder Bequemlichkeit ausrüsten lassen. Deine Mutter litt nicht von der Fahrt, es war ihr erster froher Tag seit Jahren. Aber schon in der ersten Nacht nach der Abfahrt, wurde das Schiff von einem anderen, größeren, das sie den ganzen Tag in ihrer Nähe mit befreundeter Flagge gesehen hatten, angegriffen. Der Anfall war so rasch, daß kein Widerstand erfolgte. Der Seeräuber schrie im Schiffe, daß er nur nach schönen Frauen verlange, Deine Mutter wurde ohnmächtig aus dem Bette gerissen.

Als sie erwachte und um sich blickte, fand sie sich in einem reich verzierten Schiffsraume, in einem prachtvollen Bette wieder, vor welchem ein Türke mit gezogenem Säbel auf dem Boden lag, und in einem

Buche las. Als dieser ihre Bewegung bemerkte, richtete er sich auf, und knieete nieder. Sein Gesicht war Deiner Mutter gleich bekannt, und als er kaum die ersten Erklärungen seiner Liebe gesprochen, erkannte sie sogleich jenen jungen Seeoffizier Marino, der ihr so unsinnig seine Liebe erklärt hatte, und deswegen von ihrem Vater schimpflich aus der Stadt entfernt worden war. Sie nannte ihn jetzt bei Namen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er die heilige Kirche habe verlassen können. Er warf seinen Turban fort, und trat darauf mit Verwünschungen. Als sie ihm nun Vorwürfe machte, wegen ihrer gewaltsamen Entführung, bat er sie dringend, ihn erst zu hören. Bei diesen Worten zog er einen schriftlichen, vom Grafen und von ihm unterzeichneten Vertrag heraus, worin ihm dieser seine Frau für 20,000 Piaster unter der Bedingung verkaufte, daß er sich als Räuber verkleiden, und das Schiff, mit Gefahr des möglichen Widerstandes von den ununterrichteten Schiffern einnehmen sollte. Marino hatte alles geleistet, auch zeigte er die Quittung des Grafen, daß er die Summe schon zu Genua empfangen. Marino erzählte dann, der Graf habe als Grund dieses Entschlusses ein heimliches Kind angegeben, das seine Frau in Deutschland aufziehe, und so sah sich Deine Mutter durch die Rache des Grafen für die kurze Freude, Dich in Regensburg gesehen zu haben, ohne Rettung in der Gewalt eines leidenschaftlichen und beleidigten, wilden und ausgelassenen Seeräubers, der seit seiner Verbannung, auf allen verbotenen Wegen gleich kühn und schlau fortwandelnd, die Verachtung der Welt, und ein großes Vermögen zusammengebracht hatte. Du kennst die Heftigkeit unseres Volkes in Deinem eignen Blute; Du wirst Deine Mutter nicht verdammen, wenn die Rache gegen den Grafen, der ihren Friedrich ermordete, der sie aus heimlicher Sklaverei aller ihrer Gefühle jetzt sogar in eine wirkliche Sklaverei verkauft hatte, alle andre Gesinnungen unterdrückte. Es war keine List und kein Zwang, als sie sich dem Marino, insofern er zu Rom am päpstlichen Hofe ihre Scheidung erhalten könne, feierlich in Gegenwart aller Schiffsleute verlobte, und Marino gelobte dagegen, bis dieser Prozeß entschieden, ihr mit den Anforderungen seiner Leidenschaft nicht lästig zu werden. Marino, der zur glücklichen Durchführung dieses Geschäfts

seine ganze Lebensweise verändern, sein Vermögen aus den guten und schlechten Verbindungen, worin er mit den Barbaresken stand, zurückziehen mußte, durchstreifte mit Deiner Mutter, die er verschleiert, wie eine Türkin behandelte, wie er selbst als Renegat in den Städten der Barberei auftrat, alle Küsten des mittelländischen Meeres.

Erst nach zwei Jahren konnte er Rom mit ihr erreichen. Der Graf war noch immer dort anwesend; es schien, als wenn innere Vorwürfe ihn zerrissen, wenigstens erzählte ein Kammerdiener von ihm, daß er Nachts oft schreie, und nicht allein in der Dunkelheit ausdauern könne. Deine Mutter fühlte einen so tiefen Widerwillen gegen ihn, daß sie sich scheute, ihn zu sehen, auch der Graf vermied es, sie zu sehen. Marino betrieb inzwischen die Scheidung mit dem größten Eifer. Der Graf hatte sich bei der ersten Nachricht entsetzt, aber seine Fassung blieb unwandelbar. Er schwor seine Unterschriften ab, und verlangte Deine Mutter zurück. Der Graf hatte in Rom unendlich mehr Vertrauen, als Marino, von welchem allerlei Verdächtiges ruchtbar wurde. Marino wollte unsinnig werden, mehrmals drohte er, Deine Mutter zu ermorden, und dann den Grafen, und dann sich; aber die Glocken der Peterskirche, die er nicht ohne eine gewaltsame Reue hören konnte, weil er behauptete, sie riefen immer: „bessere Dich!" diese ernsten Glocken schallten zweimal, als ich mich zu schwach fühlte, seine Wuth zu bändigen, und er legte den Dolch fort und betete. Wie aber der Mensch nicht lange zwischem bösem Willen und Reue schwankend, mitten inne stehen kann, so entschied sich auch seine Gesinnung. Die Reue über viele Thaten seines Lebens, führte ihn zu den Karmelitern, die solch eine Hölle ihm vorschilderten, daß er allem Irdischen zu entsagen strebte. In dieser seiner Zerknirschung kümmerte er sich nicht mehr um mich, und noch weniger um den Ausgang seines Rechtshandels. Der Graf hingegen wußte seine Lügen durch Ansehen und Geld so zu befestigen, daß ich nach einem Jahre feierlich durch Geistliche zu ihm zurückgeführt wurde, und mir nichts blieb, als der böse Ruf, mit einem Verräther gegen meinen Mann gelogen zu haben."

Cosmus: „Wer? Sie meine Tante!"

Angelika: „Ja, mein Sohn, mein lieber Sohn, ich bin's,

Deine Mutter, nicht Deine Tante, die lebt nicht mehr. Ich fühl's, indem ich des Grams gedenke, den ich zwei Jahre in der Nähe des verhaßten Grafen, bis zu seinem Tode, verschwiegen, wo ich Dich erst aufzusuchen wagte, daß Du stark genug sein wirst, die als Mutter zu verehren, die ein unseliger Irrthum Deiner Jugend als Geliebte begehrte."

Cosmus fiel ihr zu Füßen, er küßte ihre Hände, und seufzte: „Es gab nur ein Glück für mich auf Erden, meine Mutter wiederzufinden; es giebt nur eine Freistätte für mein liebendes Herz, das Schlachtfeld, und habe ich Dich, Mutter, einen Tag angesehen, so will ich in diese Einsamkeit flüchten, und Deiner im Tode denken."

Als er dies gesprochen, und Angelika sich heimlich verdammte, ihm so rasch alles erklärt zu haben, trat die kranke Marianina in einem weißen Kleide, eine Nachtlampe in der linken Hand haltend, in das Zimmer. Sie hatte unruhig geschlafen, und der Schlaf hatte ihre Wangen sehr schön geröthet; ihre Augen glänzten überwacht, und ehe sie um sich sehen konnte, sprach sie zur Gräfin: „Ich kann nicht schlafen, Tante, mir träumt immer, daß ich unter den klugen Jungfrauen bin, die bei den Lampen sorgsam wachen; aber alle singen mir zu, der Bräutigam sei gekommen, und da fangen die Lampen so hell an zu leuchten, daß ich erwache."

Das Licht, welches neben Cosmus stand, war inzwischen bei einer Unterredung, welche ihn und die Gräfin so heftig ergriffen, unbemerkt herabgebrannt; das Papier, worin es zierlich festgesteckt, flammte plötzlich empor, und Marianina sah jetzt Cosmus hell erleuchtet, der noch vor der Mutter knieete, und zur Ankommenden, wie zu einer höheren Erscheinung, die alles Zweifelhafte seiner Ereignisse lösen sollte, aufstaunte. „Er ist's, heilige Mutter Gottes!" rief Marianina, „so war das alles kein Traum!"

„Sie ist's!" rief Cosmus, „wie ich sie in meinem Herzen gesehen! O Mutter, jetzt weiß ich, daß in einem schuldlosen Herzen kein Irrthum lebt! Gieb Deinen Segen uns zweien! Sie ist's! so habe ich Dich vor Jahren gesehen! so trug ich Dich in meiner Erinnerung!" — „Geliebte Marianina!" rief die Gräfin, „Du wunderbares Eben-

bild meiner früheren Jahre! sieh meinen guten Sohn, er hat Dich lange in mir geahnet und geliebt! er hat lange einsam gelitten! Dein Leiden und mein Segen sprechen für ihn, daß Du ihm nichts versagst, was Dein Herz gewähren kann!" — „O meine zweite Mutter!" rief Marianina, „bin ich bei seinem Anblick genesen, wie sollte ich nicht selig werden in seiner Umarmung!"

Cosmus umarmte sie stille, die ganze Stadt ruhete stille, der Himmel hielt seinen Athem an, die Zeit sah sich um und erweiterte die Stunde zu einer Ewigkeit der Erinnerung, die drei fromme Leidende zum Glück verbunden hatte.

Und der Wächter sang in der Gasse am Schlusse dieser Stunde:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Zweite Vereinigung.

„Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!" dieser Worte sollten die Glücklichen bald denken. Schon am nächsten Tage berührte sie die Sorge, dieser geheimnißvolle Erdmagnetismus, der lange unsichtbar, wo der Mensch in der Zufriedenheit zwischen allen Beziehungen der Leidenschaft schwebt, und einer größeren Bahn sich ausdehnen will, ihn zu einer bestimmten Richtung bezwingt und hinzieht. Marianina schämte sich, als sie genesen, ihrer raschen Hingebung; sie prüfte sich, ob ihr Cosmus so nothwendig sei, ob sie ihn wirklich liebe, und da fand sich, wie bei allen Prüfungen, daß sie

manches in seinem Betragen tadeln könne. Sein Wesen hatte viel Bedeutendes, aber in geselligen Formen etwas Untergeordnetes. Er hatte sich, mit seinem Leibe zur Schau dienend, durch die Welt geholfen. Er hatte sich mit ängstlichem heimlichen Fleiße unter rohen Menschen auszubilden gesucht; das gab ihm etwas Unzusammenhängendes. Statt ihm diesen Tadel zu sagen, was sie in Gegenwart seiner Mutter scheute, die alles an ihm vergötterte, drückte sie sich in einer Art Verlegenheit und Kälte aus, die Cosmus nach zwei Tagen auf die Meinung brachten, ihre Neigung, ihr Glaube zu ihm sei eine Wirkung der Krankheit gewesen und bei der Genesung verschwunden. Angelika merkte ihm einigen Trübsinn an. Er entdeckte ihr heimlich den Grund, und die gute Mutter suchte ihn mit der besondern Natur der Mädchen zu trösten, die immer wieder von neuem verbergen möchten, was sie bekannt haben, damit sie noch einmal die Freude hätten, es sich noch einmal abfragen zu lassen. Diese Unterredung beschloß einen regnigten Tag; es war schon spät, und Cosmus ging mit Kopfschütteln fort. Die Mutter sprach mit Marianina, die ihr bekannte, daß sie gern erst ihrer Liebe zu Cosmus gewiß werden möchte und sie deswegen prüfen müsse. Die Tante sagte ihr warnend, sie möchte sich keine harte Probe ihrer Liebe wünschen, das Schicksal erfülle solche Bitten gar zu leicht. —

Diese zufälligen Worte senkten sich in das Herz der kränkelnden Marianina; sie schlief nicht gut, und war die erste, welche am Morgen besorgt wurde, als Cosmus nicht zu der gewohnten neunten Stunde eintrat. — Sie schickte schon um halb zehn nach seinem Gasthause, und es hieß, daß er den Abend nicht nach Hause gekommen, und auch nicht zurückgelassen habe, wohin er gereist sei. Die Mutter erschrak. Der unselige Gedanke, er möchte aus Verzweiflung um die Kaltsinnigkeit ihrer Nichte sein Leben geendet haben, entstand ihr plötzlich aus den Erzählungen von mehreren Selbstmorden, die damals besprochen wurden, und machte sich ihr so wahrscheinlich, daß sie ihn der Nichte nicht verbergen konnte, die sogleich einen Anfall des verlorenen Fiebers ausstehen mußte, während sie selbst, ohne einen Wagen zu erwarten, nach dem Wirthshause eilte, um nähere Auskunft über die

Absichten des Sohnes unter dessen Papieren zu entdecken. Aber da lag alles, wie er sich am Morgen des vorigen Tages angezogen hatte, als er zu ihnen geeilt war; einige Musikalien auf dem Tische, und dabei ein Lied, das er wahrscheinlich noch nicht ganz zu seiner Zufriedenheit in Musik gesetzt hatte, weil er es nicht mitbrachte. Hier die Worte:

O heil'ge Blindheit in der Liebe Sehnen,
Dich leitet eine Götterhand,
Und geht die Welt Dir unter in den Thränen,
Der Himmel wird Dein Vaterland!
O Vaterland, Du blaues Zelt,
Da wird mein Irren eine schöne Wahrheit,
Und meine Blindheit eine ew'ge Klarheit,
Wo Aug' an Auge sich erhellt.

In der Angst der Gräfin deuteten sich diese Worte, die Unbefangenen eher ein seliger Augenblick der Erde scheinen möchten, zu einer Ueberzeugung, daß er in jener Welt die Erfüllung seiner Sehnsucht erwarte, daß er dort die Liebe aufsuche, die ihm hier in der Kälte ihrer Nichte verloren sei. Sie eilte mit sehr verändertem Angesicht nach Hause, und konnte die Vorwürfe gegen ihre arme Nichte nicht zurückhalten. Den guten Rath ihrer Bekannten, durch öffentliche Bekanntmachungen Nachrichten von dem Verlorenen einzuziehen, vermochte sie kaum zu erfüllen, so heftig wurde sie von allem ergriffen, was auf dieses Ereigniß Beziehung hatte. Endlich unterzeichnete sie, nachdem ihr mühsam die Beschreibung des Sohnes abgefragt worden, eine Aufforderung an Menschenfreunde, wenn jemand dieser Beschreibung entspreche, wenn er auch einen andern Namen als Spoleto oder Cosmus führte, ihn nach Heidelberg zurückzuweisen, wo der Irrthum, der ihn fortgetrieben, sich aufklären, und die Erfüllung seiner liebsten Wünsche ihn für alles Ausgestandene entschädigen würde. Die Bekannten der Gräfin ließen heimlich den Fluß durchsuchen, ob sich vielleicht der Körper des Verunglückten fände, aber vergebens. So vergingen zwei schmerzliche Wochen. Angelika hatte sich sehr verändert, nur die aufgezwungene Nahrung erhielt sie. Ihr Anblick war der stärkste Vorwurf für Marianina, und doch litt diese noch härter an dem eigenen Verluste; die

gewünschte Prüfung ihrer Liebe hatte diese Liebe so heftig bewährt, daß sie ihrem Tode an dem wachsenden Fieber mit einer Art Trost entgegensah.

Endlich kam die Gräfin auf den Gedanken, noch eine Beschreibung des Sohnes in die Zeitung einzurücken, und jedem, der ihr sichere Nachricht von seinem Leben oder von seinem Tode überbringen könnte, 1000 Thaler zu versprechen. Welcher unselige Einfall für ihr betrübtes Herz! Der Eigennutz erweckte unwillkürlich die Erfindung aller Arten von Lügen unter dem armen Volke. Da hätte man der eigentlichen Natur und Entstehung von Sagen recht nachforschen können; sie sind, wenngleich ganz unwahr, doch das Wahrste, was ein Volk zur Darstellung seiner liebsten Gedanken hervorbringt. Das Haus wurde nicht leer an wunderbaren Geschichten, von Unglücksfällen am Wasser, mit Räubern, die damals die Gegend unsicher machten, und die höchst selten absichtlich erlogen, um zu gewinnen, aber in dieser Goldsucht entstanden, daß die armen Leute mit fester Ueberzeugung daran hingen; und daß endlich mit vollkommenem Glauben erzählt wurde, Räuber hätten ihn umgebracht und die Leiche verscharrt.

Die Gräfin wandte jetzt die ganze Thätigkeit ihrer Liebe darauf hin, von der Regierung eine rasche Verfolgung dieser Räuberbanden zu erhalten; sie sehnte sich nach Gewißheit und Gerechtigkeit, und wie jede Einrichtung der Staaten, die nicht Geld einbringt, von Zeit zu Zeit eines Anstoßes bedarf, um nicht einzuschlafen, so wurden die Klagen der Gräfin der sorgsamen Regierung eine willkommene Veranlassung, in Verbindung mit den Nachbarn, die Waldgegenden, die Berge, deren stete Aufsicht fast unmöglich, durch ein rasches Durchstreifen von allem müßigen Gesindel zu reinigen. Wirklich fiel diese Diebsjagd überraschend reich aus. Mehr als sechzig Menschen, die ihren Wohnort nicht angeben konnten, unter denen gleich mehrere als entlaufene Diebe erkannt wurden, kamen nach Heidelberg zur Untersuchung, und wurden mit Mühe in den Gefängnissen über den Thoren untergebracht. Die Untersuchung begann sogleich, und der Scharfsinn der Beamten hatte bald ein Chaos von Lügen, worin sich einer nach dem andern gefangen, durchschaut, und eine noch weitere Verbreitung

dieser Bande errathen, deren Spuren sie durch Verhaftung der Hehler immer ernstlicher verfolgten. Der Versuch, Feuer anzulegen, den eine alte Frau verrieth, die ermüdet im Walde hinter einem Gebüsche sitzend, zwei Männer belauscht hatte, die dies für das einzige Mittel erklärten, ihre gefangenen Kameraden los zu machen, wurde durch Wachsamkeit vereitelt. Die ganze Stadt sah sich durch die bald vergrößerte Gefahr der Brandstiftung bei diesem Räuberprozeß interessirt. Jedermann unterhielt sich von den Räubergeschichten; die Gräfin aber vor allen suchte sich eine genaue Kenntniß von den Aussagen der armen Sünder zu verschaffen, von denen freilich die meisten alles ableugneten, aber ein Paar, aus der in menschlicher Natur eigenen Zerknirschung durch Gefangenschaft, eine Menge Mordthaten bekannt hatten, jedoch keine, die irgend auf das Schicksal ihres Cosmus bezüglich gewesen wäre.

So waren sechs unendliche trauernde Wochen den beiden Italienerinnen vergangen. Marianina wurde schwächer, die Gräfin wußte nicht, ob sie gesund oder krank sei. Sie hatte keinen Trost, als die freie Luft und die Berge, und zu denen eilte sie täglich über die große Brücke, die wie ein glänzender Regenbogen die Pracht der beiderseitigen Berge verbindet. Nun steht, wie alle Reisende wissen, über dem Brückenthore, wie in vielen älteren Städten, ein Thurm. Der ist den Gefangenen bestimmt. Sie hätten das schönste Leben in der schönsten Aussicht der Welt, wenn sie nicht gefangen wären; aber sie konnten in die Stadt sehen, und da war ein fröhlicher Markt. Eine Musikbande versuchte es, die Gäste im Hechte, einem Wirthshause in der Nähe des Thors, durch allerlei Lieder des Tages zur heitern Freigebigkeit zu stimmen, während die Gefangenen ihren Theil an der Musik umsonst genossen, und ihre Köpfe durch die Gitterfenster streckten. Die Gräfin kam von einem Spaziergange auf den Heiligenberg zurück; sie blickte mit einer Art Gram in die Höhe nach den Gefangenen, und war wie geblendet, als sie den Kopf ihres geliebten Cosmus, zwar unkenntlich durch einen starken Bart, aber dem Mutterauge doch unverkennbar, darunter erblickte. Sie schaute nicht lange, so richtete auch der Gefangene sein Auge auf sie; es loderte ihm in den Wangen; er fuhr zurück, und er wurde nicht mehr sichtbar, ungeachtet die Gräfin, unter

dem Vorwande, sich Zimmer im Gasthause zum Hechte auszusuchen, wohl eine halbe Stunde in einem derselben ihm gegenüber verweilte, das sie auch mit einigen in der Nähe noch am selben Abende, sehr unerwartet für ihre Bekannten, bezog.

Ihre Ueberzeugung war, Cosmus sei aus Verzweiflung ein Räuber geworden, und sie selbst, ihre Nachforschung nach Räubern, sei die Ursache seines nahen Todes; denn man sprach davon, daß in wenigen Tagen diese Strafe an allen Gefangenen erfüllt werden sollte. Sie hatte keinen andern Gedanken mehr, sie hielt es für ihre Pflicht, so wie für ein Bedürfniß ihres Herzens, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten; und dieses Unternehmen forderte ihre ganze Klugheit, und eine solche Heimlichkeit, daß sie selbst der guten Marianina nichts davon zu entdecken wagte. Zuerst suchte sie unbemerkt herauszubringen, was die Gefangenen jenes Thurms ausgesagt. Sie erkannte ihren Sohn sehr bald in der Beschreibung, und erfuhr daraus, daß er, allen Drohungen zum Trotze nichts aussage, und Abends oft ein sehr wildes Geschrei erhebe, aber durch die Aussagen der Andern als ein Hauptführer ausgemittelt sei. War er so lasterhaft? oder hatte er den Verstand verloren? Aber sein Verstecken vor ihr zeigte ihr sein Bewußtsein. Der Zufall wollte, daß sie in diesen Tagen, die ganz auf den einen Gedanken gerichtet waren, im Vorbeigehen am Markte einen stummen lustigen Kerl sah, der sonst in der fahrenden Post eine Art Lastträger abgab, sich durch Zeichen verständlich machte, aber wegen dieser Sonderbarkeit, und wegen seines lächerlichen dicken, durch die Pocken zernagten Gesichts, von den Knaben auf allerlei Art geneckt wurde. Sie sah, wie er eben wüthend hinter einem Haufen herlief, der ihm sein Brod versteckt hatte, aber endlich über seine ungeschickten Füße fiel. Sie bezeugte ihm ihr Mitleid, als er jammerte, und weil diesem stummen Hannes eine gewisse Galanterie gegen Frauen eigen, so folgte er ihrem Winke nach ihrem Hause, wo sie ihm ein gutes Abendessen reichen ließ. Am andern Tage fand sich der arme Stumme von selbst ein; er wurde ein Art Bedienter des Hauses, und die Gräfin gab ihm ihre Livree, zur großen Verwunderung der Bekannten, die es inzwischen aus ihrer schönen Wohlthätigkeit erklärten.

Einige Tage später kam sie bei den Gerichten mit der Bitte ein, ihr zu erlauben, die Gefangenen selbst unter vier Augen um Nachrichten von ihrem verlorenen Sohne anzusprechen; sie traue es der Beredsamkeit einer Mutter zu, daß sie auch das härteste Herz der Bösewichter rühren könne, und vielleicht erfolge daraus selbst manches Bekenntniß, das dem Gerichte willkommen sei. Das Gericht konnte diese Bitte der betrübten Mutter nicht abschlagen, vielmehr war es sein Interesse, ihr in diesem Versuche beizustehen. Die Gefangenwärter wurden benachrichtigt, der Gräfin mit ihrem Gefolge den Zutritt zu den Gefangenen zu verstatten.

Sie richtete sich nun ruhig zur Flucht ein, doch ohne, daß jemand etwas davon bemerkte. Sie verkaufte nichts von ihren Sachen, ließ auch nichts einpacken; der Verlust kümmerte sie nicht. Sie kassirte, unter gutem Vorwande, einen Wechsel ein, ließ durch ihren italienischen Bedienten Extrapostpferde nach einem Gartenhause vor der Stadt bestellen, und nun erst, als alles bereit, vertraute sie ihrer Nichte das ganze Geheimniß, die von der freudigen Ueberraschung, ihr Geliebter lebe noch, alle Kraft wiederfand, das Unternehmen mitzumachen. Nachdem mit dieser alles verabredet, ging sie, mit einer Feile versehen, allein von dem stummen Hannes begleitet, als es schon dunkelte (unter dem Vorwande, es würde sonst zu viel Aufsehen machen) in den Thurm. Sie wußte die Zimmer so klug zu wählen, daß sie zuletzt auf das Zimmer des armen Cosmus treffen mußte. Der Gefangenwärter ließ sie mit jedem Gefangenen allein; der Stumme drängte sich ihr überall nach. Sie sagte ohne Anstoß bei jedem Gefangenen ihre Rolle her; ein Paar lachten sie aus, ein Anderer war mitleidig, und sie wollte eben das Zimmer eines Dritten verlassen, dem sie zufällig den Namen ihres Mannes gesagt hatte, als dieser aufseufzte, und mit rauher Stimme in einem baierischen Dialekte sagte: „Ihr seid ein armes Weib, und da ich selbst mehr als ein armes Weib habe und morgen sterben soll, so will ich Euch doch erzählen, daß ich Euren Sohn besser gekannt habe, als Ihr meint. Ich hieß sonst der Förster Rost; habt Ihr von mir gehört?" — „Heiliger Gott!" sagte die Gräfin, „bei dem mein Sohn bis zum siebenten Jahre lebte?" — „Die Bestie," sagte der

Alte, „hat mir noch in den letzten Tagen, als er bei mir war, einen Henkelthaler durch mein erstes Weib stehlen lassen, der war aus der Nachlassenschaft seines Vaters, den ich auf Befehl Eures braven Mannes umbrachte, weil er ihm Hörner aufsetzte. Bei Eurem Namen ist mir gleich alles eingefallen.“ — Die Gräfin mußte sich vor Schrecken festhalten. — Der wilde Alte fuhr ruhig fort: „Den Buben sollte mein Bruder in Venedig wie eine junge Katze ertränken, es war ein Bankert, die sollen nicht leben; er kam ihm fort. Es ist doch nichts aus ihm geworden als ein Luftspringer, und bald wird er in der Luft hängen. Die Bestie hat uns verrathen wollen, hat hier ein Weib gehalten, die hat uns aufsuchen lassen. Nebenan sitzt er, an seinem Henkelthaler hab ich ihn erkannt; der ist ihm von mir abgenommen worden. Seht nur zu, hier nebenan sitzt er; es wird ihm nichts helfen, daß er nicht antworten will. Nun marsch! ich will schlafen; ich meine, ich hab Euch eine gute Nacht gesagt.“ —

Die Gräfin war so erschüttert, daß sie sich durch Riechwasser stärkte; sagen konnte sie nichts. Sie eilte rasch hinaus in das Zimmer des Sohnes, der bei ihrem Anblicke wie vor einer Geistergestalt sich zurückzog. Sie aber von dem Dringenden der Gefahr gestärkt, erklärte ihm in aller Eile ihren Plan, sein Leben zu retten, nachdem er seine Handschellen durch Hülfe einer Feile, die sie mitgebracht, gesprengt hätte, den Stummen dann statt seiner einzuspannen, und ihn in dem Rocke desselben mit sich fortzuführen. — Cosmus schwor ihr, er werde es nie dulden, daß ein Anderer für ihn leide. Als sie ihm aber versicherte, daß der Stumme zu bekannt sei, um in Gefahr zu kommen, und daß sie durch einen Brief alles erklären wolle, so gab er zögernd nach. Die Eisen wurden schnell aufgefeilt, der Stumme gab seinen Rock, auf einen Wink der Gräfin, willig her; als er aber von Cosmus in die Eisen gespannt wurde, gab er die ganze Kraft des wilden Tons von sich, der ihm statt aller Stimme übrig geblieben. Der Wärter sah in die Thüre, und Spoleto hatte kaum Zeit, in den Rock des Stummen zu schlüpfen. Dann trat er mit der Gräfin hinaus, zu welcher der Gefangenwärter sagte: „Der junge Bursche hat Euch sicher nichts gesagt? er schreit schon wieder. Ich glaube, der rennt sich noch einmal

den Kopf ein." — Die Gräfin bejahte dies mit einem kurzen Bedauern, daß ihre Nachfragen vergebens und wollte fort; da hielt der Wärter den Cosmus an, und sagte: „Nun, Hannes, Du sollst mir nicht umsonst in mein Gehege gekommen sein. Du mußt diese Nacht sitzen, und kannst mir die Zeit vertreiben." — Die Gräfin verlor die Besinnung bei diesem neuen Hinderniß; sie konnte kaum die Worte finden: „Laßt ihn gehen, ich brauche ihn!" — Der Wärter ließ ihn los, und sagte, indem er dem Cosmus einen Schub gab und ihn zur dunklen Thurmthür hinausstieß: „Ich kenne den Hannes gar nicht mehr, seit er eine Livree trägt; er ist wie ausgetauscht und macht keinen Spaß mehr." — Die Gräfin athmete erst, als die Thür verschlossen.

Marianina hatte eben am Fenster auf sie gewartet, sie kam wohlverhüllt herunter, und alle dreie gingen, ohne mit einander zu sprechen die lange Straße hinunter. Als sie vor dem Thore, beteten sie mit großer Inbrunst vor dem schönen Kreuze, das da so wohlerhalten steht, und wollten eben forteilen, als ein berühmter Mann, den sie kennen gelernt hatten, ihnen in den Weg trat, und Vorwürfe machte, wie sie Götzenbilder aus Steinen anbeten könnten; auch war es dem Manne nicht recht, daß sie dem Hannes eine Livree mit Tressen gegeben hätten, weil er das für aristokratische Auszeichnung hielt. Die Gräfin zitterte in Angst, er möchte den Hannes näher besehen, endlich, als sie nicht widersprach, ließ er ab von ihr, und sie stiegen in den Wagen, den sie vor dem Gartenhause fanden. Sie mochten wohl hundert Schritte gefahren sein, ehe Mutter und Sohn und Marianina sich alle drei umfaßten. — „Also Du liebst mich wieder Marianina?" fragte Cosmus, „und Du wirst es nicht sobald wieder vergessen?" — „Nimmermehr," rief Marianina. „Aber was hast Du für fremdes Haar im Gesichte?" fragte die Mutter. — „Liebe Mutter," antwortete er ihr, „es ist das Eigenste, was ich besitze, der Bart, der mir in den Unglückswochen gewachsen." — Der Gräfin fiel die Nothwendigkeit ein, diesen Bart, um alles Aufsehen zu vermeiden, abzuschneiden. Ihre mütterliche Vorsorge vollbrachte dieses Geschäft, während der Postillon in ein Wirthshaus ge-

sprungen war, sich mit einem Schoppen zu erfrischen. Aber als sie das vollendet hatte, sah sie erst recht deutlich beim Scheine der Wagenlaternen, wie Noth, Gram und Einkerkerung an dem rüstigen Sohn gezehrt hatten, sie mußte weinen. — „Es wird alles wiederkehren," sagte er. — Mehrmals wollte er von seiner Geschichte anfangen, aber die Mutter suchte ihn zurückzuhalten, sie wollte ihn und Marianina schonen; nur einmal fragte sie ihn: „Du hast doch keinen Menschen auf Deinem Gewissen?" — „Die Menschen haben mich auf ihrem Gewissen," antwortete er; „wie konnte ich glauben, daß der Mensch, den ich dem Elend entrissen, der nächst Gott mir am meisten auf Erden dankte, eben der unglückselige Rost sei, der meinen Vater ermordet hat, den ich nach vierzehn Jahren Abwesenheit, wo er als Abenteurer die Welt durchstreift hat, als Dieb und Räuber in allen Sprachen sich einstudirte, nicht wieder ahnete unter meinem Begleiter Hitzler. Wie konnte ich denken, daß Hitzler, den ich mit Frau und Kind aus dem tiefsten Elend in Frankreich errettete, und über ein halbes Jahr von meiner Kunst nährte, daß der mich vom Gipfel meines Glücks ins Elend stürzen würde." —

Die Gräfin konnte diese Worte nicht begreifen, und Cosmus erzählte nun umständlich, wie er in einer gewissen Sorglichkeit über die Kälte seiner Marianina Abends vor's Thor die Neckarstraße hinuntergegangen sei. Unerwartet habe sich ihm Hitzler, derselbe, den er bisher mit sich geführt, der die Anstalten zu seinen Kunststücken besorgt, zu ihm gesellt, und als sie in eine einsame Felsengegend gekommen, ihn plötzlich gefragt, ob er seine Lebensweise aufgeben wolle, und warum? — Cosmus bejahte die erste Frage, und sagte ihm ernst, daß er ihm die Ursache davon nicht angeben könne. — Bei diesen Worten schrie Hitzler: „Nichtswürdiger, durch meine erste Frau hast Du mich um den Henkelthaler bestohlen, den Du noch trägst, ich habe sie deswegen erschlagen, jetzt willst Du mich verrathen! daß ich auch umgebracht werde." Bei diesen Worten pfiff er, und es sprangen drei Männer aus dem Gebüsch, warfen sich auf den erschrocknen Cosmus, der seinen ältesten Feind Rost in dem falschen Freunde erkannte. Sie verstopften ihm den Mund, knebelten ihn, und führten

ihn bis zum Morgen tief in den Odenwald hinein zu einer Köhlerhütte, wo Hitzler von einem Haufen unheimlicher Leute, als Oberhaupt begrüßt wurde. Cosmus sah keine Rettung für sich als in der Lüge, die ihm in der Beschränktheit des Alten leichter wurde. Er sagte nichts davon, daß er eine reiche Mutter gefunden, nimmer hätten sie ihm getraut, daß er bei ihnen bleibe, vielmehr sagte er, daß eine schöne Frau sich in ihn verliebt, und ihn reichlich beschenkt habe, weswegen er seine Kunst aufgeben wollen. „Daraus wird nichts,“ sagte Rost, „Du bist des Todes, wenn Du Dir so etwas einfallen läßt. Wir haben Dich so lange gebraucht, ohne daß Du es gewußt, um die Städte auszukundschaften, jetzt sollst Du wissentlich uns dienen, oder Du bist des Todes, wie wir alle des Teufels sind.“ —

Solch ein Wort war nie leer in dem Munde Rost's, auch fühlte Cosmus sich wie ein Sünder, daß er die Anschläge dieser Bösewichter durch seine leichtsinnige Verbindung mit Rost gefördert hatte. Er seufzte in sich, wie er eben noch so rein vor sich und vor den Augen der Geliebten gestanden, und jetzt nicht mehr vor ihr zu erscheinen wage. Er gab nach, was Rost verlangte, und wurde nun näher mit der Sprache und den Anschlägen dieser Leute bekannt gemacht, als Rost auf den Fang ausging. Es war ein hartes, nur in wilder Sinnenlust sich erfrischendes Leben, das die Gemeinen führten, während die Häupter unter allerlei Verkleidung sich in Dörfern und Städten umhertrieben, und recht lustig machten. Ein Paar junge Burschen klagten ihm heimlich ihr Schicksal als Rost sie verlassen, daß sie zu einem gelehrten Stande redlich und fleißig erzogen, der Conscription entflohen, ihre Kanzel auf dem Rabensteine besteigen würden. Aber die Mädchen scherzten sich und ihnen den Gram vom Herzen; meist unglückliche Opfer des Krieges, die mit den Heeren viele Meilen gezogen, durch Heirathen getäuscht, von ihren Männern verstoßen, die rauhe Lebensgewohnheit in keinem bürgerlichen Verhältniß mehr verstecken konnten. Cosmus, so wohlgefällig er ihnen schien, stieß sie durch seine Traurigkeit zurück; sie verklagten ihn deswegen gleich bei Rost, als dieser zurückkam, Rost beschloß, ihn bei einer Missethat mitzuverwickeln, theils um seine Treue zu prüfen, die ihm nach den

Aussagen der Mädchen verdächtig schien, theils um ihn durch ein Verbrechen sich auf immer zu verbinden.

Es sollte das Haus eines Predigers, der eine große Erbschaft eben bei sich untergebracht hatte, in der Nacht erbrochen, und wer sich widersetzte, ermordet werden. „Cosmus, Du sollst voran,“ sagte Rost, „und beobachte genau, Du sollst den ersten Widerstand der Leute abwehren. Nun wie wird Dir dabei?“ fragte ihn Rost, und sah ihm scharf in die Augen. „Besser heute als morgen,“ sagte Cosmus verstellt, indem er fest beschwor, sobald er die Waffen in Händen hätte, jene Unschuldigen gegen die Räuber zu vertheidigen. — Alles wurde bis zu einem gewissen Punkte ausgeführt. Ehe aber das Haus in der Nacht erreicht war, kam ein Mitgeselle jämmerlich frostig gelaufen, und brachte aus der Stadt Heidelberg die Nachricht, daß auf das Ansuchen einer fremden Frau, die den Spoleto aufsuche, die Dragoner ausrückten, den Wald zu durchstreifen, ob Räuber darin versteckt wären. Rost hatte von der Gräfin Filomena wegen des veränderten Namens nichts vernommen, er dachte aber gleich an die schöne Frau, von deren Liebe Cosmus gesprochen, und glaubte eine geheime Verbindung zwischen Cosmus und ihr unleugbar. Ohne sich lange zu berathen, befahl er ihm mit wüthendem Blick, sich auszukleiden, er selbst riß ihm den Henkelthaler von der Schnur, woran er hing, eins der Mädchen band ihm ein rothgewürfeltes Schnupftuch um die zum Himmel blickenden dunkeln Augen, er knieete nieder, es fiel ein Schuß, und er stürzte zu Boden, indem er sein Leben dem Himmel hinzugeben meinte. Bald aber fielen mehrere Schüsse, die ihn erweckten; er nahm die Binde vom Haupte, sah Rost und die Räuber von Dragonern umgeben, und wurde selbst in dem Augenblicke von einem Dragoner gebunden. Dies war die Geschichte der Gefangennehmung der Haupträdelsführer, daß Cosmus dabei eine Binde um's Haupt gehabt, daß er geknieet, war in der Dunkelheit des Abends von niemand bemerkt worden, er war mit der Bande gefangen, und nur die Bekenntnisse der Bösewichter hätten seine Unschuld beweisen können. Wie sie aber dazu geneigt machen, da Rost

und die andern noch in den Ketten auf dem Wagen ihn heimlich als Verräther verfluchten.

Ohne diese Rechtfertigung seines Wandels, litt es nicht sein Ehrgefühl sich der Mutter und der Geliebten wieder zu zeigen. Welch ein unsäglicher Kampf während der Wochen der Gefangenschaft. Keine andre Nachricht erpreßten von ihm die Richter in langen Verhören, als daß er unschuldig sei, und von den Räubern nichts wisse. Wogegen jene ihn, als den feinsten unter ihnen beschrieben, der sich überall am besten verstellen könnte. Durch die veränderten Kleider, durch Schmutz, durch den Gram, durch den starken Bart entstellt, außerdem nur wenige Tage vorher in der Stadt, wurde er von niemand erkannt, auch verstellte er absichtlich sein Gesicht und seine Sprache. Er sah dem Tode entgegen wie dem einzigen Rettungsmittel seiner Ehre, denn seine geringe Kenntniß verstattete ihm keine Einsicht in die geübte Klugheit der Gerichte, die sicher, wenn er seine Verhältnisse ihnen anvertraut, die Wahrheit seiner Angaben bewährt hätten. „Was mir besonders hart," sagte er zum Schlusse, „wie meinen Kameraden der Mangel an Tabak, das war weil ich um mich nicht zu verrathen, nicht singen durfte. Und nie in meinem Leben hatte ich solch ein Bedürfniß dazu, wie an dem Fenster des Kerkers wenn die Sonne über das Thal hervortrat, an dem Walde glänzte, und aus dem grünen Netze der von Wegen zackig durchschnittenen Weingärten, die Menschen wie fröhlich entschlüpfende Fische heraussprangen. Da hätte ich herrlich singen können, wie ein Vogel in seinem Käfig zu den Vögeln im Wald."

Unter dieser Erzählung, die natürlich durch das Interesse der Hörer an allen Kleinigkeiten, die den Geliebten betroffen, sich immer wieder erneute, das Vergessene nachholte, dazwischen auch der Ermüdung einigen Schlaf gewährte, waren die Pferde mehrmals gewechselt, der italienische Bediente hatte alles besorgt und bezahlt. Es war heller Tag, der Wagen hielt still, und die Gräfin ließ vorsichtig ein Brettfenster des Wagens nieder, um zu sehen, wo sie wären.

Welche Verwunderung, welches Schrecken, als ihr die Gegenfrage des Unteroffiziers einer Thorwache: Wer sie wären und woher sie kämen? entgegenschallte, während sie das Thor und die Häuser Heidelbergs, von denen sie Abends abgereist, deutlich erkannte. Aber ihre Geistesgegenwart hatte sich schon zu entwickeln Gelegenheit gehabt, sie sagte, daß sie von Karlsruhe zurückkomme, und als der Postillon anfragte, wohin er sie bringen sollte, nannte sie ihm das Stadthaus, wo die Kriminaluntersuchungen gehalten wurden. —

Sohn und Nichte starrten sie sprachlos an, was sie beginne, ob sich ihr Kopf im Schrecken verwirrt habe; sie aber umarmte beide und sprach: „Der Himmel will nicht, daß wir unsrer List die Rettung eines Unschuldigen, wofür ich Dich jetzt erkannt habe, danken sollen, sondern der Gerechtigkeit, die auf Erden Gottes Gesetz verwaltet. Wenn wir das höhere Zeichen in diesem kaum begreiflichen Mißverständnisse beim Postenwechsel nicht erkennen und deuten, wenn wir diesen Unschuldigen der öffentlichen Rechtfertigung entziehen wollten, wir würden ihn einem größereren Unglücke unterwerfen. Er ist unschuldig; das wird ihn erhalten, und mein Vergehen wird sich in jedem Vaterherzen entschuldigen. Das Aufsehen und das Gerede der Welt ist so schmerzlich in Rom über mich ergangen, wo mich eine frühere Schuld beklemmte, die Dir, geliebter Sohn, das Leben gab, daß ich gleichgültig über die Menge hinsehen kann.“ — „Daß mich ein Blitz vernichte!“ rief Cosmus, „da es der Kummer nicht vermag! mit jedem bewußtlosen Schritte störe ich das Dasein der geliebten Seelen, die mich auf Erden allein lieben, denen ich ein doppeltes Dasein danke.“ — Aber Marianina fuhr mit ihrer Hand über seine Stirne und sagte: „Sei gelobt die himmlische Maria, die meiner Liebe diese Prüfung in der Schande verlieh. Ja, Geliebter, erwartet Dich jetzt ein Kerker, keine menschliche Gewalt soll mich von Dir trennen; ich will meine Hand zwischen Deine Ketten drängen, daß sie Dich nicht drücken; ich will Deine Thränen aufküssen, Deine Füße an meinem Herzen wärmen; ach! was thäte ich nicht Dir zu Liebe im Kerker.“ — Ein heftiges Schluchzen unterbrach sie. Cosmus konnte nicht abwehren, was ihm ein ewiges Geschick bestimmt hatte, die Segnung dieser reichen Liebe

in allen ihren Aeußerungen; es that beiden so wohl, mitten in allem dem Wehe.

Die drei Schuldigen traten ruhig, wie in einem inneren Triumphe, in den Saal der Untersuchung, wo sie nicht wenig Aufsehen erregten, da man ihre Abwesenheit erfahren, und sich darüber verwundert hatte. Wer nennt aber die Freude der Gräfin, als der Oberrichter ihr mit dem Glückwunsche entgegentrat: „Ich feiere heute einen der frohesten Tage meines Amts; Sie haben Ihren Sohn wieder gewonnen, vielleicht nicht ganz auf dem rechten Wege; aber ich hätte als Vater nicht anders handeln können. Ihr Sohn war in Gefahr; seine hartnäckige Verstellung hatte uns in der Untersuchung gegen ihn irre geführt, wir hatten ihn nicht erkannt; jetzt ist seine Unschuld durch das Bekenntniß des unseligen Bösewichts, jenes Rost oder Hitzler, wie er abwechselnd geheißen, erwiesen. Der Unmensch bekannte die Unschuld Ihres Sohnes heute vor seiner Hinrichtung. Ihrem Anblick, Gräfin, danken wir dieses Bekenntniß, was keine Ueberredung ihm erpressen konnte. Er sagte, daß Ihre rührenden Blicke die ganze Nacht ihm vorgeschwebt, er müsse bekennen, ehe er sterbe. Das Gericht, indem es Ihnen für diesen Gebrauch Ihrer schönen Gewalt dankt, vergißt darüber den Verweis, den es Ihnen wegen des Austausches der Gefangenen geben sollte."

Löste sich so selig die Geschichte eines Volkes auf, wie diese Verhältnisse der drei unschuldigen Schuldigen, der Mond müßte den Friedensgesang hören, und die Freudenfeuer der Erde auf seinen Bergen beantworten. Die ruhigen Geschäftsmänner standen auf, drückten dem jungen Manne mit Thränen die Hand, und geleiteten alle drei, wie im Triumphe, nach ihrer Wohnung. Da kam ihnen der Stumme in einer lächerlichen Freude entgegen. Sein Abenteuer hatte ihm so viel neugierige Freunde erworben, die ihn mit Wein bewirthet hatten, daß er der Gräfin dankbar zu Füßen fiel, und gern die nächste Nacht für solchen Preis wieder im Thurme verschlafen hätte. Der Wirth erzählte nun, welch ein lächerliches Lärmen am Morgen von den Straßenbuben gemacht worden wäre, weil der Hannes ihnen aus dem Thurme seine bekannten Gesichter geschnitten, und allerlei Trinkgeschirr heruntergeworfen

habe. Die Jugend hätte diesen Gruß mit kleinen Steinen erwiedert, und der Thurmwächter hätte schon an eine Empörung zu Gunsten der Räuber gedacht, und sich in dem Thurme verrammelt, bis er den Gefangenen besucht und den närrischen Hannes erkannt habe. Da sei dann das Laufen und Untersuchen recht angegangen. Die drei Glücklichen waren allzu beschäftigt mit dem eigenen Schicksale, um des Lächerlichen dieses Ereignisses recht bewußt zu werden; sie beschlossen, für den Stummen auf immer zu sorgen, so wie sie dem italienischen Bedienten leicht verziehen, der das Zurückfahren in der Nacht aus seinem Mangel an Sprachkenntniß erklärte, nachdem der Wagen, wegen des unbeendigten Pflasters in der Hauptstraße einer Station, durch Nebenstraßen verkehrt vor das Posthaus gefahren worden sei. Viele muthmaßten eine böse Absicht, doch waren unter den anwesenden Fremden mehrere, denen bei guter Sprachkenntniß in der Nacht Aehnliches begegnet (freilich nicht unter so besorglichen Umständen), weswegen sogar in Reisebüchern dagegen gewarnt wird.

Ich brauch es wohl nicht zu sagen, daß Cosmus und Marianina keine Zeit versäumten, den Bund ihrer Liebe durch die Heiligung der Ehe zu segnen. Niemand war gegenwärtig, als der wackere Oberrichter, und als er das Haus verließ, sang der Nachtwächter wieder hellaut, daß es die Glücklichen hörten:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen,
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Diesmal fiel aber zu seiner Freude ein Stern auf das Haupt des Nachtwächters, daß er Gottes Wunder rief, und ihn begierig und dankbar beim Mondschein beleuchtete und in die Tasche steckte. Es war ein Goldstück, das die Glücklichen, die an einander gelehnt, am

Fenster im Kusse verbunden, als Stellvertreter des Himmels auf Erden dem armen Wächter ihres Glücks in den Hut fallen ließen. „Gott segne es Ihnen in Kindern und Kindeskindern, was sie an dem armen Friedrich gethan!“ rief dankbar der Wächter. — Angelika sah mit einem tiefen Ernst zu den Trümmern des alten Schlosses hinauf, als er diesen geliebten Namen ausgesprochen, und die Geschlechter, die da oben gethront und geliebt, stiegen in ihrer Phantasie auf, als sähen sie noch mit Freude von dem Schlosse auf die beiden Glücklichen im Nebenfenster hernieder; vor allen aber winkte freundlich jener siegreiche Friedrich, der allnächtlich zu seiner Klara ins Thal herabstieg. Seine Liebe war vorüber, aber ein mächtiges Geschlecht*) ist daraus hervorgegangen zu neuer Liebe und zu neuem Muthe. Von dieser Erscheinung über ihr eigenes Leiden emporgetragen, dankte sie der Vorsehung zum erstenmal aus freier Brust, welche die Verirrungen ihrer Jugend alle zu ihrem Besten gelenkt, und von dem Schönen in ihrer Liebe das Schönste, den geliebten Sohn, ihren ernsteren Lebensjahren gelassen, auf den sie feierlich alle Ansprüche ihres Lebens in dieser seligen Stunde übertrug.

Es dunkelte schon in den Tiefen, nur die Berge waren noch hell erleuchtet, als ich meine Erzählungen schloß. Es war vorauszusehen, daß von diesem Tage an die Traubenlese alle Aufmerksamkeit der Geschäftigen, wie der Müßigen, in Beschlag nehmen würde, und daß wenig Zeit zu Lustfahrten noch zu erwarten, da das Jahr doch endlich über die wärmende Macht der Kometenbahn mit seinem gleichen Kreise siegen, und die letzten Kränze von den Wipfeln der Bäume herabernten müsse Wir sahen noch einmal mit freudiger Andacht in alle Stationen unsers Glücks, die uns den Berg hinauf zu diesem Tempel geführt hatten, und sahen die Wege überall voll froher Menschen, die sich des nahen Segens im Anblicke erfreuten, so daß wir der schönen Gegend im Anblicke der glücklichen Menschen vergaßen; sie fühlten nicht blos den Reichthum, sie fühlten eine höhere Gnade, eine höhere

*) Die Fürsten von Löwenstein.

Sprache zu aller Welt darin, die allen wohlthätig das Herz erweitert, und den Blick erhebt. Doch wie viel reicher, wie viel schöner durch ihren Reichthum, welcher Ernte bewußt, gingen zwei beglückte Liebende, der Welt vergessen, ihrer selbst gewiß und sangen mit ihrem ganzen Gemüthe, daß unsere deutschen Seelen, die alle in der Liebe leben, den Sichelklang und das „Herr Gott dich loben wir" der schönsten Ernte aus ihrem Munde mitempfanden, mitfeierten, und allesammt einstimmten in ihr einfaches Lied:

Vorgenossen, nachempfunden
Waren sonst des Jahres Stunden,
Und die Gegenwart so leer,
Trübe Luft auf ödem Meer.

Seit ich Dich in steter Nähe,
Mich wie Deinen Schatten sehe,
Ach, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von andrer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein thörigtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum hast Du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist Du mild!

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.

Arnim, Achim <<von>>,

Ausgewählte Novellen

Bd.: 1

Berlin 1853